

# Reader zum Projekt

**Gleichstellung an der Universität: Intersektional denken und handeln.**

## **Intersectional – More than Race, Class, Gender.**

Laufzeit: **01.08.2019 – 31.03.2020**

Herausgeber\*innen: Neriman Orman  
(Universität zu Köln, FiSt)

Dr.\_in Muriel González Athenas  
(Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für Geschichtswissenschaft)

Dr.\_in Thamar Klein  
(Universität zu Köln, Department Erziehungs- und Sozialwissenschaften)

Inpayogi Yogendran  
(Universität zu Köln, GeStiK)

Prof.\_in Dr. Susanne Völker  
(Universität zu Köln, Department Erziehungs- und Sozialwissenschaften)

*Finanziert durch Mittel des Finanzfonds zur Umsetzung des gesetzlichen Gleichstellungsauftrags und durch Mittel des Dekanats der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln*

Bearbeitung: **Neriman Orman**



# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Projekt</b> .....	<b>1</b>
<b>2 Das Konzept: Intersektionalität</b> .....	<b>6</b>
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>15</b>
<b>3 Die Vorträge</b> .....	<b>21</b>
<b>3.1 Tsepo Andreas Bollwinkel</b> .....	<b>23</b>
<b>Kurzbiographie</b> .....	<b>23</b>
<b>Trans* Personen mit Rassismuserfahrung</b> .....	<b>23</b>
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>39</b>
<b>3.2 Denise Bergold-Caldwell</b> .....	<b>41</b>
<b>Kurzbiographie</b> .....	<b>41</b>
<b>Transformative und empowernde Bildungsprozesse</b> .....	<b>41</b>
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>54</b>
<b>Quellenverzeichnis:</b> .....	<b>58</b>
<b>3.3 Nadia Shehadeh</b> .....	<b>59</b>
<b>Kurzbiographie</b> .....	<b>59</b>
<b>10 Jahre intersektional bloggen - Feminismus online und offline</b> .....	<b>59</b>
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>63</b>
<b><a href="http://www.philibuster.de">http://www.philibuster.de</a></b> .....	<b>63</b>
<b>3.4 Tanja Abou</b> .....	<b>64</b>
<b>Kurzbiographie</b> .....	<b>64</b>
<b>Klassismus und Gender</b> .....	<b>64</b>
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>75</b>
<b>3.5 Heike Raab:</b> .....	<b>77</b>
<b>Kurzbiographie</b> .....	<b>77</b>
<b>Ableism und Gender</b> .....	<b>77</b>
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>96</b>
<b>3.6 Lina Vollmer:</b> .....	<b>99</b>
<b>Kurzbiographie</b> .....	<b>99</b>
<b>Intersektional denken und handeln in der Antidiskriminierungsarbeit</b> .....	<b>99</b>
<b>Literatur</b> .....	<b>107</b>
<b>4 Miniglossar</b> .....	<b>109</b>
<b>4.1 Ableismus</b> .....	<b>109</b>

4.2 Antimuslimischer Rassismus.....	109
4.3 Antisemitismus .....	110
4.4 Black Indigenous People of Color (BIPoC/PoC) .....	110
4.5 Cis*/Trans*/Inter*/nicht-binär .....	110
4.6 Heteronormativität .....	111
4.7 Intersektionalität .....	111
4.8 Pansexualität.....	111
4.9 Rassismus .....	111
Literaturverzeichnis: .....	112
<b>5. Best Practice Beispiele: .....</b>	<b>115</b>
5.1 Projekte und Organisationen .....	115
<b>AKTIF .....</b>	<b>115</b>
Fachkolleg Inklusion an Hochschulen – gendergerecht.....	115
iXNet (2020) .....	115
LesMigraS. ....	115
Promi inklusive (2020).....	116
5.2 Diskriminierungssensible Praktiken – Beispiele aus den Vorträgen..	116
Diskriminierungssensible Räume schaffen .....	116
Empowerment und Herausforderungen .....	117
Empfehlungen an die Wissenschaft .....	117
Diskriminierungssensible Veranstaltungen .....	117
Diskriminierungssensible Zusammenarbeit .....	118
Fragen zur Reflexion .....	118
Räume für die Selbstorganisation von Betroffenen bereitstellen .....	118
Sprache .....	118
Literaturverzeichnis: .....	119
<b>6 Anhang.....</b>	<b>120</b>
Flyer barrierearm mit Abstract .....	120
Plakat Ringvorlesung.....	125
Evaluationsbogen .....	126
Auswertung der Evaluationsbögen.....	128

## **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Zweite Subjektivierungs- und Bildungs-Map. Quelle: Denise Bergold-Caldwell (2019)..... 52

Abbildung 2: Quelle: "Gender als interdependente Kategorie" (Walgenbach et al 2012)  
..... 67

# 1 Projekt

Die Universität zu Köln (UzK) hat im Strategiepapier „Chancengerechtigkeit“ als eines der strategischen Ziele die Sensibilisierung für und den Abbau von strukturelle(r) Diskriminierung formuliert (Prorektorat für Gleichstellung und Diversität, Referat Gender & Diversity Management Universität zu Köln 2018: 4f). Handlungsleitende Grundsätze sind dabei u.a. Partizipation (vgl. Stiegler 2008) und Empowerment (vgl. Herriger 2014) sowie Intersektionalität (vgl. Crenshaw 1989).

Häufig werden die sich an Universitäten manifestierenden gesellschaftlichen Ungleichheits- und Machtverhältnisse separat gedacht. Es gibt Veranstaltungen und Maßnahmen, die sich beispielsweise mit dem Abbau von Ableismus, Klassismus, Rassismus, Sexismus, Homo-, Inter\*- oder Trans\*feindlichkeit auseinandersetzen<sup>1</sup>. Seltener werden die Verschränkungen und Wechselwirkungen von Diskriminierungsdimensionen zusammen analysiert und methodologisch betrachtet. Welche Erfahrungen sind z. B. damit verbunden lesbisch und jüdisch zu sein oder Schwarz<sup>2</sup> und trans\*? Für die Gewährleistung von Gerechtigkeit und die Wertschätzung von sozialer und personeller Vielfalt an der Universität, bedarf es jedoch explizit der Frage nach Intersektionalität und intersektionaler Solidarität. Der Abbau bestehender Benachteiligungen auf der Grundlage von zugeschriebenem Geschlecht und/oder Identifikationsgeschlecht sollte nicht losgelöst von weiteren Diskriminierungsdimensionen gedacht werden.

Die hier aufgezählten Aspekte Partizipation, Empowerment sowie Intersektionalität sollten miteinander verknüpft werden. Um dies voranzutreiben und an der Universität sichtbar zu machen, wurde im Rahmen des Projektes „Gleichstellung an der Universität:

---

<sup>1</sup> Z.B. die Arbeiten von Mitgliedern der Gender Studies in Köln (GSStiK) der UzK, der Forschungsstelle für interkulturelle Studien (FiSt) der UzK und der Autonomen Referate der UzK wie z.B. das Autonome Queerrefat (AQUK) (ehemaliges Autonomes Schwulen- und Lesbenreferat der UzK), das Autonome BiPoC Referat (Black Indigenous People of Color) und das Autonome Referat für antiklassistisches Empowerment (fakeE) etc.

<sup>2</sup> Da mit den Begriffen gesellschaftlich wirkungsvolle Kategorien beschrieben werden sollen und keine äußerlichen Zuschreibungen, wird *weiß* klein und kursiv geschrieben und Schwarz groß (auch in adjektivischer Verwendung), um die Bedeutungsebene des Widerstandes hervorzuheben (Eggers et al. 2005: 13).

Intersektional denken und handeln“ die Ringvorlesung „Intersectional – More than Race, Class, Gender“ konzipiert und veranstaltet.

Eine Besonderheit stellten die unterschiedlichen Veranstaltungsformate innerhalb dieser Reihe dar, die einen barriereärmeren Zugang für einen möglichst breiten Teilnehmer\*innenkreis gewährleisten sollten und mit denen der Aufforderung nach partizipativen und barrierearmen Veranstaltungsformaten nachgekommen werden sollte. Neben einem eintägigen Workshop zu Intersektionalität wurden Vorträge mit kurzen Best-Practice-Beispielen (s. Anhang) und anschließender moderierter Diskussion angeboten. In der Abschlussveranstaltung wurde über übliche Inhalte hinaus zu Möglichkeiten der Implementation diskutiert. Eine Gemeinsamkeit bei allen diesen Formaten stellten die intersektionale Perspektive und die Frage dar, wie Solidaritäten und Gleichstellung gedacht und effektiver umgesetzt werden können.

Außerdem richtete sich die Veranstaltungsreihe an alle Universitätsangehörigen sowie interessierten Menschen von außerhalb der Universität. Alle Teilnehmer\*innen, die Studierende der UzK waren, erhielten die Möglichkeit, im Rahmen der Veranstaltungsreihe im Studium Integrale Credit Points zu erwerben. Auch den Teilnehmenden aus den anderen Statusgruppen (z.B. Lehrende, Arbeitnehmer\*innen aus Technik und Verwaltung) sowie den Teilnehmenden von außerhalb der Universität, wurde ermöglicht ein Weiterbildungszertifikat zu erhalten.

Insgesamt wurde die Veranstaltungsreihe möglichst barrierearm gestaltet.

Ein Bestandteil war die Erstellung von barrierearmen Flyern und Plakaten für Menschen mit eingeschränkter Sehfähigkeit und blinde Menschen. Diese anhand des Leitfadens „Schritt für Schritt zum barrierefreien Dokument“ (Servicezentrum Inklusion und Studium, Referat für Gender & Diversity Management Universität zu Köln 2018) digital zu erstellen, war nicht schwierig. Schwieriger war die Herausforderung, wie bei der gedruckten Version verfahren werden sollte. Aus zeitlichen Gründen war es leider nicht möglich, diese in Brailleschrift transkribieren zu lassen. Deshalb wurden die barrierearm gestalteten Flyer (s. Anhang) und Plakate auf der GeStiK (Gender Studies in Köln) Homepage eingestellt und über verschiedene E-Mail-Verteiler verschickt. In beiden Versionen der Flyer und Plakate wurde darauf hingewiesen, sich bei Bedarf oder Fragen zur Barrierearmut an die Veranstalter\*innen zu wenden.

Ebenfalls stellten barrierearme Veranstaltungsräume einen sehr wichtigen Faktor dar. Dazu gehörte, dass diese nicht nur mit Rollstuhl zugänglich waren, sondern dass sie sich auch in der Nähe ebensolcher Toiletten befinden. Darüber hinaus sollten sich in der Nähe ebenfalls WCs befinden, die auch ohne Rollstuhl für alle Geschlechter zugänglich sind. Da das Rektorat der Universität zu Köln Ende 2017 die Einrichtung von "WCs für alle Geschlechter" (gemischt genutzte Toilettenräume) in allen zentralen Gebäuden beschloss, war auch dies möglich.

Ein weiterer Bestandteil des Konzeptes war es, alle Veranstaltungen in die Deutsche Gebärdensprache zu übersetzen und alle Sitzungen per Video aufzunehmen. Denn nicht allen Menschen mit oder ohne BeHinderung<sup>3</sup> ist es möglich, persönlich bei einer Veranstaltung anwesend zu sein. Vor allem aber auch weil die meisten Präsentationen der Vortragenden nicht barrierearm gestaltet waren (und diese uns auch nicht rechtzeitig vorlagen, um sie noch barrierearm umzusetzen), sollte durch die Videoaufnahme noch einmal ermöglicht werden, sich mit den Themen der Vorträge auseinandersetzen zu können. Kurzum: Die Videodaten sollten für alle Menschen im Nachhinein einen Zugang zu den Vorträgen ermöglichen und wurden daher auf die Homepage der GeStiK und auf Ilias hochgeladen.

Eine weitere Maßnahme war das Angebot, bei Bedarf die Vortragsreden etc. in Brailleschrift zu übersetzen. Nachgefragt wurde das letztendlich nicht. Mit Hilfe des Servicezentrums Inklusion wurden zwei Vorträge in barrierearme PDF-Dateien umgesetzt. Die Umsetzung der anderen Sitzungen wurde von den Veranstalter\*innen übernommen.

Ebenfalls soll hier erwähnt werden, dass die Zusammenstellung des Teams ein wichtiges Detail des Prozesses selbst war. Als Team steuerten wir einige unterschiedliche intersektionale Perspektiven bei und alle zusammen die Erfahrungshorizonte von BI-PoC, *weißen* Menschen, cisgender, heterosexuellen, lesbischen, pansexuellen, schwulen, nicht-binären/trans\* Personen. Darüber hinaus waren auch im Team Personen

---

<sup>3</sup> Durch die Schreibweise „BeHinderung“ und „beHindert“ soll aufgezeigt werden, dass Menschen durch gesellschaftliche Hürden beHindert werden und daher nicht voll umfänglich teilhaben können (Payk 2019; Margherita-von-Brentano-Zentrum und das Büro der Zentralen Frauenbeauftragten der Freien Universität Berlin 2020).

dabei, die zum Teil in Akademiker\*innen- u. zum Teil in Arbeiter\*innenfamilien sozialisiert wurden. Klassismus war also in diesem divers zusammengestellten Team eine viel diskutierte Ungleichheitskategorie. Tanja Abou hat in ihrem Vortrag „Klassismus und Gender“ (s. im Reader Kapitel [3.4](#)) betont, dass insbesondere im akademischen Bereich ein sehr elitäres Verständnis von Wissen und Sprache vorherrschend sei, so dass es schwierig sei, Menschen aus deprivilegierten Klassen in einen universitären Kontext mit einzubeziehen, ohne dass die Studierenden aus Arbeiter\*innenfamilien ihre Identitäten aufgeben müssten. Leider ist uns in dieser Hinsicht eine gute Umsetzung nicht immer gelungen und einige Teilnehmer\*innen bemängelten die sehr akademische Sprache einiger Vorträge.

Sprache und Ansprache (v)er(un)möglichen auch in vielerlei anderer Hinsicht eine barrierearme Partizipation. Lann Hornscheidt verwies im eigenen Vortrag auf die Bedeutung von antidiskriminierenden Sprachhandlungen. Ein Beispiel dafür unter vielen ist die Verwendung von geschlechtersensibler Sprache. Falsche Anreden setzen z.B. hohe Hürden für manche inter\*, nicht-binäre und trans\* Personen. Daher wurden alle Vortragenden mit Namen und präferierten Pronomen vorgestellt.

Insgesamt sollte die Veranstaltungsreihe sich neben den Studierenden auch an alle Universitätsangehörigen sowie Menschen außerhalb der Universität im Rahmen einer Weiterbildungsveranstaltung richten. Vorgesehen war der Besuch von mindestens fünf von elf Vorträgen, um ein Zertifikat zu erhalten. Von Universitätsangehörigen wurde dieses Angebot kaum angenommen. Der Grund dafür war der Zeitpunkt der Veranstaltung. Bedauerlicherweise war es uns, als die Gelder bewilligt und Stellen eingerichtet waren, nicht mehr möglich, einen Hörsaal (mit allen oben genannten Vorgaben) zu einer günstigeren Uhrzeit zu erhalten. Vermutlich hätten wir die Vorgaben für die Ausstellung der Weiterbildungszertifikate stärker anpassen können. Eine Möglichkeit wäre das Ausfüllen und Einreichen eines Evaluationsbogens auf Grundlage der Videoaufzeichnungen gewesen.

Zusammenfassend soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass es eine große Herausforderung war, eine barrierearme Veranstaltung unter Zeitdruck zu gestalten. Da die Veranstaltungsreihe von weitgehend ableisierten Menschen veranstaltet wurde, wurde hierfür die meiste Unterstützung bei der Organisation benötigt. Genau in diesem Prozess wurde immer wieder deutlich, wie wichtig Vielfaltigkeit ist und welche Ressourcen

damit freigesetzt werden können, wenn mit mannigfaltigen sensiblen und reflektierenden Blicken von Erfahrungsexpert\*innen darauf geschaut werden kann.

An dieser Stelle möchten wir uns als Team der Veranstalter\*innen ganz herzlich bei all denen bedanken, ohne deren Unterstützung die Gestaltung unserer Veranstaltungsreihe nicht möglich gewesen wäre.

Zunächst bedanken wir uns bei unseren Kooperationspartner\*innen: dem Servicezentrum Inklusion, bei Hannah Scherer für die Umsetzung von barrierearmer Literatur, Sylvia Wanitzke für Unterstützung bei der Auswahl des Veranstaltungsortes und Prof.‘in Dr.‘in Pamela Perniss sowie dem gesamten *Lehrstuhl Dolmetschen für deutsche Gebärdensprache* für die Ermöglichung der Übersetzung in deutscher Gebärdensprache. Herzlichen Dank dafür, dass zwei der Vorträge sogar unentgeltlich gedolmetscht wurden.

Ebenfalls bedanken wir uns bei Marco González Athenas für die Zusammenstellung der Teams der Gebärdensprachdolmetscher\*innen und bei allen Gebärdensprachdolmetscher\*innen.

Außerdem möchten wir uns bei Frau Lang und dem Team von Opencast aus dem Regionalen Rechenzentrum für die Bereitstellung der Aufzeichnungen bedanken

Unser ganz besonderer Dank gilt all unseren Referent\*innen, die mit ihren erkenntnisreichen Beiträgen die Veranstaltungsreihe bereichert haben.

Mit Hilfe der großartigen Unterstützung von Prof`in Dr.`in Susanne Völker, Kathrin Schiller, Karolin Kalmbach, Jakob Ginster und vielen weiteren Mitarbeiter\*innen der GeStik konnten wir diese Veranstaltungsreihe realisieren. Vielen herzlichen Dank!

Last but not least ein großes Dankeschön an den Finanzfonds zur Umsetzung des gesetzlichen Gleichstellungsauftrages und das Dekanat der Humanwissenschaftlichen Fakultät der UzK für die finanzielle Unterstützung.

## 2 Das Konzept: Intersektionalität

Was bedeutet Intersektionalität und wann ist dieses Konzept entstanden?

Das Konzept Intersektionalität wurde 1989 von der Juristin Kimberlé Crenshaw<sup>4</sup> in den USA entwickelt und in dem Artikel „Demarginalizing the Intersection of Race und Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics“ erstmals veröffentlicht (Walgenbach 2012). Es analysiert Macht- und Herrschaftsverhältnisse und geht davon aus, dass soziale Machtkategorien miteinander verschränkt sind und daher in ihrer Wirkung nicht isoliert betrachtet werden können. Besonders einflussreich auf die Entstehung des Begriffs Intersektionalität und des Konzepts war das Combahee River Collective; ein Kollektiv von Schwarzen, lesbischen und sozialistischen Feministinnen. Selbst von diesen Diskriminierungsdimensionen betroffen, arbeiteten sie intersektionale Ansätze an der Schnittstelle von Race, Class und Gender aus. In ihrem Statement von 1977 schreiben sie:

„The most general statement of our politics at the present time would be that we are actively committed to struggling against racial, sexual, heterosexual, and class oppression, and see as our particular task the development of integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking.“  
(Combahee River Collective 1977: 1)

Neben der Arbeit des Kollektivs haben weitere Werke, Aufsätze und Überlegungen aus dem angloamerikanischen Black Feminism und der Critical Race Theory auf die Entwicklung des Konzepts Intersektionalität Einfluss ausgeübt (Walgenbach 2012).

In Deutschland waren Schwarze Feminist\*innen ebenfalls Wegbereiter\*innen der Intersektionalitätsforschung. Besonders zu erwähnen sind hier Katharina Oguntoye und May Ayim, die als Herausgeberinnen des Buches „Farbe bekennen“ (1986), Begriffe wie Afrodeutsch und Schwarze Deutsche eingeführt und die Schwarze Bewegung in Deutschland ab den 1980er-Jahren maßgeblich vorgebracht haben (Hoeder 2020). Weitere Aktivist\*innen und deutsche Schwarze Wissenschaftler\*innen und

---

<sup>4</sup> Kimberlé Crenshaw ist eine Juraprofessorin an der University of California, Los Angeles sowie an der Columbia Law School und eine führende Expertin in den Bereichen Zivilrecht, Schwarze Feministische Rechtstheorie, Rassismus und Recht (Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung 2019).

Wissenschaftler\*innen of Color in der Intersektionalitätsforschung sind unter anderem Maisha Maureen Auma, Fatima El-Tayeb, Jin Haritaworn, Natasha Kelly, Peggy Piesche, Encarnación Gutierrez-Rodriguez, Noah Sow und Koray Yilmaz-Günay (siehe Çelik 2019: 21).

Konkret entwickelt wurde das Konzept Intersektionalität auf der Basis der Analyse von mehreren juristischen Fällen, wie die Vergütungs- und Entlassungspolitik von General Motors, gegen die 5 Schwarze Frauen 1976 im Fall DeGraffenreid v General Motors geklagt hatten. Bis 1964 hatte General Motors keine Schwarzen Frauen eingestellt. Aufgrund des Senioritätsprinzips waren Schwarze Frauen in der Entlohnung benachteiligt und im Zuge einer Massenentlassung hauptsächlich betroffen. Daher wollten die Klägerinnen als Schwarze Frauen gegen diese Praxis rassistischer und sexistischer Diskriminierung klagen. Da General Motors vor 1964 *weiße* Frauen eingestellt hatte, wertete ein Gericht diese Vorgänge jedoch nicht als sexistisch motiviert aus. Das Gericht schlug zudem vor, dass sich die Klägerinnen einer anderen vorliegenden Klage von rassistischer Diskriminierung gegen General Motors anschließen sollten.<sup>5</sup> Doch dieses Vorgehen lehnten die Klägerinnen ab, weil es das Anliegen ihrer Klage unterlaufen würde, im Namen von Schwarzen Frauen gegen rassistische *und* sexistische Diskriminierung zu klagen (Crenshaw 1989: 142). Das Gericht wies dies jedoch ab, weil „Schwarze Frauen“ keine eigenständige Diskriminierungskategorie sei. Die Frauen müssten sich entscheiden, ob sie gegen sexistisch oder rassistisch motivierte Diskriminierung klagen wollen, beides zugleich sei nicht möglich. Crenshaw schuf daraufhin den Rahmen für ein neues Konzept, das der Intersektionalität, und beschrieb es dabei als die Überschneidung mehrerer Diskriminierungsformen in einer Person. Metaphorisch wurde das Konzept mit einer Straßenkreuzung versinnbildlicht, die Überschneidungen symbolisiert und das erhöhte „Unfallrisiko“ in einer sich kreuzenden Straße verdeutlicht. Was an Crenshaws angeführtem Beispiel deutlich wird, ist die Existenz unterschiedlicher Machtkategorien und ihre Verflechtung. Zwar können die Schwarzen Frauen sowohl als Frauen als auch

---

<sup>5</sup> Im Fall Mosley v General Motors, dem sich auf Vorschlag des Gerichts die Klägerinnen anschließen sollten, wurde gegen rassistische Diskriminierung geklagt, allerdings nicht gegen Sexismus und das Senioritätsprinzip (Crenshaw 1989: 142).

als Schwarze Personen diskriminiert werden, von der Entlassung betroffen waren aber hauptsächlich diejenigen Personen, die beide Merkmale vereinten.

Kritisiert wird an dieser Verbildlichung, dass sie den Eindruck erwecken könne, es handle sich um klar voneinander differenzierbare Diskriminierungsstränge, die voneinander isoliert sind. Diskriminierung und Gewalt sind hingegen immer komplex, fließend und unabgeschlossen. Eine Trennung der verschiedenen Ebenen kann höchstens analytisch funktionieren; alle Ebenen bestehen trotzdem immer gleichzeitig nebeneinander und sind miteinander verflochten. Zudem addieren sich verschiedene Formen von Diskriminierung nicht einfach nur, es entstehen z.T. auch neue Formen oder sie verstärken sich gegenseitig. Walgenbach (2012) schlägt als weitergehenden Ansatz das Konzept der Interdependenten Kategorien vor, nach der die einzelnen sozialen Kategorien in sich heterogen sind und keinen genuinen Kern enthalten würden. Schließlich bedingen sich die Merkmale von Personen und die gesellschaftlichen Einstellungen, die zu Diskriminierung führen, nicht nur gegenseitig, sondern sie können nicht voneinander getrennt werden, da sie sich in diesen Personen vereinen (vgl. Saadat-Lendle 2019).

An der deutschen Intersektionalitätsforschung wird kritisiert, dass diese sich von ihrem inhaltlichen Kern der Critical Race Theory –mit Ursprung in den US-amerikanischen Rechtswissenschaften – entfernt hat, in der die Rechtsgebung rassistisch sowie feministisch-marxistisch kritisch analysiert wird (Chebout 2012 und Auma 2019: 23f.). Crenshaw stellt Intersektionalität als Travelling Concept vor. Darunter wird verstanden, dass ein Konzept zwar in einem spezifischen geopolitischen Kontext und zu einem spezifischen Zeitpunkt entsteht, aber weit darüber hinaus seine Wirkung entfaltet und quasi reist. Allerdings wird bei diesem Transfer Intersektionalität unvollständig und verkürzt übertragen. Das verbliebene Konzept verglich Crenshaw mit der Figur ETs, die vergeblich nach Hause telefoniert, die Verbindung aber aufgrund fehlender Bestandteile nicht herstellen kann. Chebout und auch weitere Wissenschaftler\*innen of Color weisen kritisch darauf hin, dass in der deutschen Intersektionalitätsforschung die Gefahr bestünde, dass *weiße* Dominanzverhältnisse weiter aufrecht erhalten werden, anstatt sie zu demontieren. Als Beispiel ist hier eine Intervention von Crenshaw auf einer Tagung *weißer* Feminst\*innen zu nennen, in der sie ihren ursprünglichen geplanten Vortrag verworfen und erst einmal eine Einführung in Intersektionalität halten musste (Çelik: 20). Daher sieht Chebout es als notwendig an, genau zu arbeiten und zu vermeiden, dass die selben Ausschlüsse und Machtverhältnisse reproduziert werden, über die geschrieben

wird. Auch Roig weist darauf hin, dass die deutsche Intersektionalitätsforschung stark von *weißen* Feminist\*innen dominiert, Race als Kategorisierung weggedacht und so entgegen seiner ursprünglichen Verwurzelung im Black Feminism ausschließlich als Unterkategorie der Genderforschung eingeordnet wird (Roig 2018). Dadurch würden die politischen Forderungen von rassifizierten Frauen\* entfallen.

Obwohl Rassismus, Antisemitismus und antimuslimischer Rassismus bei der Entwicklung unserer Veranstaltung eine wichtige Rolle eingenommen haben, war auch unsere Ausgangsbasis wie oben kritisiert Gender. Dies hing vor allem mit den Antragsmöglichkeiten zusammen. Der Finanzfonds zur Umsetzung des gesetzlichen Gleichstellungsauftrags wurde mit dem Rahmenplan Frauenförderung an der Universität zu Köln 2001 – 2003 eingerichtet und hat als Ziel die „Verwirklichung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern“ (Universität zu Köln o. J.) wie in § 1 Landesgleichstellungsgesetz NRW (LGG) vorgeschrieben. So begrüßenswert und wichtig dieser Finanzfond ist, zeigt das Zitat doch deutlich institutionelle und strukturelle Schief lagen auf. Gleichstellung wird hier explizit und ausschließlich mit der Differenzlinie Geschlecht verbunden und dieses wird weiterhin ausdrücklich cis-sexistisch benannt (sowohl im Landesgleichstellungsgesetz als auch auf der Homepage). Ein intersektionaler Ansatz oder gar ähnliche große Finanzfonds zur Verwirklichung von Gleichberechtigung entlang vieler anderer Diskriminierungsachsen fehlen bisher noch.

Wie bereits der Titel der Ringvorlesung andeutet („More than Race, Class, Gender“), geht es in intersektionalen Debatten nicht darum, ausschließlich bestimmte Kategorien zu berücksichtigen. So hat Saadat-Lendle z.B. auf die Grafiken von "kulturshaker.de" verwiesen, die auch die Kategorien Alter, Bildung, Fähigkeiten oder Religion mit einbeziehen (vgl. kulturshaker 2020). Das Konzept der Intersektionalität öffnet also den Blick dafür, dass das Aufdecken und Berücksichtigen des Zusammenwirkens verschiedener Kategorien hinsichtlich Diskriminierungen für eine Macht- und Diskriminierungsanalyse unabdingbar sind.

Aufgrund dieser und bereits im Kapitel 1 (Projekt) erwähnten Aspekten, war es für uns wichtig, mit der intersektionalen Analyse die spezifischen Diskriminierungen zu benennen und die Erfahrungen, die damit verbunden sind z.B. lesbisch und jüdisch zu sein, Schwarz und trans\* oder als Arbeiter\*innentochter zu studieren, sichtbar zu machen und zu diskutieren.

Deshalb stand im Mittelpunkt der durchgeführten Ringvorlesung „Intersectional – More than Race, Class, Gender“ das Konzept Intersektionalität und die intersektionale Perspektive auf Gender<sup>6</sup>. Dazu wurde in der ersten Sitzung das Konzept Intersektionalität erläutert. Zusätzlich wurde für Studierende ein Workshop zu Intersektionalität angeboten, in dem sich die Teilnehmer\*innen theoretisch und methodologisch mit Intersektionalität und Ungleichheitskategorien auseinandersetzen konnten.

Der folgende Abschnitt beinhaltet unter anderem einige Definitionen von Begrifflichkeiten<sup>7</sup>, die für das Verständnis der Vorträge nötig sind:

Die Ringvorlesung wurde so konzipiert, dass in den weiteren Sitzungen Gender intersektional mit verschiedenen Ungleichheitskategorien betrachtet wurde. Denn oftmals werden die Ungleichheitskategorien eigenständig und isoliert voneinander betrachtet, aber nicht zusammen gedacht. Dies ist notwendig, da sonst mehrdimensionale Identitäten und Lebensweisen unberücksichtigt und Diskriminierungsdimensionen wie Sexismus unvollständig hinterfragt werden. Mit dieser mehrdimensionalen Perspektive konnten so Phänomene und Lebensweisen besser verstanden werden. Dafür mussten zunächst die Ungleichheitskategorien bestimmt werden, die ins Verhältnis zueinander gesetzt werden sollen. In dieser Veranstaltungsreihe war Gender der Ausgangspunkt bei der intersektionalen Analyse von Ungleichheitskategorien. Die dazugehörige Diskriminierungsdimension Sexismus bezeichnet eine gesellschaftliche Struktur, in der cis\*<sup>8</sup> Männer Macht und Privilegien besitzen. Cis\* Frauen, inter\*-, trans\*- und nicht-binären Personen werden in dieser Struktur abgewertet und benachteiligt (Thiele 2013). Dadurch wird ein Macht- und Herrschaftsverhältnis legitimiert, das sich Patriachat nennt. Eng verknüpft ist Sexismus mit dem Begriff Heteronormativität. Er beschreibt die

---

<sup>6</sup> Insbesondere möchten wir an dieser Stelle kurz hervorheben, dass das Thema Intersektionalität für unser Projekt auch deshalb wichtig war, weil die Verschränkung verschiedener Kategorien hinsichtlich sozialer Ungleichheit an der Hochschule ebenfalls präsent ist. Im Kontext unseres Projektes haben wir diese Themen, die bislang an der Universität wenig Platz gefunden haben, behandelt, um die Komplexität des Themas sichtbarer zu machen.

<sup>7</sup> Im Anhang befindet sich zusätzlich noch ein kleines Glossar.

<sup>8</sup> Cis\* steht für Personen, die sich mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren. (Rousparast 2017).

Vorstellung eines binären Geschlechtersystems mit der Unterteilung in Männern und Frauen (Klesse und Hartmann 2007). Das Begehren zwischen diesen beiden Geschlechtern – bezeichnet als Heterosexualität – gilt als gesellschaftliche Norm. Menschen mit geschlechtlichen und sexuellen Identitäten, die hiervon abweichen, werden abgewertet und erfahren gesellschaftliche Diskriminierung. Heteronormativität erweitert das Verständnis von Sexismus und sexistischen Strukturen. In der Ringvorlesung wurde mit der Sitzung „Trans\*personen mit Rassismuserfahrungen“ Sexismus mit Cisnormativität und Rassismus intersektional analysiert. Denn häufig werden queere Schwarze Menschen und queere PoC marginalisiert und unsichtbar gemacht. Deshalb sollten die Perspektiven von trans\* Personen mit Rassismuserfahrungen in den Mittelpunkt des Vortrags gerückt werden. Durch Rassismus werden Menschen aufgrund vermeintlicher oder tatsächlicher körperlicher oder kultureller Merkmale wie Hautfarbe, Sprache, Religion oder Herkunft in homogene Gruppen unterteilt, bewertend hierarchisiert und ausgegrenzt (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit e.V. o.J.). In diesem Herrschafts- und Machtverhältnis sind mit Weißsein gesellschaftliche Privilegien und Macht verbunden. *Weißsein* gilt als gesellschaftliche Norm, nach der nicht-*weiße* Menschen beurteilt und abgewertet werden. *Weißsein* ist dabei eine soziale Zuschreibung und Positionierung, die auch variieren kann.

In einem weiteren Vortrag wurden Gender und Klassismus verschränkt intersektional analysiert. Kurz zusammengefasst bedeutet Klassismus Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft. In Bezug auf die Hochschule spielt das kulturelle Kapital der Studierenden immer noch eine gewichtige Rolle. Was aber bedeutet Klassismus im wahrsten Sinne?

„Klassismus könnte verkürzt als klassenbezogene Diskriminierung bezeichnet werden. Weniger missverständlich wäre eine genauere Definition: ‚Klassenbezogenheit‘ meint Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft (z. B. Schüler oder Schülerinnen, deren Eltern arm sind) oder der sozialen Position (z. B. Menschen, die auf ALG II angewiesen sind). ‚Diskriminierung‘ meint nicht nur Vorurteil oder gar wertneutrale Unterscheidung, sondern in einem umfassenderen Sinn als Ausbeutung, Marginalisierung, Gewalt, Macht und Kulturimperialismus. (...) Auf den Punkt gebracht: Klassismus ist Ausbeutung,

Marginalisierung, Gewalt, Macht und Kulturimperialismus aufgrund der sozialen Herkunft oder Position“. (Kemper 2016, S. 6)

Der Begriff wird in Theorie- und Debattenbeiträgen insbesondere von Schwarzen Feminist\*innen mit Sexismus und Rassismus verschränkt zusammengedacht. Aber auch zu anderen Ungleichheitskategorien wie Ableismus und Cisnormativität gibt es starke Überschneidungspunkte. So sind trans\* Personen und Menschen mit BeHinderung sehr viel stärker von Armut und Arbeitslosigkeit betroffen. Mit dem Vortrag soll Aufmerksamkeit für eine intersektionale Betrachtung von Klassismus als Ungleichheitskategorie geschaffen und dafür sensibilisiert werden.

Ableismus wird nach der Disability Studies Forscherin Fiona Kumari Campbell definiert als

„ein Netzwerk von Überzeugungen, Prozessen und Praktiken, die eine eigentümliche Art von Selbst und Körper produzieren (den corporealen Standard), der als perfekt, spezialtypisch und deshalb essentiell und vollwertig menschlich projiziert wird. Behinderung wird so zu einem verminderten Zustand des Menschseins geformt“. (Campbell 2001, zit. n. Campbell 2008, zit. n. Maskos 2015, o. S.)

Ableismus setzt sich also mit Nicht-BeHinderung als sozial konstruierter Norm auseinander, bei der Menschen danach bewertet werden, ob sie bestimmte Fähigkeiten erfüllen. Damit geht der Begriff über BeHindertenfeindlichkeit hinaus und lässt sich von diesem abgrenzen. Es lassen sich viele Verknüpfungen zwischen Ableismus und Gender finden. So werden Menschen mit BeHinderung von der Gesellschaft nicht innerhalb des binären Geschlechtersystems verortet. Dies zeigt sich beispielsweise bei den barrierearmen Toiletten für Menschen mit BeHinderung, die im Gegensatz zu WCs für ableisierte Menschen nicht nach Geschlechtern getrennt sind. Andererseits bringen innerhalb der feministischen Bewegung Frauen\* mit BeHinderungen andere politische Positionen zu Reproduktionstechnologien wie die Pränataldiagnostik ein als abelisierte Frauen\*. Ableismus in seiner Verschränkung mit Gender kann also hier innerhalb feministischer Diskurse andere Perspektiven eröffnen und Impulse setzen. Mit Ableismus und Gender setzt sich der Vortrag von Heike Raab auseinander.

Als ein weiteres Vortragsthema wurde behandelt, wie z.B. Antisemitismus und Gender miteinander zusammenhängen können. Dies zeigt sich z.B. in der Unsichtbarkeit von jüdischen Frauen\* und ihren Belangen in den Medien. Antisemitismus bezeichnet eine besondere Form der Judenfeindschaft. Jüd\*innen werden dabei als minderwertige Gruppe angesehen (vgl. Bergman 2006, S. 15 f). Zugleich ist Antisemitismus

„...eine antimoderne Ideologie, die in der Existenz der Juden die Ursache sozialer, politischer, religiöser und kultureller Probleme sieht. Entsprechend wurden und werden bestimmte moderne politische Strömungen und Ordnungen (Liberalismus, Kommunismus, Demokratie, übernationale Organisationen) oder wirtschaftliche Entwicklungen (Finanzkapitalismus, Globalisierung) als Erfindungen „jüdischen [sic] Geistes betrachtet, die den anderen Nationen als etwas Fremdes aufgezwungen werden“. (Bergmann 2006., S. 16)

Jüd\*innen werden gleichzeitig als abstrakte, überlegene und nicht erfassbare Gruppe dargestellt, die beispielsweise heimlich die Welt kontrollieren und Menschen wie Völker unterdrücken würden (Stögner 2020, o. S.). Antisemitismus kann nicht als Form von Rassismus angesehen werden; beide seien aber – so Stögner – miteinander verwandt. Antisemitismus wird in den wissenschaftlichen Diskursen zu Intersektionalität kaum berücksichtigt oder wird als eine Form von Rassismus mitgedacht. Daher gibt es wenig intersektionale Forschung zu Antisemitismus insbesondere in seiner Verschränkung zu Gender. Mit dem Vortrag sollte für eine eigenständige intersektionale Betrachtung von Antisemitismus sensibilisiert werden.

Nicht zuletzt stand im Mittelpunkt des Vortrags „Intersektional denken und handeln in der Antidiskriminierungsarbeit der Universität zu Köln“ sowie der Vorstellung und Diskussion mit autonomen Referaten in der Abschlusssitzung, wie mit Intersektionalität an der Universität zu Köln in der Praxis umgegangen wird. Außerdem gab es in den Sitzungen z.B. Praxisbezug durch die Vorstellung der Antigewalt- und Antidiskriminierungsberatungsstelle „LesMigras“. Zudem fand noch ein Vortrag zum Thema „Antidiskriminierende SprachHandlungen“ statt.

Ursprünglich waren eine Vorlesung zu „Antimuslimischem Rassismus“, „Inter\*personen mit Rassismuserfahrungen“ und zu „rassismuskritischem Veranstalten“ geplant, die aus unterschiedlichen Gründen leider ausfielen. Jedoch konnten als Alternative für zwei

Sitzungen Referent\*innen mit anderen Schwerpunktsetzungen gewonnen werden. Dies waren die Sitzungen: „Transformative und empowernde Bildungsprozesse“ und „10 Jahre intersektional bloggen – Feminismus online und offline“.

## Literaturverzeichnis

- Auma, Maureen Maisha (2019): Kimberlé Crenshaws Einfluss auf mein gerechtigkeitsstrategisches Denken. In: Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung in Kooperation mit dem Center for Intersectional Justice (Hg.): „Reach Everyone on the Planet ...“. Kimberlé Crenshaw und die Intersektionalität. Texte von und für Kimberlé Crenshaw. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 23–26. [online] [https://www.gwi-boell.de/sites/default/files/endif\\_crenshawweb\\_gesamt\\_de.pdf](https://www.gwi-boell.de/sites/default/files/endif_crenshawweb_gesamt_de.pdf) [Datum des Zugriffs 27.06.2020].
- Bergmann, Werner (2006): Was heißt Antisemitismus? Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn (Dossier Antisemitismus). [online] [https://www.bpb.de/system/files/pdf\\_pdflib/pdflib-37943.pdf](https://www.bpb.de/system/files/pdf_pdflib/pdflib-37943.pdf) [Datum des Zugriffs: 06.06.2020].
- Campbell, Fiona Kumari (2008): “Refusing Able(ness): A Preliminary Conversation about Ableism”. In: M/C Journal, Vol 11, No.3“. [online] <http://journal.media-culture.org.au/index.php/mcjournal/article/viewArticle/46> [Datum des Zugriffs: 18.06.2020].
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2003): „Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik.“ In: Steyerl, Hito und Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hrsg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und Postkoloniale Kritik. Münster, S. 270-290.
- Çelik, Mîran Newroz (2019): Intersektionalität ist ein Konzept, das in meinem Leben nie ein Konzept war. In: Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung in Kooperation mit dem Center for Intersectional Justice (Hg.): „Reach Everyone on the Planet ...“. Kimberlé Crenshaw und die Intersektionalität. Texte von und für Kimberlé Crenshaw. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 19–22. [online ] [https://www.gwi-boell.de/sites/default/files/endif\\_crenshawweb\\_gesamt\\_de.pdf](https://www.gwi-boell.de/sites/default/files/endif_crenshawweb_gesamt_de.pdf) [Datum des Zugriffs 27.06.2020]
- Chebout, Lucy (2012): Back to the roots! Intersectionality und die Arbeiten von Kimberlé Crenshaw. [online] <http://portal->

intersektionalitaet.de/uploads/media/Chebout\_\_1\_.pdf [Datum des Zugriffs: 26.06.2020]

Combahee River Collective (1977): The Combahee River Collective Statement.  
[online]

[https://warwick.ac.uk/fac/arts/english/currentstudents/undergraduate/20cusliterature/syllabus2017-18/combahee\\_statement.pdf](https://warwick.ac.uk/fac/arts/english/currentstudents/undergraduate/20cusliterature/syllabus2017-18/combahee_statement.pdf) [Datum des Zugriffs: 23.06.2020].

Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: University of Chicago Legal Forum, Issue 1, Article 8, S. 139–167. [online]

<https://chicagounbound.uchicago.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1052&context=uclf> [Datum des Zugriffs: 13.06.2020].

El-Tayeb, Fatima (2001): Schwarze Deutsche: Der Diskurs um Rasse und nationale Identität 1890- 1933. Frankfurt am Main und New York: Campus Verlag.

Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hrsg.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast Verlag.

Erel, Umut/Haritaworn, Jinhara et al. (2007): Intersektionalität oder Simultaneität?! – Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – Eine Einführung. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian et al. (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden, S. 239-250.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2010): Postkolonialismus: Subjektivität, Rassismus und Geschlecht. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft Band 35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 274-282.

Herriger, Norbert (2014): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag.

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA e.V.)  
(o.J.): Rassismus (Glossar). [online]  
[https://www.idaev.de/researchtools/glossar/glossar-detail/?tx\\_dpnglossary\\_glossarydetail%5Bterm%5D=40&tx\\_dpnglossary\\_glossarydetail%5Baction%5D=show&tx\\_dpnglossary\\_glossarydetail%5Bcontroller%5D=Term&cHash=bad9f4926591b8176b0654650e8ea026](https://www.idaev.de/researchtools/glossar/glossar-detail/?tx_dpnglossary_glossarydetail%5Bterm%5D=40&tx_dpnglossary_glossarydetail%5Baction%5D=show&tx_dpnglossary_glossarydetail%5Bcontroller%5D=Term&cHash=bad9f4926591b8176b0654650e8ea026) [Datum des Zugriffs: 07.06.2020].

Kelly, Natasha (2019): Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte. Münster: Unrast Verlag.

Kemper, Andreas (2016): Klassismus. Eine Bestandsaufnahme. Erfurt: Friedrich-Ebert-Stiftung, Landesbüro Thüringen. [online] <http://library.fes.de/pdf-files/bueros/erfurt/12716.pdf> [Datum des Zugriffs: 06.06.2020].

Klesse, Christian; Hartmann, Jutta (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. In: Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden (Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung, 10), S. 9–15.

kulturshaker (2020): Intersektionalität. [online]  
<https://kulturshaker.de/paedagogik%20der%20begegnung/machtkritische%20ansatze/intersektionalitaet/> [Datum des Zugriffs: 23.03.2020].

Margherita-von-Brentano-Zentrum und das Büro der Zentralen Frauenbeauftragten der Freien Universität Berlin (2020): Toolbox. Gender- und diversitätsbewusste Sprache in der Lehre. [online] <https://www.genderdiversitylehre.fu-berlin.de/toolbox/1-Starterkit/3-sprache/index.html> [Datum des Zugriffs: 18.06.2020].

Maskos, Rebecca (2015): Ableism und das Ideal des autonomen Fähig-Seins in der kapitalistischen Gesellschaft. In: Zeitschrift für Inklusion, (2). [online]

<https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/277>

[Datum des Zugriffs: 07.06.2020].

Neue deutsche Medienmacher\*innen (2020): People of Color (PoC).[online]

<https://glossar.neuemedienmacher.de/glossar/people-of-color-poc/> [Datum des Zugriffs: 22.06.2020].

Oguntoye, Katharina; Opitz/Ayim, May; Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1986): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Orlanda Frauenverlag, Berlin.

Payk, Katharina (2019) Hä? Was bedeutet be\_hindert? Unser Glossar gegen die Panik vor Wörtern. Diesmal: be\_hindert. In: Missy Magazine - Das feministische Magazin für Pop und Politik, 12.03.2019. [online] [https://missy-magazine.de/blog/2019/03/12/hae-was-bedeutet-be\\_hindert/](https://missy-magazine.de/blog/2019/03/12/hae-was-bedeutet-be_hindert/) [Datum des Zugriffs: 27.06.2020]

Piesche, Peggy (Hrsg.) (2018): Euer Schweigen schützt Euch nicht: Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Prorektorat für Gleichstellung und Diversität, Referat Gender & Diversity Management Universität zu Köln (Hrsg.) (2018): Strategie Chancengerechtigkeit. Köln: Universität zu Köln. [online] [https://vielfalt.uni-koeln.de/fileadmin/home/bdahmen/PDFs/Strategie\\_Chancengerechtigkeit\\_DIN\\_A4.pdf](https://vielfalt.uni-koeln.de/fileadmin/home/bdahmen/PDFs/Strategie_Chancengerechtigkeit_DIN_A4.pdf) [Datum des Zugriffs: 18.06.2020].

Queer-Lexikon (2017): Pansexualität. [online] <https://queer-lexikon.net/2017/06/08/pansexualitaet/> [Datum des Zugriffs: 23.06.2020]

Rousparast; Valerie-Siba (2017): Hä? Was heißt denn Cisgender? Hä? In unserer neuen Rubrik erklären wir ab heute unterschiedliche Begriffe. <https://missy-magazine.de/blog/2017/02/15/cis-gender/> [Datum des Zugriffs: 22.06.2020].

Saadat-Lendle, Saideh (2019): Intersektionalität (Vortrag, 14.10.2019). Intersectional – More than Race, Class, Gender. Universität zu Köln.

- Servicezentrum Inklusion und Studium, Referat für Gender & Diversity Management  
 Universität zu Köln (Hrsg.) (2018): Schritt für Schritt zum barrierefreien  
 Dokument. Anleitung zur Erstellung von PDF-Dokumenten für Studierende mit  
 Beeinträchtigung. Köln: Universität zu Köln. [online] [https://vielfalt.uni-  
 koeln.de/fileadmin/home/bdahmen/PDFs/Erstellung\\_barrierefreier\\_Dokumente\\_Leitfaden\\_UK.pdf](https://vielfalt.uni-koeln.de/fileadmin/home/bdahmen/PDFs/Erstellung_barrierefreier_Dokumente_Leitfaden_UK.pdf) [Datum des Zugriffs: 26.03.2020].
- Sow, Noah (2008): Deutschland Schwarz Weiß: Der alltägliche Rassismus. München:  
 Books on Demand.
- Stiegler Barbara (2008): Wie Gender die Partizipation bestimmt oder: Die Mitarbeit von  
 Bürgerinnen und Bürgern ist immer noch nicht gleich. Newsletter Wegweiser  
 Bürgergesellschaft 19/2008. [online]  
[https://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag\\_stiegler\\_080924.p  
 df](https://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag_stiegler_080924.pdf) [Datum des Zugriffs: 18.06.2020].
- Stögner, Karin (2020): Intersectionality and Antisemitism – A New Approach. In:  
 Fathom, May 2020. [online] [https://fathomjournal.org/intersectionality-and-  
 antisemitism-a-new-approach/](https://fathomjournal.org/intersectionality-and-antisemitism-a-new-approach/) [Datum des Zugriffs: 06.06.2020].
- Thiele, Anja (2013): Sexismus. In: Gender Glossar / Gender Glossary. [online]  
<https://gender-glossar.de/s/item/13-sexismus> [Datum des Zugriffs: 05.06.2020].
- Universität zu Köln (o. J.): Finanzfonds zur Umsetzung des gesetzlichen  
 Gleichstellungsauftrags. [online] [https://strategy.uni-  
 koeln.de/gremien\\_\\_und\\_sonstige\\_akademische\\_angelegenheiten/frauenfoerder  
 ung/finanzfonds\\_zur\\_umsetzung\\_des\\_gesetzlichen\\_gleichstellungsauftrags/ind  
 ex\\_ger.html](https://strategy.uni-koeln.de/gremien__und_sonstige_akademische_angelegenheiten/frauenfoerderung/finanzfonds_zur_umsetzung_des_gesetzlichen_gleichstellungsauftrags/index_ger.html) [Datum des Zugriffs: 28.06.2020].
- Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität - eine Einführung. [online]  
<http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Walgenbach-Einfuehrung.pdf>  
 [Datum des Zugriffs: 06.06.2020].
- Yıldız, Yasemin (1999): Keine Adresse in Deutschland? In: Gelbin, Cathy S.; Konuk,  
 Kader et al. (Hrsg.): AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen,

Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland. Königstein im Taunus: Ulrike Helmer Verlag, S. 224-237.

### 3 Die Vorträge

Der folgende Abschnitt umfasst die Vorträge der Ringvorlesung. Drei Vorträge können leider nicht abgedruckt werden, da keine Genehmigung für eine Publikation vorlag. Der Aufbau, der hier dargestellten Vorträge, richtet sich nach der Reihenfolge der Ringvorlesung (s. Flyer im Anhang).

Der Reader beginnt zuerst mit dem Vortrag von Tsepo Bollwinkel. Er setzt sich mit dem Thema auseinander, welchen Schwierigkeiten trans\* Personen mit Rassismuserfahrung ausgesetzt sind und fokussiert sich auf die Fragestellung, wie die Machtverhältnisse nicht nur zu gesellschaftlichen Schief lagen führen, sondern wie sie vor allem auf die Art und Weise wirken, wie Schwarze trans\* Menschen und trans\* Menschen of Color in dieser Welt subjektiviert werden und sich selbst als Subjekt verstehen. Ein weiterer Aspekt seines Beitrages war, wie an der Hochschule intersektionale Machtstrukturen zu spezifischen Subjektivierungen führen.

Denise Bergold-Caldwell setzte sich im Vortrag „Transformative und empowernde Bildungsprozesse“ mit „Schwarzen Weiblich\*keiten“ und deren intersektionalen Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse auseinander. In dem Vortrag wurden Befunde aus ihrer Dissertation „Schwarze Weiblich\*keiten. Intersektionale Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse“ besprochen. In den Vordergrund wurde gerückt, dass es wichtig ist, sich mit der erkenntnistheoretischen und der empirischen Dimension von Bildung und Subjektivierung zu beschäftigen und nicht das eine zugunsten des anderen aufzugeben.

Der Vortrag „10 Jahre intersektional bloggen – Feminismus online und off-line“ von Nadia Shehadeh gab einen Überblick über ihre bisherigen 10 Jahre in der feministischen Blogger\*innenszene. Dabei zeigte sie auf, wie queerfeministische Blogger\*innen und Onlinemagazine wie die Mädchenmannschaft im Feminismus Perspektiven erweitert, Debatten bereichert und aktivistische Arbeit angestoßen haben. Trotz der Reduktion eigener Blogartikel, fühlt sie sich weiterhin dem intersektionalen Feminismus verpflichtet. 2019 erschien der Sammelband „Eure Heimat ist unser Albtraum“, in dem sie einen Beitrag veröffentlichte.

Der darauf folgende Vortrag behandelt das Thema Klassismus und Gender. Hier stellt Tanja Abou die verschiedenen Formen der Selbstorganisation nicht-bürgerlicher Feminist\*innen der 1980er und 1990er Jahre vor und zeigte, wie Mehrfachzugehörigkeit(en) sich verschränken und Ausschlüsse verstärken können. Die Interventionen, die in dem Vortrag angesprochen wurden, fanden sowohl an Hochschulen als auch in den autonomen Frauen\*Lesbenbewegungen statt.

Der vorletzte Vortrag im Reader von Heike Raab handelt von ableismuskritischen Interventionen in Gleichstellungspolitiken und brachte damit eine weitere Diskriminierungslinie in den Blick. Sie warf somit aus der Perspektive der Disability Studies aus einer intersektionalen Sicht einen kritischen Blick auf Gleichstellungspolitiken.

Der Vortrag von Lina Vollmer, Leiterin und Koordinatorin von Maßnahmen im Bereich Diversity und Antidiskriminierung im Referat für Gender & Diversity, war eine praxisorientierte Vorlesung, in der sie eine instruktive Übersicht über Lösungsstrategien für Probleme sowie Hürden, die dabei an den Hochschulen – in diesem Fall an der Universität zu Köln – entstehen, gegeben hat.

Im Rahmen der Ringvorlesung „Intersectional – More than Race, Class, Gender“ wurden unterschiedlichste intersektionale Blicke auf gesellschaftliche Ungleichheiten und Machtverhältnisse sowie die ineinander verwobenen Ungleichheitskategorien gerichtet. Dabei wurden die speziellen Herausforderungen und Probleme thematisiert, denen die betroffenen Personen an der Universität ausgesetzt sind. Sie hat verdeutlicht, wie immens wichtig es ist, sensibilisiert die privilegierenden und diskriminierenden Strukturen in der Gesellschaft und auch speziell an der Universität zu reflektieren.

Zum Schluss ist noch anzumerken, dass die schriftlichen Vorlagen, die in der Ringvorlesung als Grundlage der jeweiligen Vorträge gedient haben, im Fließtext unverändert, mit Zustimmung der Referent\*innen übernommen wurden.

### **3.1 Tsepo Andreas Bollwinkel**

#### **Kurzbiographie**

Tsepo Andreas Bollwinkel (Politischer Referent und Autor) ist im Jahr 1961 geboren. Bollwinkel bezeichnet sich selbst als „im deutschen Exil aufgewachsener Südafrikaner“. Er verortet sich als nicht binäre Person mit Transitionsgeschichte, und verwendet das Pronomen „er“. Tsepo Andreas Bollwinkel studierte klassische Musik und arbeitet als 1. Solo-Oboist bei den Lüneburger Symphonikern. Zudem ist er als Autor, Bildungsreferent, Supervisor und Trainer tätig. Sein Schwerpunkt liegt auf dem Thema soziale Gerechtigkeit unter besonderer Berücksichtigung von Schwarzer Identität, kritischer *Weiß*-seinsforschung, Anti-Rassismus, sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität – insbesondere hinsichtlich „internationaler Zusammenhänge, Intersektionalität und Diversität. Ebenfalls ist er noch ehrenamtlich als Beirat in der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland Bund e.V. engagiert.

#### **Trans\* Personen mit Rassismuserfahrung**

„Vielen Dank für die Einladung, heute hier zu sprechen. Ich habe mich ein bisschen schwer getan, wie ich das Thema für Sie aufbereite. Ich rede zwar sehr häufig darüber, ist ja mein Beruf. Aber etwas so Komplexes in nur einer Stunde wirklich begreiflich zu machen, ist eine Herausforderung. Also habe ich mich entschieden, aus dieser Vorlesung eine Ich-Erzählung zu machen. In der Hoffnung, dass so intersektionale Verknüpfungen für Sie als reale Erfahrungen verständlich werden, dieses kluge sozialwissenschaftliche Konzept in seiner Relevanz erlebbar wird und dass Sie vielleicht danach mit erweiterter Aufmerksamkeit Ihre Welt wahrnehmen können. Natürlich gibt es zwischendurch immer wieder theoretische Einbettungen, keine Angst. Sie werden auch das heute Gesagte für Ihre Prüfungsleistungen verwenden können...

Noch eines vorweg:

Wie Ihnen sicher schon aufgefallen ist, verwende ich keine Präsentation. Sie, müssen ohne bunte Bilder und an die Wand geworfene kluge Sätze auskommen. Vielleicht kann ich Sie sogar überzeugen, ohne das übliche Mitgeschreibe oder Aufnehmen auszukommen. Ich habe im Vorfeld ein elend langes Formular ausgefüllt, dass diese Vorlesung aufgezeichnet und veröffentlicht werden darf. Sie können also ganz sicher

auf den Text und auch auf Ton- und Bildmaterial zurückgreifen und sich daraus Ihre Notizen zusammenstellen.

Warum gibt es keine bunten Bilder, und warum will ich nicht, dass Sie mitschreiben?

Ich möchte – so ganz nebenbei – Sie darauf aufmerksam machen, dass das Primat des Schriftlichen und die damit einher gehende Missachtung des Mündlichen eine der Auswirkungen *weißer* Vorherrschaft und einer eurozentristischen und universalistischen Sicht auf Wissen und Wissenschaft ist.

Diese Sicht auf Wissen missachtet die oralen mündlichen Formen der Wissensvermittlung, die in weiten Teilen des Globalen Südens tradiert sind und immer noch bestehen – trotz 600 Jahren kolonialer Versuche, dieses Wissen auszulöschen oder als nicht wissenschaftlich zu denunzieren.

Diese Sicht auf Wissen ist zutiefst rassistisch. Und sie enthält Lernenden einen Großteil des Weltwissens vor. Und das können wir alle uns in Zeiten globaler Krisen überhaupt nicht mehr leisten.

Hier also meine Einladung für heute:

Lassen Sie sich darauf ein, für diese eine Stunde Wissen in oraler Tradition aufzunehmen. Orale Wissensvermittlung hat zwei gleichermaßen notwendige Parteien: die sprechende Person und die Zuhörenden. Sie sind hier also ebenso aktiv und wesentlich wie ich. Seien Sie also bitte die aktive zuhörende Partei. Und schauen Sie mal, ob Sie etwas lernen können, ohne zu lesen, ob Sie dem, was ich sage, Wahrheitsgehalt zugestehen können, ohne verschriftlichte Quellenangaben, Statistiken, Grafiken und Bildchen. Und beobachten Sie, wie sich die anschließende Diskussion gestaltet, ob die reine mündliche Form den Diskurs eventuell verändert.

Ein Letztes noch:

Dass ich hier einen verschriftlichten Text ablese, ist natürlich nicht Teil oraler Wissensvermittlung. Normalerweise spreche ich immer frei. Das ist ein Zugeständnis an die Anforderungen der Uni Köln, vor allem aber eine sehr gern geleistete solidarische Unterstützung für die Gebärdendolmetscher\*innen.

Und: Falls Sie es überhaupt nicht aushalten sollten, nicht zu schreiben, dann schreiben Sie eben. Ich habe heute nicht vor, Ihre Menschenrechte einzuschränken.

So, jetzt geht es endlich los:

Trans\*personen mit Rassismuserfahrung, darüber soll ich heute sprechen. Und ich habe Ihnen bereits angekündigt, dass ich das als Ich-Erzählung, also entlang meiner Biographie tun werde.

Meine Biographie war schon vor meiner Geburt auf das Engste verwoben mit einer der beiden gesellschaftlichen Machtverhältnisse, die wir heute vornehmlich betrachten. Ich bin nämlich in Apartheid Südafrika gezeugt als Kind eines Schwarzen Mannes und einer *weißen* Frau. Ich weiß sogar das Datum meiner Zeugung; es war der 21. März 1961, der erste Jahrestag des Massakers von Sharpsville. Und der Liebesakt meiner Eltern war ihre Art des Protestes gegen die ungeheuerliche Gewalt von Rassismus in Südafrika. Das war wohl keine besonders rationale Form des Widerstandes in einem Staat, der intime Beziehungen von Menschen verschiedener rassifizierter Gruppen unter brutale Strafe stellte.

Ich verweile hier ein bisschen länger, weil das die Gelegenheit ist zu klären, was Rassismus ist und wie er wirkt. Apartheid Südafrika teilte seine Bewohner\*innen in vier rassifizierte Gruppen auf: Weiße, Coloureds, asiatisch stämmige Menschen und Schwarze. Eine Klarstellung zu dem Begriff Coloureds, geschrieben mit „ou“: Dies sind in Südafrika die Nachfahren gemischtrassifizierter Beziehungen historischer Zeit. Sie leben eine eigenständige Kultur. Für die meisten ist Afrikaans die Erstsprache. Ich betone, dass diese rassifizierende Bezeichnung nichts mit dem Begriff People of Color, geschrieben nur mit „o“, zu tun hat.

Der People of Color Begriff ist eine emanzipatorische Selbstbezeichnung von Menschen mit Rassismuserfahrungen.

Coloured dagegen – und seine gruselige Übersetzung ins Deutsche, die ich hier nicht reproduzieren werde – ist eine rassistische Fremdbezeichnung.

Zurück:

Apartheid Südafrika teilte seine Bewohner\*innen in vier rassifizierte Gruppen auf: *Weiß*e, Coloureds, asiatisch stämmige Menschen und Schwarze. Je nach von außen festgelegter Zugehörigkeit zu einer dieser Gruppen, waren Privilegien und Rechte extrem unterschiedlich verteilt. Diese Gesellschaft war komplett und mit ungeheurer Konsequenz hierarchisiert, Hierarchisierungsmerkmal war R[...]e.

Mein Vater war also Schwarz. Er war dies, obwohl sein eigener Vater *weiß* war. Mein Großvater war nämlich einer jener *weißen* Farmer, die routinemäßig die Schwarzen Frauen, die für ihn arbeiteten, vergewaltigte – als eines seiner Herrschaftsinstrumente. Die Kinder solcher Erzeuger galten stets als Schwarz und wuchsen in den Schwarzen Familien ihrer Mütter auf. Meine Mutter hingegen ist *weiß*, Trägerin aller *weißen* Privilegien und Rechte. Nach damaligem Gesetz hätte meine Geburt folgende Konsequenzen für mich und meine Eltern gehabt: Mein Vater wäre wegen Vergewaltigung verurteilt worden, auch wenn meine Zeugung absolut konsensual war. Genau das ist ihm übrigens dann auch passiert. Er musste zwei Jahre Zwangsarbeit ableisten. Meiner Mutter wären ihre *weißen* Privilegien aberkannt worden. Sie hätte einen neuen Pass mit der Zuteilung Coloured erhalten, mit der Konsequenz, dass sie ihr räumliches, soziales und berufliches Umfeld hätte verlassen müssen, um fortan unter Menschen zu leben, deren Kultur und Sprache ihr völlig fremd waren, die sie auch nicht als eine der ihren akzeptiert hätten. Ich selber wäre als Schwarz eingestuft worden und in ein staatliches Kinderheim gesteckt worden – ohne jede Kontaktmöglichkeit zu meinen Familien, ja sogar ohne jemals in Kenntnis über meine Herkunft gesetzt worden zu sein. Meine Eltern haben versucht, sich durch eine Flucht aus Südafrika diesen Konsequenzen zu entziehen. Meinem Vater ist das nicht gelungen, deshalb die Verurteilung als Vergewaltiger. Meiner Mutter hingegen half ihr *weißes* Privileg. Sie konnte hochschwanger das Land verlassen. Und so bin ich dann in Deutschland geboren.

Warum ich das jetzt so ausführlich erzählt habe?

Weil an dieser Erzählung so schön – oder vielmehr unschön – abzulesen ist, was Rassismus eigentlich ist. Rassismus ist die Hierarchisierung aller Menschen nach phänotypischen Merkmalen, genannt rassistische Merkmale. Diese phänotypischen Merkmale sind völlig willkürlich.

Zu ihnen gehören weit mehr Marker als Hautfarben oder Körperlichkeiten, ebenso relevant sind geographische, kulturelle, religiöse oder sprachliche Herkünfte etc. Die Zuordnung des Platzes innerhalb der rassistischen Hierarchie wird Menschen immer von außen zugesprochen, genauer gesagt von der Gruppe an der Spitze dieser Hierarchie. Dass die Zuordnung völlig willkürlich ist, lässt sich gut an den Zuordnungen erkennen, die meine Eltern erfahren mussten oder die ihnen und mir drohten. Rassismus und die damit verbundene Rassifizierung aller Menschen, also ihre Zuordnung an bestimmte Plätze dieser rassistischen Hierarchie, ist mit Werturteilen verbunden. Rassismus behauptet, Menschen seien je nach ihrer Stellung in der rassistischen Hierarchie von unterschiedlichem Wert: Einige seien klüger, fleißiger, rationaler, vor allem aber moralischer als andere. Und Rassismus behauptet in seinem Irrsinn, dies sei bereits am Phänotyp eines Menschen zu erkennen und sei eine biologische Tatsache. Rassismus ist eine Rechtfertigungsideologie und ein Herrschaftsinstrument. Er diene und dient einzig dazu, das koloniale und kapitalistische Projekt Europas und seiner Siedlungskolonien zu rechtfertigen. Es braucht nämlich eine wirklich starke Ideologie, um die Unterwerfung und Entmenschlichung von etwa 85% der Weltbevölkerung zu rechtfertigen. Landraub, Ressourcendiebstahl, Versklavung, Ausbeutung, Vernichtung von Kulturen, Sprachen, Religionen und Traditionen – und immer wieder Völkermord. Die Dehumanisierung von uns nicht *weißen* Menschen ist die Rechtfertigung von all dem.

Nochmal:

Rassismus ist die Hierarchisierung aller Menschen nach phänotypischen Merkmalen, genannt rassistische Merkmale. Rassismus vergibt Zugänge zu Privilegien und Rechten je nach Stellung in der rassistischen Hierarchie. Und im Vollbesitz aller dieser Privilegien und Rechte sind *weiße* Menschen europäischer Herkünfte, die die Spitze der rassistischen Hierarchie bilden. Rassismus bestimmt bis heute die Realitäten aller Menschen. Er ist ein, wenn auch zumeist unbewusster, Bestandteil der europäischen Identität. Seit nunmehr fast 600 Jahren ist das kapitalistische und koloniale Projekt dauerhafte Realität und bestimmt unsere Leben, ist unsere Existenz darin der Normalzustand, können wir uns etwas anderes nicht wirklich auch nur vorstellen. Rassismus muss nicht mehr ausgesprochen und formuliert werden. Er wirkt gerade im Unausgesprochenen, Ungesehenen umso effektiver.

(So macht er auch viel weniger schlechtes Gewissen ...)

Rassismus, das ist nicht nur Apartheid Südafrika oder Nazi Deutschland, das sind nicht nur PEGIDA und AfD. Rassismus ist unsere Unterscheidung in entwickelte und unterentwickelte Welt, ist die Beibehaltung unserer zutiefst ungerechten Wirtschaftsordnung, ist die Wertung allein *weißen* Wissens und *weißer* Wissensvermittlung als Wissen insgesamt. Ich sprach bereits davon. Rassismus findet sich in stereotyper Darstellung in Medien ebenso wie in mangelnder Repräsentanz, in bis heute katastrophalen Schulbüchern und Lehrmethoden, im deutschen Staatsbürgerschaftsrecht, im Racial Profiling der Polizei, im Exotisieren nicht *weißer* Künstler\*innen, in kultureller Aneignung – einfach überall. Und weil die europäische Identität seit Jahrhunderten die weltweit dominante ist, ist Rassismus ebenso internalisierter Teil der Identität aller Menschen, auch der davon negativ Betroffenen.

Ich liebe Kühe.

Ganz besonders mag ich an ihnen, dass sie so sorgfältig verdauen: Alles, was sie zu sich nehmen, kauen sie in aller Gemächlichkeit, schlucken – und lassen es zur optimalen Verdauung wieder und wieder aus ihren Mägen aufsteigen, kauen wieder, verdauen nochmals. Ich gebe Ihnen zum ausführlichen Wiederkäuen nach Art der Kühe nochmals diesen Satz:

Rassismus ist ein Bestandteil der europäischen Identität. Rassismus ist ein Bestandteil der europäischen Identität.

Kauen Sie darauf herum, schlucken sie und kauen sie sorgfältig wieder:

Rassismus ist ein Bestandteil der europäischen Identität – also auch ein Bestandteil Ihrer Identität und der meinen.

Zurück zu meiner Biographie:

Ich bin also in Deutschland geboren. Und – wie bei allen – gab es gleich nach der Geburt die nächste Zuordnung in ein hierarchisches Konstrukt:

„Es ist ein Mädchen!“

Wie, bitteschön, kommen Menschen darauf, solche Sätze unmittelbar nach der Geburt auszurufen:

„Es ist ein Mädchen! / Es ist ein Junge!“

So richtig heftig wird es nämlich spätestens, wenn ein dritter möglicher Satz gesagt wird:

„Es ist ein Problem.“

Dieser Satz kommt dann, wenn die nachgeburtliche Fleischschau keine angeblich eindeutigen Geschlechtsmerkmale ergibt, also bei Intersex Menschen.

Und mit diesem schrecklichen Satz „Es ist ein Problem“ beginnen zuallermeist die furchtbaren Menschenrechtsverletzungen an Intersex Personen, denen sie lebenslang ausgesetzt sind.

Nein, „es“ ist kein „Problem“. Dieser neue Mensch da, dessen äußere Genitale nicht irgendwelchen absurden Normen entsprechen, ist vollkommen und richtig – genau so, wie er da nun geboren ist.

Das Problem ist eine Gesellschaft, die sich so sehr der Idee der Zweigeschlechtlichkeit, der Binarität, verschrieben hat, dass sie alle Menschen in dieses Konstrukt hineinpressen will, ungeachtet ihres eigenen Willens, ihrer seelischen Verfasstheit, ja sogar ungeachtet ihrer biologischen Beschaffenheit. Jetzt muss ich schon wieder den biographischen Verlauf verlassen und mich mit dem Thema Geschlechtlichkeiten befassen.

Was meinen wir eigentlich mit dem Wort Geschlecht?

Meinen wir das chromosomale Geschlecht? Da gibt es übrigens eine riesige Vielfalt, so viel mehr als XX und XY. Und diese Varianten sind viel häufiger, als es der Augenschein vermuten lässt. Meinen wir das hormonale Geschlecht, wie viel Östrogen und Testosteron so in einem Körper vorhanden sind? Und meinen wir das aktuelle hormonale Geschlecht oder jene vorgeburtlichen Hormoneinschüsse, die so sehr nicht nur die körperliche, sondern eben auch die seelische Entwicklung eines Menschen beeinflussen? Meinen wir das genitale Geschlecht, ob sich aus denselben Zellen der Müllersche Gang bei einem Menschen entwickelt hat oder der Wolffsche Gang? Meinen

wir das psychische Geschlecht eines Menschen oder seine Geschlechtsidentität? Meinen wir das bei der Geburt zugesprochene Geschlecht, das Geschlecht, das im Pass steht, die soziale Rolle, den Geschlechtsausdruck eines Menschen?

Die deutsche Sprache, die keine Unterscheidung zwischen sex und gender wie das Englische kennt, ist da besonders uneindeutig. Andererseits quält diese deutsche Sprache aber mit permanenten Genderformen in ihrer Grammatik wie den drei gegenderten Fällen und den schrecklichen Personalpronomen. Der vorherrschende Gebrauch des Wortes Geschlecht bezieht sich auf eine Zugehörigkeit entweder zu dem weiblichen oder dem männlichen Geschlecht. Und darin steckt, wie bei Rassismus, eine Behauptung: Nämlich die, es gäbe nur Männer und Frauen. Basta. Diese Behauptung von der Zweigeschlechtlichkeit, die Binarität, ist ein soziales Konstrukt, keine biologische Notwendigkeit und erst recht keine soziale. Andere Teile der Menschheit haben andere Vorstellungen von Geschlechtlichkeit: In Indien und Pakistan hat eine dreigeschlechtliche Idee Verfassungsrang. Viele Nationen der Indigenen Bevölkerungen der Amerikas haben drei, fünf, siebengeschlechtliche Vorstellungen. Der Talmud spricht übrigens auch von sieben verschiedenen Geschlechtern. Eine südostasiatische Sprache kennt mehrere Tausend Worte, um Geschlecht differenziert auszudrücken. Meine eigene Ursprungskultur kennt ebenfalls mehr als zwei Geschlechter. Ich kann und will nicht die Bedeutungsebenen von Geschlechtlichkeiten unter uns Menschen hier erklären.

Ich kann es nicht, weil die deutsche Sprache und die Vorstellungswelten, in denen wir hier leben, so sehr von Binarität geprägt sind, dass mir schlicht die richtigen Worte oder erklärenden Bilder fehlen. Ich will es nicht, weil ich Exotisierung und kulturelle Aneignung verabscheue. Das ist übrigens auch der Grund, warum ich niemals in der *weißen* Welt den Namen meines eigenen Geschlechtes nenne, das sich ebenfalls jenseits der Binarität befindet. Ich fürchte sofortige kulturelle Aneignung. Einige Nationen der Native Americans sind da dialogbereiter. Sie haben extra für den Diskurs mit der *weißen* Welt den Begriff Two Spirits geschaffen. Damit fassen sie Menschen ihrer Völker zusammen, die in vielen verschiedenen Formen jenseits von Binarität und auch jenseits von Heteronormativität leben. Und prompt laufen auch in Europa Leute herum, die – ohne jeden Bezug zu Native American Vorstellungswelten – den Begriff Two Spirit für sich verwenden...

Vielleicht wäre es auch eine sinnvolle Idee, darüber wiederzukäuen, dass es Lebenswelten, insbesondere Vorstellungen von Geschlechtlichkeiten jenseits der Binarität, gibt, die sich Ihrer Imagination einfach entziehen, zu denen Sie hier und auch ich keinen Zugang haben. Und vielleicht wäre es eine ebenso sinnvolle Idee, an das Wiederkäuen eine radikale Akzeptanz dafür anzuschließen, dass sich Menschsein in unendlich vielen Formen manifestiert, die Sie und ich gar nicht verstehen müssen.

*Hat dieser Ausflug ins Thema Binarität und Nonbinarität auch etwas mit Rassismus zu tun?* Oh ja! Sie wissen, dass das koloniale und kapitalistische Projekt enorme Energien da hinein investiert hat, seine eigenen Vorstellungen vom Menschsein – also auch sein binäres Geschlechtsverständnis – der übrigen Menschheit aufzuzwingen. Mit Bibel und Gewehr im Gepäck haben die Kolonisor\*innen ihre binären Vorstellungen den restlichen 85% der Weltbewohner\*innen aufgezwungen. Und ich nenne hier bei Kolonisor\*innen bewusst beide europäischen Geschlechter. In Kirchen, Schulen und Universitäten weltweit wurde Binarität gepredigt. Mit drakonischen Strafen bis zur physischen Vernichtung wurden andere Vorstellungen und Formen der Identität ausgelöscht. Das hat so schrecklich gut funktioniert, dass heute die binäre Vorstellung weltweit dominant ist, dass ich persönlich als mit einem nicht binären Geschlecht identifizierter Mensch in meiner eigenen Heimat Südafrika den gewaltsamen Tod fürchten muss, wenn ich mich dazu bekenne. Und dass auch die europäische Vorstellung von Geschlechtlichkeit der ganzen Menschheit aufgezwungen wurde, hat mit jener Behauptung von moralischer Überlegenheit zu tun, die Teil von Rassismus ist.

Ich sollte vielleicht meine biographische Erzählung nicht bei der Geburt belassen ...

Also: Zum Mädchen erklärt, war meine Kindheit vor allem vom Erleben und Überleben von Rassismus geprägt. Jugendamt, Kindergarten und Schule sowie die lieben Nachbarn waren da sehr aktiv, genauso die anderen Kinder meiner Gegend übrigens. Intersektional haben sich in dieser Zeit mehr Rassismus und Klassismus überschritten, kam ich doch aus dem Stadtteil namens Fischereihafen, der nicht nur den schlechtesten Ruf hatte, sondern dessen Bewohner auch deutlich an ihrem Geruch nach Fisch für jede\*n zu erkennen waren. Dass das mit dem Mädchensein nicht so wirklich hinkam, habe ich natürlich bemerkt. Aber in einer vollkommen binären und heteronormativen Umgebung fand ich keine Worte und vor allem keine Ohren, um mein Unbehagen mit

dieser Zuschreibung zu artikulieren. Außerdem will Rassismus überleben gelernt sein. Ich würde behaupten, dass dort hinein beinahe alle meine Energien gingen.

Schon wieder ein Exkurs:

Dass beinahe alle Energien von Betroffenen für das Überstehen von Rassismus aufgebraucht werden, lässt sich verallgemeinern. Es kostet unendlich viel Kraft, permanent das eigene Existenzrecht zu behaupten oder den eigenen Wert. Und wenn das nicht gelingen sollte, kostet es genauso viel Kraft, den eigenen Unwert auszuhalten. Da bleibt nicht viel übrig für anderes, auch und gerade nicht für schulischen Erfolg. Wer aus den Statistiken den geringeren Bildungserfolg von jungen Menschen mit dem sog. Migrationshintergrund herausliest, denkt dann oft an Sprachprobleme, an schlechte soziale Bedingungen oder an jene bildungsfernen Elternhäuser, von denen so gerne fabuliert wird. Ich gebe Ihnen eine andere Erklärung und zitiere hier eines meiner Kinder, das sagt:

„Weißt Du, der Weg zur Schule kostet mich schon so viel Kraft: die Blicke, das N-Wort, der ganze Scheiß. Die ersten beiden Stunden kann ich eigentlich vergessen, weil ich davon so kaputt bin. Und in den letzten beiden Stunden bin ich eh schon nur damit beschäftigt, wie ich den Rückweg überstehe.“

Rassismus zu überleben kostet Kraft, die an anderen wichtigen Ecken des Lebens dann fehlt, eben auch für den Bildungserfolg.

Exkurs Ende.

Mit der Pubertät und ihren körperlichen Veränderungen rückte das Geschlechterthema dann doch in den - zumindest inneren – Vordergrund. Ich bin ja so alt, dass ich meine Orientierung in der Welt ganz ohne das Internet finden musste. Und trotzdem hat mich über irgendwelche schrecklich voyeuristischen Berichte der Klatschpresse die befreiende Botschaft erreicht, es gäbe noch mehr solche Leute wie mich, und die hießen Transsexuelle. Diese Berichte waren nicht gerade empowernd. Da ging es um arme und seltsame Gestalten, die auf verschlungenen und illegalen Wegen irgendwo im Ausland komplizierte medizinische Behandlungen über sich ergehen ließen, die sie nur durch Sexarbeit irgendwie finanzieren konnten.

Diese Beschreibungen waren vielleicht nicht gerade ermutigend, aber immerhin wusste ich von da an, dass ich nicht verrückt bin. Das hatte ich nämlich die ganzen Jahre zuvor befürchtet. Dass die geschlechtliche Zuschreibung als Mädchen bei meiner Geburt falsch war – und nicht meine eher männliche Identität –, war mir nun ganz klar. Sie war mir so klar, dass ich es wagte, einigen sehr vertrauten Menschen davon zu erzählen. Eine Antwort werde ich nie vergessen. In empörten Ton sagte jemensch zu mir:

„Das reicht ja wohl, dass Du Schwarz bist. Mehr kannst Du Dir nun wirklich nicht leisten.“

Merken Sie, wie sich hier zwei Differenzlinien kreuzen:

In der Aussage dieser vertrauten Person stecken zwei hierarchische Zuweisungen: Schwarzsein platziert mich für diese Person an das untere Ende der rassistischen Hierarchie. Trans\*sein katapultiert mich in die unteren Ränge der binär definierten Geschlechterhierarchie. Schwarzsein und Trans\*sein, das – so machte mir nicht nur diese eine Person deutlich – ging weit über die Grenzen dessen, was die Normgesellschaft der 70er Jahre zu ertragen bereit war. Und weil ich mein Schwarzsein nicht verbergen konnte, verbarg ich also das Trans\*sein. Was das mit einem Menschen macht, können Sie sich vielleicht vorstellen. Das ist ein durchaus häufiger Mechanismus, wenn sich zwei oder mehr Differenzlinien kreuzen: Eine betroffene Person muss sich entscheiden, die Bearbeitung von mehr als einem Merkmal fallen zu lassen, weil der gesellschaftliche Druck ansonsten zu groß ist. Und gleichzeitig sind doch die meisten Differenzmerkmale für die Außenwelt wahrnehmbar, reagiert die Gesellschaft auf die Gesamtheit einer Person, auch wenn diese nicht ausgesprochen ist. Da biste halt irgendwie seltsam, nicht „normal“. Und nicht „normal“ zu sein, wird gesellschaftlich mit Ausschlüssen bestraft.

Ich habe übrigens meinen eigenen Fokus zwischen etwa dem 15ten und dem 25ten Lebensjahr weder auf Rassismus noch auf Trans\*feindlichkeit gelegt, sondern mich auf das Überwinden eines weiteren Differenzmerkmals konzentriert: Ich habe alle meine Energie hinein gesteckt, meine soziale Herkunft aus der Arbeiterklasse zu überwinden und in den bürgerlich intellektuellen Mittelstand aufzusteigen. Die Bildungsreformen der 70er und mein künstlerisches Talent gaben mir die Chance zu erreichen, was noch keine\*r in meiner Familie geschafft hatte: Ich habe studiert und als klassischer Musiker Karriere gemacht. Ehrlich gesagt, ist der Musikerberuf überhaupt nicht mein

Traumberuf. Zwei Richtungen haben mich viel mehr interessiert: Astrophysik und Theologie. Bei beiden geht es darum, dem Wesen der Dinge auf den Grund zu kommen. Aber Schwarze Studierende in den Naturwissenschaften? Unmöglich in der Zeit! Und ein Schwarzer Theologe, der keine armen N...s bekehren will, sondern davon träumt, neue exegetische Maßstäbe zu setzen? Absurd! Musik hingegen, das geht. Das haben diese Leute doch sowieso alle „im Blut“ ...

Musik ging auch deshalb, weil Künstler\*innen ja die seltsame Lizenz eingeräumt bekommen, in Maßen eigenartig zu sein. Mit dieser Lizenz konnte ich meine Trans\*identität sehr schön tarnen. Allerdings wollte ich als Musiker durchaus nicht Instrumentalist werden. Ich wollte dirigieren, das hat mich gereizt. Und das kann ich richtig gut.

Aber hier hat mich eine weitere Differenzlinie erwischt:

Diese heißt Sexismus. Und Sexismus erschwert und verwehrt als Frauen angesehenen Menschen bis heute den Dirigentenberuf. Wie absurd und beinahe nicht zum Aushalten war diese Mehrfachkreuzung: Rassismus versperrt die Zugänge zu Astrophysik und Theologie. Sexismus verwehrt es, eine Dirigentin zu werden. Und Trans\*feindlichkeit verhindert, dass ich mich als gar-nicht-Frau geoutet habe. Noch Fragen, warum eine intersektionale Sicht auf Gesellschaft ebenso wie auf Einzelne notwendig ist?

Und nur, damit keine Missverständnisse entstehen: Ich bin ganz gerne Instrumentalmusiker, auch wenn ich inzwischen die Rente herbei sehne. Ich war und bin nicht unglücklich in diesem Beruf, um den mich viele beneiden. Außer – aber dazu kommen wir vielleicht später. So, das Studium war geschafft. Der Kampf um eine der wenigen freien Stellen als Musiker gewonnen. Ich lasse jetzt aus, wie sich Rassismus bei der Wohnungssuche in den Jahren bemerkbar gemacht hat. Sie können sich das sicher vorstellen. Nach bestandenem Probejahr war seelisch bei mir offenbar das Projekt Klassenaufstieg beendet. Ich war beinahe 30. Und die Frage stellte sich neu, was ich denn – vor allem wie ich denn – den Rest meines Lebens gestalten wollte. Und damit kam die Trans\*frage mit neuer Dringlichkeit in den Vordergrund. Die Vorstellung, mein Leben bis an sein Ende als angebliche Frau verbringen zu müssen, wurde unerträglich. Mein Konflikt war, dass ich enorme Befürchtungen hatte, den Schritt in Richtung Transition zu gehen. Konnte ich es mir als Schwarzer Mensch überhaupt

leisten, als bereits rassifizierte Person an einer weiteren Stelle gesellschaftliche Normen zu brechen?

Ich habe sehr ernsthaft versucht, mich als Schwarzer Mensch aus der Schusslinie zu nehmen: Perfektes Deutsch, akademische Karriere, ein Nischenberuf, in dem eine „exotische“ Person toleriert wird. Dazu habe ich jeden Ausdruck meiner Identität als Südafrikaner, jeden Verweis auf meine Herkunftskultur strikt gemieden. Ich war der perfekt integrierte Vorzeigekanake. Korrektur: ich war die Vorzeigekanakin. Ahnen Sie eigentlich, wie hoch der Integrationsdruck auf rassifizierte Menschen in Deutschland ist? Integration bedeutet, dass die Normgesellschaft enorme Anstrengungen von Ihnen fordert, während sie selber nichts gibt. Die Anstrengungen betreffen nicht nur den Spracherwerb oder das Erlernen gesellschaftlicher Spielregeln. Unter den wachsamen Augen der Gesellschaft haben Sie sich in hohem Maße regelkonformer zu benehmen als die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft. Niemals bei Rot über die Ampel gehen, und auf keinen Fall dem deutschesten aller Hobbies frönen: Dem Versicherungsbetrug. Dazu dürfen Sie auf keinen Fall irgendwelche erkennbaren Bezüge zu Ihren eigenen kulturellen Ausdrücken haben oder etwa Kontakte mit anderen Menschen Ihrer Herkunft. Ein Schwarzer Mensch ist nur irgendwie seltsam, kann aber als schmückendes Beiwerk ganz brauchbar sein. Zwei Schwarze Menschen zusammen oder gar mehr sind ein gefährlicher Mob von potentiellen Sexualstraftätern oder Terroristen. Das war auch schon vor 35 Jahren so. Und wenn die dann vielleicht sich erdreisten, in ihren Erstsprachen miteinander zu kommunizieren ... Geht gar nicht. Integration bedeutet also, das Eigene gänzlich zu verdrängen. Außer bei solchen großartigen Gelegenheiten wie den kommunalen Tagen der Vielfalt oder so. Da müssen wir Exoten uns produzieren zur Unterhaltung der Massen:

„Herr Bollwinkel, Sie können doch beim Tag der Vielfalt bestimmt schön trommeln? Das machen die Afrikaner doch dauernd.“

Nee, kann ich nicht und mach ich nicht. Ich bin klassischer Musiker.

Und was ist die Belohnung für so viel Selbstverleugnung, die besser Assimilation heißen sollte als Integration?

Vielleicht bekommen Sie diesen wunderbaren roten Pass, dessen ungeheure Privilegien vielleicht nur Menschen wirklich schätzen können, die ihn nicht als Selbstverständlichkeit lebenslang besessen haben.

Aber gesellschaftlich bleiben Sie weiterhin draußen, der ewige Ausländer, nur mit Mühen geduldet und stets misstrauisch beobachtet.

Das Versprechen der Integrationsforderung, „wenn Du das alles leistest, dann gehörst Du irgendwann dazu“, dieses Versprechen ist eine infame Lüge. Und trotzdem gab mir meine Assimiliertheit einen gewissen gesellschaftlichen Schutz, den ich nicht riskieren wollte. Auch dass eine durchaus typische Erscheinung, wenn sich mehrere Differenzlinien überschneiden: Das gesellschaftliche Risiko wird für betroffene Personen gefährlich groß. Und sie müssen sehr gut abwägen, wie sie damit umgehen. Falls sie überhaupt in der Position sind, da noch Entscheidungen treffen zu können.

Ich war nicht mehr in dieser Position. Nach beinahe 30 Jahren in einer falschen geschlechtlichen Rolle gab es für mich nur noch die Wahl zwischen dem Risiko und dem Suizid. Und ich war sehr geneigt, mich für den Suizid zu entscheiden.

Hier eine Beobachtung von mir:

Suizid ist ein großes Thema und eine schreckliche Realität dort, wo sich bei einer Person intersektionale Differenzlinien mit Diskriminierungsmerkmalen überschneiden. Suizide aus meinem Freundes- und Bekanntenkreis in den letzten Jahren: Rassifizierung und Hartz 4, Trans\*geschlechtlichkeit und Asylstatus, Sexuelle Minderheit und mental health, Rassifizierung, chronische Krankheit und Arbeitsplatzverlust ...

Bemerken Sie das Muster?

Was mich persönlich am Leben gehalten hat, war meine Wut. Ich wollte – im wahrsten Sinne des Wortes – ums Verrecken nicht, dass sich mein vollständiges Menschsein durch gesellschaftliche Unterdrückungsmechanismen als unmöglich erweisen sollte. Also habe ich den langen Prozess der Transition angepackt.

Inzwischen galt das Transsexuellengesetz von 1980/81, immerhin ein nunmehr legaler Weg der Transition. Dass das Transsexuellengesetz gespickt war mit

menschenrechtlich sehr bedenklichen Regelungen, deren Aufhebung Stück für Stück von Betroffenen erst vor Gericht erstritten werden musste, so dass dieses Gesetz heute durch das Bundesverfassungsgericht als verfassungswidrig aufgehoben ist, wäre Thema für einen eigenen Vortrag. Auf jeden Fall war das Gesetz durch und durch binär gedacht. Der einzige ermöglichte Weg war der, wie es so sinnfrei heißt, von einem binären Geschlecht ins andere. In meinem Fall von der Frau zum Mann. Und das war für mich klar, ich konnte mit einem männlichen Geschlechtsausdruck deutlich besser leben als mit dem weiblichen. Eine Transition ist ausgesprochen schwierig und belastend. Auf dem Weg gibt es an jeder Station neue bürokratische Hürden, seelische Herausforderungen und die unbedingte Notwendigkeit, über Spezialwissen zu verfügen. Einen Haufen Geld kostet das Ganze übrigens auch. Um den Weg so informiert und unterstützt wie möglich zu gehen, ist die Anbindung an Selbsthilfestrukturen unbedingt notwendig. Und hier trafen sich wieder die Differenzlinien und entfalteten volle Wirkung: Ich hatte also allen meinen Mut zusammen genommen und besuchte Selbsthilfegruppen für und von anderen Trans\*personen. Ich betrat damit völlig *weiße* Räume – und wurde schon an der Tür mit Rassismus konfrontiert:

„Was willst Du denn hier?“

„Schwarze Trans\*leute, das gibt's doch gar nicht.“

Oder in einer anderen Selbsthilfegruppe, die mich immerhin einließ, bevor die üblichen Rassismen losgingen:

„Wo kommst Du her?“

„Du sprichst aber gut Deutsch?“

„Wann gehst Du wieder zurück?“ Usw. usf.

Ich hoffe, ich muss hier nicht erklären, warum diese Fragen rassistische Klassiker sind. Diese Rassismen trafen mich in einem Zustand äußerster Vulnerabilität. Gerade der Beginn einer Transition ist eine Zeit großer Unsicherheit, großer Ängste und Selbstzweifel. Deshalb taten sie besonders weh.

In Selbsthilfestrukturen Schwarzer oder afrikanischer Menschen konnte ich mir ebenfalls keine Unterstützung holen. Damals war jede Art von Queerness, egal ob

Homosexualität oder Trans\*geschlechtlichkeit, ein absolutes No-Go in unseren Kreisen. Betroffene Menschen versteckten ihre Identitäten, mussten sie doch soziale Ächtung bis hin zu körperlichen Angriffen fürchten. Die kolonialen Lehrmeister\*innen hatten mit ihrer Trans\*- und Homosexuellenfeindlichkeit ganze Arbeit geleistet, die sie in Gesellschaften importiert hatten, die alle eigene Wege einer gelingenden Integration von gleichgeschlechtlich liebenden oder gegengeschlechtlich lebenden Menschen kannten. Also auch kein Verständnis, keine Unterstützung durch andere von Rassismus betroffene Menschen. Dass das heute in vielen Gruppierungen Schwarzer Menschen und Menschen afrikanischer Herkunft ganz anders ist, dass viele Vereinigungen inzwischen offen und solidarisch sind, darin stecken Jahrzehnte harter Arbeit, an denen ich meinen Anteil hatte, und auf deren Ergebnisse ich stolz bin. Aber damals – keine Unterstützung, nirgends. Auch hier erscheint ein typisches Merkmal für die Kreuzung von Differenzlinien: Unterstützungsstrukturen sind mono-thematisch. Gibt es in ihnen sehr wohl Unterstützung und Solidarität in einem Themenfeld, sind sie in weiteren leider inkompetent und führen willentlich oder unabsichtlich Diskriminierungsverhältnisse fort. Und damit sind sie für mehrfach Betroffene alles andere als hilfreich. Nicht intersektional arbeitende Unterstützungsstrukturen verwehren denen, die sie am meisten brauchen, angemessene Zugänge. Ich habe also meine Transition allein durchgezogen. Dabei habe ich vermeidbare Fehler gemacht. Es hat deutlich länger gedauert als nötig. Es war teurer, als es hätte sein müssen. Und ich hatte mehr tiefen seelischen Schmerz zu erleiden als Menschen, die nur mit diesem einen Thema zu tun haben. Im Medizinbetrieb führen – natürlich – auch beide Diskriminierungsmerkmale zu Doppelungen von Ausschlüssen. Ich habe keine Lust, meine Erfahrungen dort hier zu berichten. Im Ergebnis bin ich jedenfalls aus dieser Zeit mit einer Posttraumatischen Belastungsstörung heraus gekommen, die mich bis ans Lebensende körperlich und seelisch beeinträchtigen wird. Ich will noch Raum lassen für ein Gespräch mit Ihnen, deshalb beende ich hier meine biographischen Skizzen.

Ich hoffe, Sie können die Auswirkungen einer Verschränkung von Diskriminierungsformen zwischen Trans\*erfahrungen und den Erfahrungen als rassifizierte Person nachvollziehen. Und ich erwarte, dass Sie zu Transferleistungen zu anderen verschränkten Differenzlinien fähig sind. Bevor ich schließe aber noch eine Bemerkung: Insgesamt ist das, was ich Ihnen über mich erzählt habe, übrigens eine bürgerliche Erfolgsgeschichte. Ich habe erreicht, was ich wollte, sogar mehr, als ich je

zu träumen gewagt hätte. Ich habe nicht nur überlebt, sondern mir eine Lebensqualität erarbeitet, die mich im Großen und Ganzen befriedigt: Job, Familie, Kinder, Anbindung an meine Communities, Wiedervereinigung mit meiner Familie in Südafrika. Ich habe riesiges Glück gehabt. Aber ich vergesse nicht diejenigen, die nicht solches Glück hatten und haben. Es ist Ihre und meine Aufgabe, die vollen Menschenrechte auch für sie zu verwirklichen“.

Vielen Dank für ihr aktives Zuhören.

### **Literaturverzeichnis**

Çetin, Zülfukar (2013): Rassistische Heteronormativität – Heteronormativer Rassismus. Mehrfachdiskriminierungen binationaler schwuler Paare in Berlin. In: Journal für Psychologie, 21(1), S. 1–29. [online] <https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/260/> [Datum des Zugriffs: 27.04.2020].

Çetin, Zülfukar (2015): Forschung und Soziale Arbeit zu Queer mit Rassismuserfahrungen. Alle Frauen sind weiß, alle Schwarzen sind Männer, einige von uns aber sind mutig. In: LSVD (Hrsg.): Dokumentation des Kongresses „Respekt statt Ressentiment. Strategien gegen Homo- und Transphobie“, S. 32-34. [online] [https://www.academia.edu/18631778/ Alle Frauen sind weiß alle Schwarzen sind M%C3%A4nner einige von uns aber sind mutig](https://www.academia.edu/18631778/Alle_Frauen_sind_weiß_alle_Schwarzen_sind_M%C3%A4nner_einige_von_uns_aber_sind_mutig) [Datum des Zugriffs: 27.04.2020].

LesMigraS – Antigewalt- und Antidiskriminierungsbereich der Lesbenberatung Berlin e.V. (Hrsg.) (2012): „...nicht so greifbar und doch so real“. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-) Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans\* in Deutschland. [online] [https://lesmigras.de/tl\\_files/lesbenberatung-berlin/Gewalt%20\(Dokus,Aufsaeetze..\) /Dokumentation%20Studie%20web\\_sicher.pdf](https://lesmigras.de/tl_files/lesbenberatung-berlin/Gewalt%20(Dokus,Aufsaeetze..) /Dokumentation%20Studie%20web_sicher.pdf) [Datum des Zugriffs: 27.04.2020].

Saadat-Lendle, Saideh, Çetin, Zülfukar (2014): Forschung und Soziale Arbeit zu Queer mit Rassismuserfahrungen. In: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.): Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI\*-, Queer- und

Geschlechterforschung, S. 233-250. [online]

<https://www.academia.edu/16840068/> [Datum des Zugriffs: 27.04.2020].

## **3.2 Denise Bergold-Caldwell**

### **Kurzbiographie**

Denise Bergold-Caldwell (Philipps Universität Marburg) hat im Sommer 2019 promoviert. Die Schrift erscheint im Frühjahr 2020 beim Transkript Verlag. Sie verwendet das Pronomen „sie“. Bergold-Caldwell war Mitarbeiterin in der Erziehungswissenschaft und ist jetzt Referentin bzw. wissenschaftliche Geschäftsführung des Zentrums für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung an der Philipps-Universität Marburg. Bis Oktober 2019 war sie im Forschungsprojekt „KRisE der GeschlechterVERhältnisE? Anti-Feminismus als Krisenphänomen mit gesellschaftsspaltendem Potenzial“ „REVERSE“ beschäftigt. Dort hat sie mit Barbara Grubner die Fallstudie 5 "Migrationsgesellschaft: Ethnisierung der Geschlechterverhältnisse. Figurationen des Anti-Feminismus nach Köln" geleitet und sie haben auf unterschiedlichen Ebenen das Zusammenspiel von Antifeminismus und Rassismus untersucht. Ihre Interessen sind u.a. Schwarzer Feminismus und post/dekoloniale feministische Perspektiven.

### **Transformative und empowernde Bildungsprozesse**

#### **Schwarze Weiblich\*keiten – Intersektionale Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse**

##### 1. Einleitung

Vielen Dank für die nette Ankündigung und auch ich heiße Sie herzlich Willkommen zu meinem Vortrag. Da ich gerade im Prozess bin, meine Dissertation zu veröffentlichen, habe ich den Entschluss gefasst, den Vortrag ähnlich aufzubauen, wie meinen Disputationsvortrag. Zwei Worte vorweg zur Sprachverwendung: Ich nutze den Asterix am Begriff Frauen\* um deutlich zu machen, dass sich in meinem Sample auch Personen befunden haben, die sich eine Zeit ihres Lebens nicht binär zugehörig gefühlt haben und ich nutze den Asterix um auf Mehrdeutigkeiten, jenseits der binären Geschlechterordnung hinzuweisen.

##### Vorgehen und Gliederung im Vortrag

In meiner Dissertation mit dem Titel „Schwarze Weiblich\*keiten. Intersektionale Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse“, die im Sommer 2020 beim

transkript Verlag erscheinen wird, sind die Themen Rassismus und Geschlecht von zentraler Bedeutung. Beides sind Felder, in die Menschen subjektiviert werden, die bis heute wenig verstanden sind. Einerseits existiert diese Forschungslücke deswegen, weil Forschungen zu Rassismuserfahrungen erst in den letzten Jahren in Deutschland aufgenommen wurden und eher unter dem Stichwort Migration oder Interkulturalität behandelt wurden und andererseits, weil eine Forschung an diesem Kreuzungspunkt sich in mehreren disziplinären Zugängen bewegen und theortriangulierend arbeiten muss. Das habe ich mit der vorliegenden Studie getan: Ich habe Geschlechter-, Rassismus-, Bildungs- und Subjektivierungsforschung in einen Dialog gebracht. Das Erkenntnisinteresse meiner qualitativen Studie lag darin, herauszuarbeiten, wie weibliche\* Personen, die Rassismus erfahren, damit umgehen, welche Strategien sie haben, was sie als stärkend und was als schwächend empfinden und wie sie Situationen und sich selbst transformieren. Während die Erfahrung von Rassismus im Zusammenspiel mit Geschlecht in meiner Ausgangsannahme formuliert wurde, kam durch die Interviews und deren Auswertung ein drittes wichtiges Feld hinzu, das der Sexualisierung. Ich habe insgesamt 4 narrative Interviews und ein Gruppengespräch mit 3 Schwarzen Frau\*en geführt, die teilweise 2-3 Stunden gedauert haben. Die Frau\*en waren zwischen 28 und 35 Jahre alt. Es waren tolle Interviews und jede\* einzelne hat einen Beitrag dazu geleistet, dass sich meine Ausgangsfragestellung unerwartet verändert, neu-perspektiviert und vervielfältigt hat.

Meine Entscheidung, mich Formations- und Transformationsprozessen, also Subjektivierungs- und Bildungsprozessen von mehrfachmarginalisierten Subjekten zu widmen, entstand vor folgendem disziplin-geschichtlichen Hintergrund: In den letzten Jahren lassen sich in der Erziehungs- und Bildungswissenschaft zwei Entwicklungen beobachten. Zum einen nimmt die empirische Bildungsforschung sehr an Fahrt auf. Darüberhinaus steht nicht zum ersten und auch nicht zum letzten Mal der Bildungsbegriff zur Debatte. Innerhalb der (neueren) Bildungsforschung entstand die Frage, ob nicht der Begriff Bildung zugunsten des Begriffs Subjektivierung fallen gelassen werden sollte. Hans-Christoph Koller (2016) weist diese Entwicklung zurück, weil mit dem Begriff Bildung der disziplinäre Ort verbunden ist, an dem auch über das *wie* und das *was* der Bildung reflektiert werden kann. Ich würde mich dem anschließen und darüberhinaus zeigt meine Arbeit, dass es eher notwendig ist, beide Begriffe in ein Spannungsfeld zu bringen, sonst werden machtvolle Subjektivierungen und deren Gegenbewegung eine -

transformatorische Bildung - unsichtbar. Präzise formuliert, zeigen die Befunde meiner Arbeit 3 Aspekte, die für die Disziplin wichtig sind:

1. Dass es wichtig ist, sich mit der erkenntnistheoretischen und der empirischen Dimension von Bildung und Subjektivierung zu beschäftigen und nicht das Eine zugunsten des Anderen aufzugeben. Also Inhalt und Form von Bildung und Subjektivierung zu untersuchen!
2. Dass Bildung und Subjektivierung generell enger zusammen betrachtet werden müssen. Besonders bei mehrfach marginalisierten Subjekten sollten machtvolle subjektivierende Aspekte in ein Nachdenken über Bildung einbezogen werden. Also Bildung von Subjektivierungen aus denken!
3. Damit es aber möglich ist, Bildung und Subjektivierung tatsächlich empirisch zu verstehen, müssen sie intersektional gesellschaftstheoretisch eingeordnet werden und Jenny Lüders folgend in Selbst-Praktiken gedacht werden. Also die Forderung einer gesellschaftstheoretischen Rahmung und die Wendung zu Selbst-Praktiken!

Wie ich zu diesen Befunden gekommen bin, möchte ich in der nächsten halben Stunde ausführen. Ich beginne mit einem empirischen Beispiel aus meiner Arbeit, komme dann drauf zu sprechen, wie ich Subjektivierung und Bildung, vor dem Hintergrund gesellschaftstheoretischer und intersektionaler Perspektiven theoretisch gefasst habe, beschreibe dann, was das methodologisch bedeutet und runde alles mit einem kurzen Fazit ab.

Das Beispiel:

Als ich im Dez. 2015 für den empirischen Teil der Arbeit das Interview mit Mora – einer Schwarzen Frau\* mit haitianisch-us-amerikanischen Wurzeln - führe, begegnet sie mir als wortgewandte, interessierte und offene Frau\*. Im Verlauf des Interviews erzählt sie mir von einer besonderen Situation, die sie *a/s* Schwarze Frau\* und ihre politische Haltung besonders geprägt hat. Im Rahmen ihrer Tätigkeit als Englischlehrerin an Sprachschulen, fährt sie mit Schüler\*innen häufig in Jugendherbergen, um dort Englisch-Intensivkurse zu geben. Während einer Pause des Unterrichts bereitet sie mit einem Schüler die nächste Stunde auf dem Hof der Jugendherberge vor. Als sie gerade auf dem Hof

angekommen sind, fährt ein Auto vor. Aus dem Auto steigen sehr viele betrunkene weiße Männern und umzingeln sie. Neben rassistischen Bemerkungen, rufen die Männer ihr zu, wie viel sie denn kosten würde: Eine klarer Übergriff am Kreuzungspunkt von Geschlecht, Rassismus und Sexualisierung. Mora kommentiert dieses Erlebnis im Interview folgendermaßen: „(...) I was paralyzed to the point where this little white boy, this little white german boy had to run and grab the other teachers ...because I was unable to move...And that was my first experience actually beeing racialized, like: ‚Schwarz-gemacht!‘. (...) tied in with prostitution, tied in with the white view on Black Women, sexualized (...)” (Interview Mora Z. 847 – 868). Während der Situation ist sie wie gelähmt. Sie – die wortgewandte, lustige und irgendwie auch ‚aufmüpfige‘ Person ist sprachlos und bewegungslos, was ihr neben dem erfahrenen Übergriff am Meisten zu schaffen macht. Sie kommentiert diese Situation im Interview als auslösendes Moment, um sich einer Schwarzen Community anzuschließen. Sie sucht Schutz und die reflektierende Auseinandersetzung mit Anderen Menschen, sie sucht die Möglichkeit zu verstehen und verstanden zu werden. Neben Mora, haben auch Claudia, Edith, Simone, Olivia, Ninja und Mathilda – das sind die anonymisierten Namen meiner Interviewpartner\*innen – von solchen oder ähnlichen Erlebnissen berichtet. Gemeinsam ist auch allen, dass sie einen je individuellen häufig schmerzhaften, ambivalenten und langwierigen Prozess der eigenen Transformation erlebt, gestaltet und begonnen haben, um eigene Momente des Ausgeliefertseins, der Schutzlosigkeit und der Ohnmacht zu verändern.

## 2. Subjektivierung, Bildung und Intersektionalität – eigene Debattenbeiträge

Ich möchte auf dem Hintergrund des eben angeführten Beispiels herausstellen, warum es wichtig ist, gleichermaßen in Begriffen der Subjektivierung und der Bildung zu sprechen und warum eine intersektionale-gesellschaftstheoretische Betrachtung beider Paradigmen unabdingbar ist.

Das oben aufgezeigte Beispiel von Mora ist in der poststrukturalistischen Theorie in der Folge von Judith Butler (2001), Michel Foucault (2013) oder auch Luis Althusser (1970) eine Situation der ‚Anrufung‘. Obwohl sich in allen Zugängen ein jeweils unterschiedliches Verständnis von Subjektivierung zeigt, wird bei allen Zugängen deutlich, dass zwischen dem angerufenen Subjekt und der Instanz, die es anruft, ein reziprokes Verhältnis besteht, das in dieser Subjekttheorie *Subjektivierung* genannt wird. Die

Anrufungssituation im Beispiel von Mora ist aber in der ausschließlichen Referenz auf poststrukturalistische Theorien nicht zu verstehen. Es fehlt zum Beispiel eine Erklärung, warum es für die *weißen* Männer möglich ist, eine Schwarze Frau\* auf diese Weise anzusprechen und es fehlt die Einordnung in Herrschaftsverhältnisse, die diese Situation überhaupt erst hervorgebracht haben. Mit anderen Worten: Es fehlt eine historische und eine intersektionale-gesellschaftstheoretische Einordnung. Während die historische Perspektive noch mit Bezug auf Foucaults Diskursbegriffe eingefangen werden kann, muss die intersektionale-gesellschaftstheoretische Perspektive aus einem anderen Paradigma mitentwickelt werden.

Theoretisch lassen sich die Paradigmen der Intersektionalität und das eben kurz skizzierte dekonstruktivistische Denken nicht einfach aufeinander zu bewegen; während der von Kimberlé Crenshaw (2000 [org. 1989]) entwickelte Begriff „Intersektionalität“ strukturelle Macht- und Herrschaftsverhältnisse kennzeichnet, in denen Menschen diskriminiert werden, versuchen Theorie-Debatten des Dekonstruktivismus eher aufzuzeigen, wie Subjekte im alltäglichen Tun zu einem solchen gemacht werden. Das Paradigma der Intersektionalität setzt ein Subjekt voraus, während Subjektivierungsforschungen dessen alltägliche Herstellung betrachtet.

Ich habe jetzt einen Kunstgriff vorgenommen: Ich habe Intersektionalität als analytischen Blick und als gesellschaftstheoretische Rahmung genutzt und musste so das Subjekt nicht voraussetzen, sondern konnte die Subjektivierung beschreiben. Der analytische Blick fokussiert auf das Erleben der Subjekte und die Anrufung und der gesellschaftstheoretische Blick bedient sich intersektionaler Analysen, die ich gern vorstellen möchte.

Die Historikerin Fatima el Tayeb (2016) hebt hervor, dass Schwarze Menschen und People of Color in Deutschland in eine komplexe Gemengelage eingebunden sind. Neben einer sehr späten Änderung der Migrationspolitik von deutscher Staatszugehörigkeit über Bluts-Verwandtschaft zu einer Verwandtschaftsunabhängigen Staatszugehörigkeit, die erst in den 2000ern verabschiedet wurde; ist die tatsächliche und die statistische Erfassung bis in die 3. Generation als Mensch mit Migrationshintergrund ein Garant dafür, immer ein Außen zu konstruieren. Sehr schön rekonstruiert die Soziologin Encarnación Gutiérrez Rodríguez (2018), wie sich Migrationsverhältnisse seit der europäischen Expansion – beginnend mit den ersten Kolonialisierungen – verändert haben

und wie Migrant\*innen dadurch immer die rassifzierten Anderen sind. Die Anderen werden also zweifach geschaffen: Einmal durch rassifzierte Migrationspolitik und durch eine globale Diskursverschiebung, in der nur rassifzierte Andere migrieren. Auf welche Art und Weise Schwarze Frau\*en und Women of Color generell in die Hervorbringung liberaler Demokratien eingebunden sind, beschreiben der Philosoph Charles Mills (2007/2018) und die Politiktheoretikerin Carol Pateman (2007) in ihrem 2007 erschienen Buch: *Domination Contract*. Beide gehen davon aus, dass das Freiheits- und Demokratie-Versprechen westlicher Gesellschaften nur unter der Bedingung der Subordination von Frau\*en insgesamt und nicht-*weißen* Menschen gründet.

Die Kritik an Vertragstheorien ist, eine probate gesellschaftstheoretische Auseinandersetzung mit liberalistischen Demokratien und darunter liegenden Strukturen. Allgemeine Vertragstheoretische Ansätze gehen zurück auf Rousseau (*Contra du social*, 1761), Kant (weltbürgerliche Absicht, 1784) und Locke (Abhandlung über die Regierung, (2012 [org. 1632-1704])), die auf jeweils unterschiedliche Weise herausstellen wollten, wie ein Regierung etabliert werden kann. Pateman (1987) stellt jedoch bereits Ende der 80iger Jahre heraus, dass unter dem Gesellschaftsvertrag ein unsichtbarer Geschlechtervertrag verankert ist, der es überhaupt erst ermöglicht, die liberale Gesellschaft als solche aufzubauen. Mills (1998) verdeutlicht in Anlehnung an Pateman, dass der Gesellschaftsvertrag auch einen unsichtbaren rassistischen Vertrag hat, der auch eine globale Dimension hat. So stellen beide heraus, dass liberale (kapitalistische) Demokratien und ihre Strukturen auf der Subordination spezifischer Gruppen aufbauen, unter denen Schwarze Frau\*en und Women of Color die vulnerabelste Gruppe im globalen Kontext sind.

Die Kulturtheoretikerin Angela McRobbie (2009), weist in ihrem 2009 erschienen Buch *Top-Girls* auf einen veränderten Geschlechtervertrag hin, der nach wie vor rassifziert ist, jetzt aber neoliberal funktioniert. Ohne an dieser Stelle genauer auf die Veränderungen einzugehen – das kann ich gerne in der Diskussion nachholen – heben alle drei hervor, dass Sexualität einen zentralen Ankerpunkt in diesen strukturellen Verhältnissen einnimmt. Über Sexualität, bzw. wie in Moras Fall, sexuelle Übergriffe, kann die Machtdimension, die in strukturellen Geschlechter- und Raceverhältnissen verankert ist, wiederbelebt und verstetigt werden. Der intersektionale strukturelle gesellschaftliche Blick ermöglicht es also noch besser herauszustellen, warum die Anrufungssituation von

Mora eine derartige Wirkung entfalten konnte und wie die historischen und strukturellen Bedingungen geschaffen wurden, dass Mora überhaupt erst als die sexualisierte Andere angerufen werden konnte.

Im Beispiel von Mora wird neben der subjektivierenden Situation aber auch die Transformation deutlich. In meiner Arbeit verstehe ich Bildung, in Anlehnung an die Bildungswissenschaftler\*innen Hans Christoph Koller (2016) und Jenny Lüders (2007), als ein Anders-Werden der Subjekte. Jenny Lüders hat in ihrer Dissertation hervorgehoben, dass Bildung auch in Praktiken gedacht werden muss. Mit Bezug auf *Foucault* arbeitet sie einen Bildungsbegriff heraus, der das Selbst-Tun, repetitive Wiederholungen, Tagebuch schreiben, einen Blog führen, ästhetische Übungen und vieles mehr, als Bildung versteht. Dieses Anders-Werden ist auch bei Mora zu sehen und auch sie wendet sich in reflektierenden Wiederholungen, im Austausch und im Verstehen wollen Techniken zu, die in der Arbeit mit dem analytischen, von Foucault abgeleiteten Begriff „Technologien des Selbst“ benannt sind.

Erweitert wird dieser Praktiken-bezogene Bildungsbegriff mit postkolonialen Perspektiven: Mit Bezug auf die Erziehungswissenschaftlerin und postkoloniale Theoretikerinnen Maria do Mar Castro Varela (2016) und die Erziehungswissenschaftlerin und Schwarze Feministische Theoretikerin Maisha Auma (2004) und die Dekoloniale Theoretikerin Maria Lugones (2008/2010) konnte ich zunächst theoretisch und dann empirisch herausstellen, dass Bildungsprozesse auch darin resultieren, gesellschaftliche Macht-Wissensformen in Frage zu stellen und in diesem Kontext abgewertete Begehrens-Formen und Identitäten different zu vergegenwärtigen. Der Bildungsbegriff setzt zwar an Techniken des Selbst an und nimmt diese ernst, es wird aber gleichsam – auch am Beispiel von Mora – deutlich, dass eine Gemeinschaft für einen solchen Prozess unabdingbar ist. Bildung ist in dieser Hinsicht relational angelegt; sie existiert im Dissens mit hergebrachten Subjektivierungsweisen, stellt diese infrage und fordert das vermeintlich sichere Wissen heraus. Eine solche Bildung unterstützt mehrfachmarginalisierte Subjekte darin, sich selbst, die hervorbringenden Strukturen und ausschließende Prozesse zu erkennen und gemeinsam dagegen vorzugehen. Dieser Bildungsbegriff ist weder nur auf das Subjekt zentriert, noch nur auf gesellschaftliche Veränderung – er vermittelt Veränderung zwischen beidem.

3) Bildungsprozesse:

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal theoretisch skizzieren, wie ich die Bildungsprozesse gefasst habe, um dann darauf einzugehen, wie ich methodisch gearbeitet habe.

Ich möchte das an einem Auszug aus meiner Dissertationsschrift verdeutlichen: „Mit Bezug auf die Foucault'sche Konzeption des Subjekts lassen sich nicht nur subjektivierende Prozesse herausstellen, sondern auch Bildungsprozesse. Gemeint sind – wie oben bereits gesagt - Prozesse, die Foucault (1993) als ‚Technologien des Selbst‘ bezeichnet hat. Technologien des Selbst sind im Unterschied zu Machttechniken, Techniken, die es "dem Einzelnen (...) ermöglichen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel sich so zu verändern einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit (...) [zu] (...) erlangen“ (Foucault 1993: 26). Diese Prozesse und Praktiken sind ambivalent und nicht einfach als einseitige Entwicklung zu betrachten, dennoch sind sie existent.

Obwohl die Technologien des Selbst hier als Momente der Veränderung, des Überschreitens, der Bildung betrachtet werden, sind sie nicht der genaue Gegensatz der unterwerfenden Selbsttechniken. Vielmehr alternieren sie im Dazwischen und können auch immer wieder zu machtvollen Unterwerfungspraktiken werden. Beispielhaft lässt sich das etwa am Begriff des "Empowerments" zeigen: Während es möglich ist, unter "Empowerment" einerseits Prozesse der Selbstermächtigung und des Erringens von Handlungsfähigkeit für Schwarze Menschen und People of Color in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zu verstehen (vgl. Can 2011; Yigit/Can 2008), kann Empowerment – ohne die Reflexion alternierender Machtprozeduren, wie sie beispielsweise im Rassismus evident werden – auf der anderen Seite mit den gleichen Methoden zu Selbsttechniken führen, die neoliberale Ausbeutungsprozesse vorantreiben (vgl. Bröckling 2007).

Warum aber mit dem Bezug auf die Technologien des Selbst Bildungsprozesse beschreiben?

Mit der Perspektive auf die Technologien des Selbst und Bildungsprozesse möchte ich auf die reflexiven, praktischen und ästhetischen Momente der ambivalenten Veränderung hinweisen und diese genauer beschreiben. Als etwas Besonderes ist in diesem

Zusammenhang hervorzuheben, dass es hier nicht um Bildungsprozesse im Allgemeinen geht, sondern um solche, die ein spezifisches Subjekt ansprechen: Ein weiblich vergeschlechtlichtes und zugleich auch rassifiziertes Subjekt. Subjektivierungs- und Bildungsprozesse, die in diesem Kontext beschrieben werden, finden im Spannungsfeld von Geschlecht und race statt. Sie sind, wie oben verdeutlicht, in seit Langem existierende Verhältnisse eingebunden und werden doch auch immer wieder durch Subjektivierungen in diesen Verhältnissen hergestellt. Technologien des Selbst werden deshalb als Punkte beschrieben, die es dem Selbst erlauben, über einen ethischen und praktischen Bezug am eigenen Selbst Transformationen vorzunehmen, die sich hier im Kontext von race und Geschlecht verorten lassen.

Wie ich verdeutlichen möchte, finden die Bildungsprozesse und -praxen zumeist vor dem Hintergrund eines sehr bestimmten Verständnisses von Bildung und Reflexion statt, nämlich vor dem, das W.E.B. du Bois (1903) einmal als „Double Consciousness“ (Doppeltes Bewusstsein) beschrieben hat. Während du Bois Double Consciousness als etwas betrachtet hat, das Personen von einem einheitlichen Selbst-Bewusstsein abhält bzw. was in ein einheitliches Selbstbewusstsein überführt werden sollte, kann mit Bezug auf einen poststrukturalistischen Subjekt-Begriff, dessen Verständnis nicht auf der Ganzheit des Subjekts, sondern vielmehr auf der Partikularität, auf Erfahrungsprägungen, auf Identifizierungen und Normalisierungen beruht, eine andere Perspektive auf die Theorie des Doppelten Bewusstseins gewonnen werden.

W.E.B. du Bois zufolge ist die Double Consciousness eine Notwendigkeit und Gabe, mit der Menschen in der afrikanischen Diaspora leben. Sie sehen sich durch die Augen der *weißen* Anderen, weil sie – damals geraubt und wie Tiere behandelt – bis heute keine Anerkennung gefunden haben.

„It is a peculiar sensation, this double-consciousness, this sense of always looking at one's self through the eyes of others, of measuring one's soul by the tape of a world that looks on in amused contempt and pity. One ever feels his twoness, — an American, a N.; two souls, two thoughts, two unreconciled strivings; two warring ideals in one dark body, whose dogged strength alone keeps it from being torn asunder.“ (Du Bois 1903: 3)

Viele Schwarze Theoretiker\*innen, unter Ihnen Frantz Fanon in *Black Skin, White Masks* (2008), haben dieses doppelte Bewusstsein beschrieben. Die Herausforderungen, die mit der Entwicklung eines eigenen Blicks für sich selbst verbunden sind, ohne sich beständig durch Stereotypisierungen und Herabwürdigungen zu betrachten, sind zentral in diesen Prozessen. Schwarze Feministinnen und Women of Color haben diese theoretische Perspektive erweitert; Gloria Anzaldúa (1987) spricht beispielsweise von einer „Mestiza Consciousness“, in der die Auseinandersetzung mit den Erfahrungen als Woman of Color in Grenzgebieten von Zugehörigkeit und Unzugehörigkeit zum Thema gemacht wurde. Einige Schwarze Feministinnen sprechen auch von einer „triple Consciousness“ (vgl. Mohamed 2017); Mohamed bezieht sich hier auf Schwarze Muslimische Frau\*en und arbeitet die Erfahrungen von „First Generation Somali-Canadian Activists“ heraus. Tina Campt hat sich mit dem Konzept im Kontext des ehemaligen Nazi-Deutschland und den folgenden Jahren auseinandergesetzt (vgl. Campt 2004) und herausgestellt, dass hier die oben beschriebene „twoness“ noch nicht mal vorhanden sei. An diesem Punkt setzte auch die Kritik von Audre Lorde und anderen an (vgl. Piesche 2012): Mitte der 1980er Jahre in Deutschland hielt sie als Literaturprofessorin in Berlin Vorlesungen und führte Schwarze Menschen zusammen. Sie eröffnete einen Raum des Austauschs, der Begegnung und der Wertschätzung. Ein wichtiges Ziel dieser Begegnungen war die Erkundung von Selbstbezeichnungen im Gegensatz zu Fremdbezeichnungen, immer mit der Perspektive verbunden, einen Blick für sich selbst zu generieren, jenseits von Zuschreibungen und Benachteiligungen (vgl. Oguntoye et al. 1986).

Wenn hier also von einer Art „Consciousness“ die Rede ist, dann bezieht sich diese Art des Selbstbezugs auf ein Bewusstsein, das in Praktiken Schwarzer oder postkolonialer Auseinandersetzungen eingeübt wurde und das sich gleichzeitig darin übt, Machtverhältnisse, denen das Subjekt ausgesetzt ist, die es hervorbringen, zu erkennen. Diese Art der Bewusstheit muss jedoch geübt und reflektiert werden.“ (Bergold-Caldwell 2020 S.)

#### 4. Methodische Perspektiven und die Zusammenführung struktureller und poststrukturalistischer Deutungen

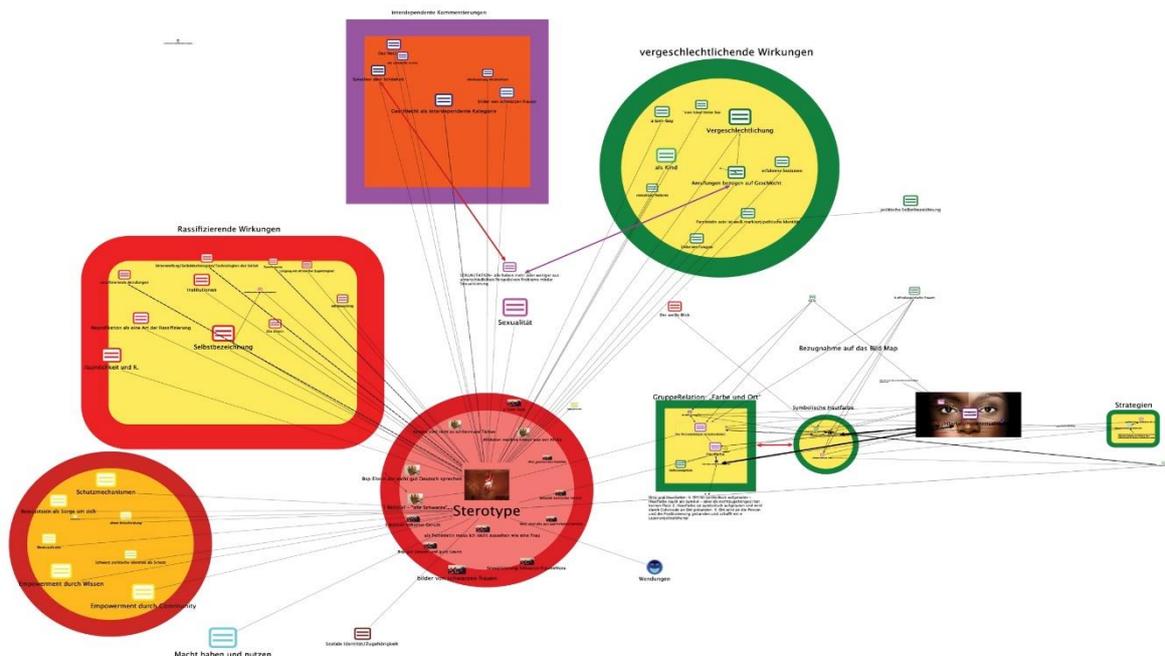
Um einen solchen Bildungs- und Subjektivierungsprozess aber auch empirisch zu unterfüttern, möchte ich hier kurz noch einmal die methodische Ausrichtung meiner Arbeit darstellen. Die Untersuchung von Subjektivierungen einerseits und von

Bildungsprozessen andererseits erfordert eine multidimensionale Methode. Voraussetzung ist, dass neben den strukturellen Bedingungen auch poststrukturalistische und handlungszentrierte Aspekte eine Rolle spielen dürfen. Eine solche Methode liegt mit der Situationsanalyse vor. Es ist eine Methode, die von der Soziologin Adele Clarke (2012) im Anschluss an die Grounded Theory entwickelt wurde.

Die Methode hat ihren Namen dadurch erworben, dass sie es ermöglicht, komplexe Situationen und ihre Auswirkungen auf das Handeln in ihr zu untersuchen. Die Definition der Situation wird von der jeweiligen Forscher\*in bestimmt. Es können institutionelle Problemlagen bis hin zu Diskursen und eben auch konkrete Subjektivierungen als Situation gefasst werden. Wer oder was an der Situation beteiligt ist, wird weitgehend offengelassen. Es wird alles gesammelt, was als Teil der jeweiligen Situation deutlich wird, auch vorherige theoretische Annahmen. Ganz im Stile der GT (Grounded Theory) werden Zusammenhänge über Codierprozesse verdeutlicht. Clarke bezieht sich in ihrer theoretischen Fundierung der Methode auf Michel Foucault (bspw. 2013) und Anselm Strauss (bspw. 2005 Glaser/Strauss). Von Foucault verwendet sie nicht nur seine Diskurstheorie, sondern auch – und das ist hier der Clou – sein Spätwerk, in dem er sich auf Praktiken der Subjekte bezieht. Die Verknüpfung mit pragmatischen Elementen der Chicago School, erfolgt über den Praxis-Handlungsbegriff. Damit gelingt Clarke eine Brücke: Während in einigen GT-Forschungen aufgrund des pragmatistischen Erbes der GT die Handlungen zentral sind, ist es mit der Situationsanalyse möglich, Subjekte durch strukturelle Einbindungen, Diskurse, Anrufungen und Praktiken der Veränderung kenntlich zu machen. Das Handeln erscheint nicht mehr vordiskursiv, sondern es wird deutlich, inwiefern Diskurse dazu beitragen, das Handeln als solches erst hervorzubringen. Diskursanalysen, zum Beispiel jene der Wissenssoziologie um Rainer Keller (2012) oder der Foucaultschen Diskursanalyse um Rainer Diaz Bone (2011) untersuchen Diskurse in dem Sinne wie Diskurse „systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1988: 74). Ziel dieser Diskursanalysen ist es zu beschreiben, wie sich Wissenssysteme, Epistemologien und daraus folgende Subjektivierungen ergeben. Clarke nimmt auch die vorhandenen Strukturen in die Analyse der Diskurse auf und die Handlungen der Akteur\*innen sind nicht stringent durch das Hervorbringen im Diskurs verstanden – sondern deren widersprüchliche, nicht-artikulierten und gegensätzlichen Handlungen sind Teil einer Analyse im Sinne der Situationsanalyse. Gerade die Hervorhebung des Eigensinns der Subjekte und die Betrachtung ihrer Praktiken hat eine

große Relevanz für die erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Das würde auch zu einigen Positionen im Sammelband zu Erziehungswissenschaftlicher Diskursanalyse passen. Susann Fegter et. al. (2015) heben in ihrer Einleitung nämlich hervor, dass es auch darum gehen muss, die diskursiven Praktiken der Subjekte abzubilden.

Die Auswertung erfolgt zunächst durch thematische Codierungen im GT Stil. Strukturelle Merkmale werden bei der Untersuchung von Subjektivierungen als Memos festgehalten. Alle gesammelten Daten – also Codes, Memos, Beobachtungen, Artikel o.ä. – werden in eine Map – also eine Karte – gebracht, dann werden die Verbindungen untereinander geprüft. Ich möchte das am Beispiel meiner zweiten Subjektivierungs- und Bildungs-Map bildlich zeigen. In der Map die sie hier sehen, habe ich zunächst – entsprechend dem Grounded Theory-Verfahren die Themen geordnet, die von den Interviewpartner\*innen genannt wurden. Sie sehen hier mehrere Codes, die zu einer Kategorie zusammengefasst wurden – *die bunte Umrandung ist die Kategorie /die kleineren Punkte sind die Codes.*



**Abbildung 1: Zweite Subjektivierungs- und Bildungs-Map. Quelle: Denise Bergold-Caldwell (2019)**

Sodann wird die Beziehung der Themen untereinander ausgelotet, das bedeutet, es wird herausgestellt, ob sie einen starken Bezug zueinander haben oder einen weniger starken Bezug zueinander haben. Ich möchte das an einem Beispiel erklären: Alle interviewten Frauen\* kamen früher oder später auf die Beziehungen zu ihren Eltern zu sprechen. Claudia und Edith heben beispielsweise hervor, dass ihre Eltern starken rassistischen Stigmatisierungen unterliegen. Das führt bei beiden in ihrer Jugend dazu, dass sie sich entweder für die Eltern schämen, sich deswegen abgrenzen und/oder in eine Art Parentifizierung hineingeraten – also eine Rolle im Beziehungsgeflecht zu ihren Eltern einnehmen, die ihnen als Heranwachsende eigentlich nicht zustehen sollte. Die Rolle der Eltern steht deswegen auch – hinsichtlich der rassifizierenden Momente von Diskursen – in einem engen Verhältnis zu Stereotypen, weil sie häufig miteinander auftreten. So erklären sich die manchmal dickeren und weniger dickeren Linien. Als zentrale Kategorien ergaben sich insgesamt 6, wobei die Sexualisierung so etwas wie eine analytische Kategorie zwischen Stereotypen, Rassifizierung und Geschlecht darstellt. In der Dissertationsschrift analysiere ich dann in einem relativ umfangreichen Kapitel die Sexualisierungen und die Stereotype als Spezialdiskurse in ihrer subjektivierenden Weise. Ausgehend von den Interviews arbeite ich jeweils heraus, welche Anrufungen, welche Diskurse und welche Praktiken sich zeigen. Die Praxis unterscheidet sich manchmal von den Anrufungen und Diskursen. Beispielsweise berichten manche Frauen\* von Stereotypen, um hervorzuheben, dass sie so nicht sind. Deutlich wird: Die Frauen\* gehen nicht auf in den Diskursen und Strukturen. Praxen folgen einer eigenen Logik, aber sie sind auch nicht unabhängig davon zu denken. Den Transformationsprozessen widme ich mich dann im Abschlusskapitel. Ich zeige dort, dass die Frauen\* von Praktiken des Communitybuildings, einer Black-Female-Consciousness, bis Theater Performance unterschiedliche Selbst-Praktiken ergreifen, um Subjektivierungen und Diskurse zu transformieren.

## 5. Bedeutung der Arbeit

Zu Beginn meines Vortrags hatte ich drei zentrale Befunde meiner Arbeit herausgestellt, die einen eigenen Debattenbeitrag für die Erziehungs- und Bildungswissenschaft bedeuten.

1. Zunächst war das die Feststellung, mit den Begriffen und der erkenntnistheoretischen Perspektive von Subjektivierung und Bildung als Gegensatzpaar weiter zu arbeiten
2. Weiter hatte ich konstatiert, dass beide aber enger Zusammengedacht werden müssen um mehrfach-marginalisierten Subjekten, eine gesellschaftliche und politische Kraft zu ermöglichen, die sie sonst nicht haben.
3. Und in einem dritten Schritt habe ich hervorgehoben, dass diese Subjektivierungen und Bildungen vor dem Hintergrund intersektionaler Gesellschaftsanalysen betrachtet werden müssen und Bildung nicht (nur) kognitiv stattfindet sondern in seiner materiellen Dimension untersucht werden muss.

Ich hoffe, dass ich mit meinen Ausführungen, die wichtigen Befunde meiner Arbeit darstellen und erläutern konnte, warum es insbesondere für mehrfach marginalisierte Subjekte von so großer Bedeutung ist, Bildung von den Subjektivierungen aus zu denken!

### **Literaturverzeichnis**

Althusser, Louis (1970): Ideologie und ideologische Staatsapparate. (Anmerkungen für eine Untersuchung). La Pensée Nr. 151.

Anzaldúa, Gloria E. (1987): Borderlands – La Frontera: The New Mestiza. 1. ed., 7. [print.]. San Francisco: Aunt Lute Books.

Auma (ehm.) Eggers, Maureen Maisha (2004): Anti-opressive Standards für eine geschlechtsspezifische transkulturelle Bildungsarbeit. In: Birgit Zur Nieden und Silke Veth (Hg.): Feministisch geschlechterreflektierend queer? Perspektiven aus der Praxis politischer Bildungsarbeit. Berlin: RLS, S. 27-35.

Bergold-Caldwell, Denise (2020): Schwarze Weiblich\*keiten. Intersektionale Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse. Bielefeld.

Diaz-Bone, Rainer (2010): Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie. 2. Aufl. Wiesbaden.

Butler, Judith (2001): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main.

- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. 3. Aufl., Orig.-Ausg. Frankfurt am Main.
- Castro Varela, María do Mar (2016): Von der Notwendigkeit eines epistemischen Wandels. Postkoloniale Betrachtungen auf Bildungsprozesse. In: Thomas Geier und Katrin U. Zaborowski (Hg.): Migration: Auflösungen und Grenzziehungen. Perspektiven einer erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung. Wiesbaden: Springer, S. 44-59.
- Can, Halil (2008): Empowerment und Powersharing als politische Handlungsmaximen. Strategien gegen Rassismus in ‚geschützten‘ People of Colour-Räumen – Das Beispiel der Empowerment-Initiative Hakra. In: Stephan Bundschuh, Birgit Jagusch und Hanna Mai (Hrsg.): Holzwege, Umwege, Auswege. Perspektiven auf Rassismus, Antisemitismus und Islamfeindlichkeit. IDA e.V., S. 53-56.
- Can, Halil (2011): Empowerment – Selbstbemächtigung in People of Colour-Räumen. In: Susan Arndt und Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster, S. 587-590.
- Campt, Tina (2004): Other Germans. Black Germans and the politics of race, gender, and memory in the Third Reich (Social history, popular culture, and politics in Germany). University of Michigan Press.
- Clarke, Adele E. (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodernen Turn. Reihe: Interdisziplinäre Diskursforschung. Wiesbaden.
- Crenshaw, Kimberlé (2000 [org. 1989]): Demarginalizing the intersection of race and sex. A Black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory and antiracist politics. In: Joy, James; Sharpely-Whiting, T. Denean (Hg.): The Black feminist reader. Malden: Blackwell.
- Du Bois, W.E.B. (1903): The souls of black folk. New York: Knopf (Everyman's library, 176). Online verfügbar unter <https://www.bartleby.com/114/1.html> [Datum des Zugriffs: 24.06.2020].

- El-Tayeb, Fatima (2016): Undeutsch. Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft. 1. Aufl. Bielefeld.
- Glaser, Barney Galland/Strauss, Anselm L. (2005): Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung. 2. Aufl. Bern.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2018): The Coloniality of Migration and the „Refugee Crisis“: On the Asylum-Migration Nexus, the Transatlantic White European Settler Literatur 383 Colonialism-Migration and Racial Capitalism. In: Refuge: Canada's Journal on Refugees. Volum 34 (1), S. 16-28.
- Fanon, Frantz (2008): Black skin, white masks. New ed. London: Pluto-Press.
- Foucault, Michel (1988): Archäologie des Wissens. 3. Aufl. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (Hrsg.) (2013): Die Hauptwerke. 3. Aufl. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1993): Technologien des Selbst. In: Michel Foucault, Rux Martin, Martin H. Luther, William Paden, Kenneth Rothwell, Huck Gutman und Patrik H. Hutton (Hrsg.): Technologien des Selbst. Unter Mitarbeit von Martin H. Luther, Huck Gutman und Patrik H. Hutton. Frankfurt am Main, S. 24-63.
- Fegter, Susann/Kessler, Fabian/Langer, Antje/Ott, Marion/Rothe, Daniela/Wrana, Daniel (Hrsg.) (2015): Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen. Interdisziplinäre Diskursforschung. Wiesbaden.
- Kant, Immanuel (1784): Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In: Otto Heinrich von der Gablentz. Immanuel Kant. (1965). Wiesbaden.
- Keller, Reiner (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Aufl. Wiesbaden.
- Koller, Hans-Christoph (2016): Bildung. In: Paul Mecheril, Veronika Kourabas und Matthias Rangger (Hg.): Handbuch Migrationspädagogik (Pädagogik). Weinheim und Basel, S. 32-45.

- Locke, John (2012 [org. 1632-1704]): Zwei Abhandlungen über die Regierung. Hg.v. Michaela Bachem-Rehm und Bernd Ludwig. Klassiker auslegen, 43. Berlin.
- Lugones, M. (2008). The Coloniality of Gender. In: Worlds & Knowledges Otherwise, 2 (Spring), 1-17.
- Lugones, Maria (2010): Toward a decolonial Feminism. In: Hypatia vol. 25 (no. 4). <http://www.iheal.univ-paris3.fr/sites/www.iheal.univ-paris3.fr/files/towards%20a%20decolonial%20feminism.pdf> [Datum des Zugriffs: 24.06.2020]
- Mills, Charles W. (1997): The racial contract. Cornell University Press.
- Mills, Charles (2007): Intersecting Contracts. In: Carole Pateman und Charles Mills (Hrsg.): Contract and domination. Cambridge: Polity Press [u.a.], S. 165-200.
- Mills, Charles W. (2017): Black Rights/White Wrongs. The critique of racial liberalism (Transcending boundaries).
- McRobbie, Angela (2009): The aftermath of feminism. Gender, cultur and social change. Los Angeles, London, New Delhi, Singapoor, Washington: Sage.
- McRobbie, Angela (2016): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Reihe: Geschlecht und Gesellschaft. 2. Aufl. Wiesbaden:
- Mohamed, Hodan A. (2017): The Triple Consciousness of Black Muslim Women: The Experiences of First Generation Somali-Canadian Women Activists. In: Journal of Somali Studies Jg. 4 (1 & 2), S. 9-42.
- Pateman, Carole (1988): The sexual contract. Repr. Cambridge: Polity Press [u.a.].
- Pateman, Carol/Mills, Charles (Hrsg.) (2007): Contract and domination. Cambridge: Polity Press [u.a.].
- Pateman, Carole (2007): Race, Sex and Inidfference. In: Carole Pateman und Charles Mills (Hrsg.): Contract and domination. Cambridge: Polity Press [u.a.], S. 134-165.

Piesche, Peggy (2012): „Euer Schweigen schützt Euch nicht“. Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland. 1. Aufl. Berlin.

Oguntoye, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1986): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin.

Rousseau, Jean-Jacques (1761/erste Fassung): Du contrat social, ou principes du droit politique. <https://www.rousseauonline.ch/pdf/rousseauonline-0004.pdf>  
[Datum des Zugriffs: 24.06.2018].

Yiğit, Nuran/Can, Halil (2009): Die Überwindung der Ohn-Macht. Politische Bildungs- und Empowermentarbeit gegen Rassismus in People of Colour-Räumen – Das Beispiel der Projektinitiative HAKRA. In: Gabi Elverich, Anita Kalpaka und Karin Reindelmeier (Hrsg.): Spurensicherung – Reflexionen von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. 2. Auflage. Münster, S. 167-192.

#### **Quellenverzeichnis:**

Interview Mora, geführt am 03.12.2015 in StadtA

### **3.3 Nadia Shehadeh**

#### **Kurzbiographie**

Nadia Shehadeh (Soziologin, Bloggerin, Gründungsmitglied des internationalen Webzines für Metal und Rock-Musik aus dem Nahen Osten JorZine.com) ist seit 2010 als Bloggerin im Bereich Popkultur und Feminismus aktiv. Sie verwendet das Pronomen „sie“. Seit 2012 hat sie einen eigenen Blog: shehadistan.com. Zudem schreibt Sie noch für eines der ältesten und größten feministischen Gemeinschaftsblogs Deutschlands: mädchenmannschaft.net.

#### **10 Jahre intersektional bloggen - Feminismus online und offline**

##### **10 Jahre intersektional bloggen - 1 Rückschau**

Wenn ich sage, dass ich vor 10 Jahren angefangen habe zu bloggen, dann ist das zwar formal nicht richtig, technisch aber zutreffend, da ich bereits 2009 mit diversen Blogs-oftwares, die im Internet zugänglich waren, herumexperimentierte – genauer gesagt: Ich produzierte Content, hatte aber keine Leser\_innen.

Ich hatte bereits eine Schreib-Vergangenheit und mich als Schülerin und später als Studentin bei verschiedenen Käseblättern verdingt, so dass es irgendwie nahe lag mit verschiedenen Tools, die selbst gesteuerte Veröffentlichungen ermöglichten, zu experimentieren.

Dennoch begann ich dann 2010 eher zufällig mit dem „richtigen“ Bloggen. Dazu brachten mich wie so oft in meinem Leben Gelegenheitsstrukturen, gekoppelt mit persönlichen Beziehungen: Eine Freundin aus Schulzeiten hatte gerade mit Gleichgesinnten in München das Online-Magazin Philibuster gegründet und sich daran erinnert, dass ich mich 10 Jahre zuvor (ihr seht, ich bin schon sehr alt...) bei der Lokalzeitung der kleinen Stadt, in der wir beide lebten, verdingt hatte. Ich war 2010, als diese Freundin sich an mein vermeintliches Schreibtalent erinnerte, bereits in Bielefeld und weit weg von München, aber Breitband-Internet machte die Zusammenarbeit möglich – und zwar sofort. Ich lieferte ein paar Tage nach ihrer Anfrage meinen ersten Text für Philibuster (eine Glosse über den Siegeszug des Vampir-Motivs in der seichten Popkultur, es waren

damals die Twilight-Jahre) und war ab sofort an Bord eines Blogprojekts – ein Projekt, das heute nicht mehr existiert, aber ich bin (wie man sieht) noch da. Irgendwie.

Damals, 2009, hatte ich gerade ein paar Jahre zuvor mein Soziologiestudium abgeschlossen, dümpelte als Festangestellte in einem auslaugenden und nicht gerade intellektuell ausfüllendem Vollzeitjob vor mich hin, wusste nicht so recht, wohin mit mir, und kultivierte den Habitus einer Berufsjugendlichen: Und damit war ich fast schon prädestiniert für ein längerfristiges Einrichten in der Blogosphäre. Heute würde ich sagen: Ich war ein Prototyp der alten Oldschool-Blogger\_innen.

Das Manöver-Leben, dass man „damals“ als Bloggerin mit normalen „Brotjob“ führte – arbeiten, nach Feierabend schreiben, schlafen – sagte mir zu. Influencer\_innen gab es damals noch nicht so richtig, obwohl ich mal via Studi-VZ mitbekommen hatte, dass eine Bekannte von mir ein Video ihrer Rossmann-Einkäufe bei YouTube hochgeladen hatte – ich dachte, sie hätte irgendein Nischen-Hobby für sich entdeckt bzw. nicht mehr alle Latten am Zaun, aber heute weiß ich, ich lag falsch. Ich weiß heute auch, ich war versehentlich in der weniger lukrativen Bubble gelandet, doch damit habe ich mich ohne Probleme angefreundet.

Anfangs war die deutschsprachige Blogosphäre für mich vor allem ein wundersamer Ort, um mich mit Gleichgesinnten zu vernetzen. Relativ schnell begann ich dann mich insbesondere für feministische Themen zu interessieren, bzw. ich begann, Dinge, mit denen ich mich bereits im Studium beschäftigt hatte, aufzugreifen. Ich knüpfte Kontakte und meine Texte kreisten wiederkehrend um die Themen Pop, Feminismus und Rassismus. Von Intersektionalität hatte ich damals noch nie was gehört, eher hantierte ich noch mit einigen behäbigen soziologischen Theorien, die mich zwar nach wie vor sehr ansprachen, mir aber noch nicht wirklich vollständig vorkamen – die Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu etwa.

### Kübelweise Hass

Zwei Jahre später, 2011, stieß ich dann zur Mädchenmannschaft, dem damals größten feministischen Blogprojekt im deutschsprachigen Internet – zumindest gemessen am Traffic. Ich hatte zwei Jahre eher hochnäsiges Referieren über Popkultur bei Philibuster hinter mir (übrigens, einer der Mitgründer von Philibuster war unser bekannter Alt-68er

Rainer Langhans, damit ihr eine grobe Idee habt, wo ich mich früher so aufhielt, und ja, es gab über Ecken auch illustre Kontakte zu Uschi Obermaier, die ich zwar nie persönlich kennenlernte, weil ich ihren Besuch in unserer Redaktion in München verpasste, von der ich aber hörte, dass sie sehr nett sein soll).

Nun war ich bei einem dezidiert feministischen Blog gelandet, der eine für damalige Zeiten unfassbare Reichweite hatte, und was das bedeutete, offenbarte sich mir vor allem in den Kommentarspalten – wir ernteten den Hass kübelweise. Es war die Zeit, in der Leute tatsächlich noch stundenlang zuhause vor Fest-PCs schimmelten, auch wir, die Blogger\_innen, aber eben auch die Trolle und Maskulinisten und Anti-Feminist\_innen – das heißt, man hatte nicht nur massig Zeit (auch, weil es kein Netflix und Co. gab), sondern auch statt kleinem Handy-Display eine Tastatur vor sich. Artikel für die Mädchenmannschaft, die ich genauso auch hätte für Philibuster schreiben können, bekamen eine ganz andere Resonanz, und der Aufwand, Texte angemessen zu moderieren, wurde ungleich größer. Manchmal musste ich mich auch während meiner Arbeitszeit via Handy in Diskussionen einschalten, die unter unseren Texten wüteten. Dennoch, Teil einer aktivistischen Bewegung zu sein (und sei es auch nur online), deren kühner Stil vielleicht nie so sichtbar hätte sein können, gäbe es das Breitband-Internet nicht, das kam und kommt mir bis heute vor wie ein Wunder. Ohne das Internet würde ich heute wahrscheinlich nicht schreiben, nicht veröffentlichen und auch heute nicht hier stehen. Dass es heute so viele profilierte Gegenbewegungen gibt, die auch sichtbar sind, feministische, anti-rassistische, anti-klassistische Bewegungen – das haben wir auch der Technik zu verdanken.

Dass wir als Mädchenmannschaft – in den Prä-AFD-Jahren, in denen gerade Sarrazins und Buschkowskys ihre Blockbuster-Bücher auf den Markt geschmissen hatten und damit den Nährboden für einiges bereiteten, mit dem wir heute konfrontiert sind – immer mehr darauf achteten, solidarisch auch mit anderen Bewegungen zu kämpfen und verschiedene Diskriminierungsformen im Blick zu haben, stieß noch 2011, 2012, 2013 auch inner-feministisch auf Beifall. Die Sprache der Mädchenmannschaft würde immer rauer, wir würden uns aufspielen wie die „Diskurspolizei“, unsere Kommentare zu Rassismus wären übertrieben.

Intersektionalität war vor mehr als einem halben Jahrzehnt in der Blogosphäre noch kein Hot Topic, sondern wurde von vielen Seiten in der deutschsprachigen Blogosphäre

erstmal verlacht und als elitärer und repressiver Quatsch abgetan. Wir machten trotzdem weiter, erlebten und gestalteten (je nach Standort der Schreiber\_innen) 2011 die bundesweiten Slutwalk-Demonstrationen mit, kritisierten später (2013) „One Billion Rising“ und wurden auch analog immer sichtbarer – mit Vorträgen, Beteiligungen an feministischen Podien und Workshops, die wir bundesweit, vereinzelt auch in Österreich und in der Schweiz, abhielten.

### Ein eigener Schauplatz im Netz

2012 lud ich eher aus einer Laune heraus meinen eigenen Blog, Shehadistan, ins Netz. Ich wollte noch einen eigenen Schauplatz im Netz haben, den ich nach Lust und Laune befüllen konnte – auch in der Hoffnung, wieder eine kleine, weniger beobachtete Spielwiese betreiben zu können. Das klappte nicht ganz – damals waren noch mehr Sichtbarkeit und weniger Freizeit die Folge. Als ich einmal die Rap-Kombo „Trailerpark“ für ein sexistisches Release-Konzert angriff, rief die Band ihre Fans dazu auf, mir „Fan-Post“ zu schicken – und ich erhielt tagelang Gewaltandrohungen und Beleidigungen auf allen meinen Online-Kanälen.

Alice Schwarzer begann zusätzlich bald öffentlich, die Mädchenmannschaft für die neuerliche intersektionale Ausrichtung zu kritisieren – ein Ritterinnenschlag für uns, und ein Zeichen dafür, dass wir wahrscheinlich auf dem richtigen Weg waren.

Zusätzlich erlebten wir den Erfolg großer Online-Kampagnen mit, und auch, wie aus ursprünglich antisexistischen und antirassistischen Einzelkampagnen (#aufschrei und #SchauHin) intersektionale Varianten auf der Bildfläche erschienen – wie etwa #ausnahmslos. Selbstproduzierte Medien und Kampagnen schafften es aufgrund von Reichweite so viele Kräfte zu ballen, dass sie Mainstream-Angebote infiltrieren konnten – was ich für eine große Chance halte, obwohl ich mir gerade im deutschsprachigen Raum oft wünsche, dass der Fokus weniger auf PR-Effekte oder aktivistisches Entrepreneurship gelegt wird. Aktivismus – insbesondere der feministische – darf ruhig auch mal wehtun.

Die Anzahl meiner eigener Blogartikel schrumpfte in den letzten Jahren immens, und auch meine Weggefährt\_innen wandten sich im Laufe der Jahre eher dem professionellen Schreiben oder der reinen Erwerbstätigkeit zu. Die Buzzfeedisierung von Online-Texten, die Möglichkeit, auch für andere Medien zu schreiben, aber auch die Angriffe

von Leser\_innen und Trollen spielen dabei mit Sicherheit eine Rolle - aber auch die veränderte Nutzung des Internets. Da, wo früher der Fest-PC dazu verführte, ins Wordpress-Backend zu gehen und Content zu schaffen, da warten heute Streaming-Angebote und smartphone-gestützte Aktivitäten im Netz direkt in den Apps. Wenn gebloggt wird, dann gerne im Mikroblogging-Bereich – wie etwa auf Instagram.

Doch ich schreibe weiter und fühle mich immer noch dem intersektionalen Feminismus verpflichtet. 2019 erschien der Sammelband „Eure Heimat ist unser Alptraum“, in dem ich mit anderen Autor\_innen veröffentlichen konnte, und der bereits in 6. Auflage bei einem Mainstream-Verlag aufgelegt wurde. Nächstes Jahr mache ich dann die „richtigen“ 10 Jahre bloggen voll – in einem Land, in dem mittlerweile die AFD regierungseteiligt ist, wir aber immerhin an einem Tag wie heute über Intersektionalität sprechen, und zwar in der nicht aller kleinsten Runde.

### **Literaturverzeichnis**

Aydemir, Fatma; Yaghoobifara, Hengameh (2019): Eure Heimat ist unser Alptraum.  
Berlin.

### **Internetquellen:**

<https://maedchenmannschaft.net/>

<https://shehadistan.com/>

<https://missy-magazine.de/>

<http://www.philibuster.de>

## **3.4 Tanja Abou**

### **Kurzbiographie**

Tanja Abou (Mitbegründerin des Instituts für Klassismusforschung, Münster) ist Sozialarbeiterin, queere Poverty-Class Akademikerin, Social-Justice-Trainerin, Careleaverin, Gründungsmitglied des Instituts für Klassismusforschung, systemische Therapeutin, DJ und Kinderbuchautorin. Sie verwendet das Pronomen „sie“.

### **Klassismus und Gender**

#### **Prolesben und Arbeiter\*innentöchter – Antiklassistische Interventionen in den feministischen Mainstream der 1980er/1990er Jahre**

Ich bin es nicht gewohnt, meine Vorträge vom Blatt abzulesen, aber in diesem Fall macht es wegen der Übersetzung in Gebärdensprache Sinn, ich entschuldige mich aber schon jetzt, dass ich dadurch wahrscheinlich etwas hölzerner wirke, als ich normalerweise bin. Ich habe mich bemüht, in einer Sprache zu schreiben, die möglichst zugänglich ist. In Workshops fordere ich dazu auf, mich zu unterbrechen, wenn ich ein Wort oder ein Konzept benutze, das nicht verständlich ist – das ist in diesem Rahmen nicht gut umsetzbar. Ich freue mich aber über Nachfragen in der Diskussion.

Zuerst möchte ich mich bei der Uni Köln und besonders bei den Organisator\*innen dieser Ringvorlesung für die Einladung und die Möglichkeit hier zu sprechen bedanken. Und vor allem für die Geduld in der Vorbereitung.

Ich bin eher Praktikerin als Akademikerin – oder: Unterschichtsakademikerin. Diesen Begriff verwende ich besonders gern, weil er einen Widerspruch enthält: Unterschicht und Akademikerin. Menschen, aus der so genannten Unterschicht, sollen eigentlich keine Akademiker\*innen werden. Laut Hochschulinformationsservice sind nur 11 von 100 Studierenden „niedriger“ sozialer Herkunft. Hierbei wird der Bildungsstatus der Eltern zugrunde gelegt, nicht das Geld, das zur Verfügung steht oder stand. Viele brechen wegen unterschiedlichster Hürden, die ich später noch genauer benennen werde, ihr Studium ab.

Ich werde versuchen, die Intersektion Klasse und Geschlecht anhand bewegungsgeschichtlicher Momente darzustellen. Zeitlich befinden wir uns in etwa in der 2. Welle der Frauen\*bewegung der 1980er und 1990er Jahre.

Für ein besseres Verständnis möchte ich zuerst den Titel meiner Präsentation – der sehr akademisch ist – erklären. Antiklassistisch heißt: Gegen Klassismus. Das war der einfachere Teil. Aber was ist Klassismus? Für mich lässt es sich auf einen kurzen Satz zusammenfassen: Klassismus ist die Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft.

Nun fällt es den meisten Menschen schwer, eine Diskriminierung von einem Vorurteil zu trennen. Ein Vorurteil – das, was viele auch als eine „Meinung“ bezeichnen – ist etwas, was verletzend daherkommen kann. Bilder, die genutzt werden, um Menschengruppen zu beleidigen. Das ist nicht nett und fühlt sich für die Betroffenen nicht gut an. Ich bin weit davon entfernt zu sagen, dass ein Vorurteil nicht verletzend sein kann – aber um von einer Diskriminierung zu sprechen, muss aus meiner Sicht ein gewichtiges Kriterium hinzugenommen werden: Das – systematische – abgeschnitten sein oder werden von Ressourcen. Im Falle von „Klassismus“ Ressourcen wie Bildung, Geld, Anerkennung und gesellschaftliche Teilhabe.

Der Begriff „Klassismus“ ist keine neue Erfindung, sondern ein Begriff, der schon in den 1970er Jahren benutzt wurde. Das feministisch-lesbische Kollektiv „The Furies“, zu dem auch die Schriftstellerin Rita Mae Brown gehörte, nutzte den Begriff in einem von ihnen heraus gegebenen gleichnamigen Magazin. Sie thematisierten, wie *weiße* Feminist\*innen aus der Mittelklasse die Feminist\*innen aus der Arbeiter\*innenklasse zugunsten ihrer eigenen Wohlstandsbiographien abhängten.

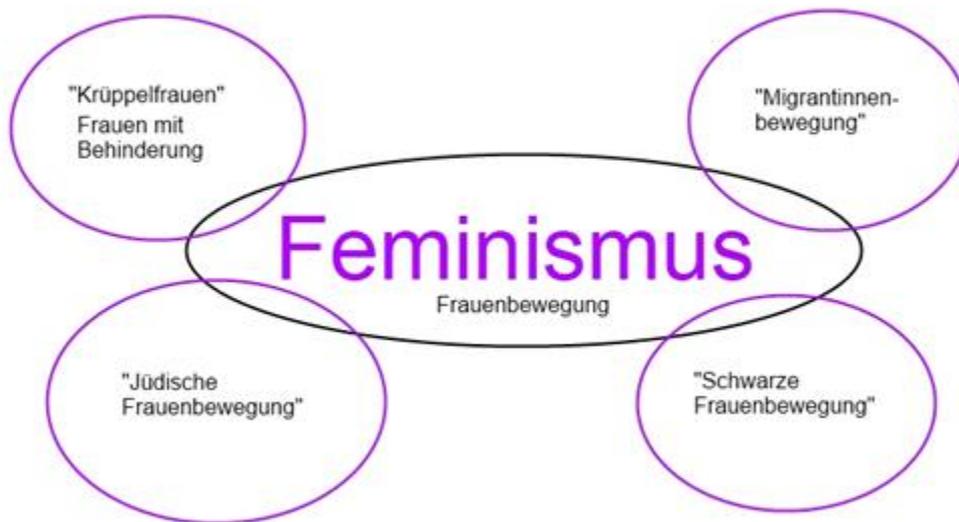
Die Arbeiter\*innentöchter waren selbstorganisierte Gruppen an Hochschulen. Sie verstanden sich als Teil der Frauenbewegung, der aber aufgrund ihrer sozialen Herkunft schlechtere Chancen hatte im Universitätssystem zu bestehen. Auch wenn die Bezeichnung Töchter erst einmal paternalistisch klingt, war das die Bezeichnung, die die Betroffenen zu der Zeit wählten. Zur Darstellung von Geschlecht gab es damals das Binnen-I. Ich verwende in meiner aktualisierten Schreibweise den Unterstrich oder den Stern, um Positionen jenseits von männlich oder weiblich zu benennen, lautsprachlich versuche ich das in einer kleinen Sprechpause umzusetzen. Wenn ich in meinem Input davon abweiche, dann weil es im direkten Zitat so geschrieben wurde.

Als letzten Punkt zum Titel: Was sind Interventionen in den feministischen Mainstream? Feministinnen sind keine homogene – das heißt einheitliche – Gruppe, das heißt, dass es auch im Feminismus Menschen gibt, die lauter und machtvoller sind und damit mit ihren Themen gesamtgesellschaftlich sichtbarer werden. Auch im Feminismus gibt es marginalisierte, also an den Rand gedrängte Gruppen, die diesen feministischen Mainstream immer wieder kritisiert haben.

Die Prolesben werde ich – wie auch die Arbeiter\*innentöchter - später noch genauer vorstellen.

Ich werde versuchen im Folgenden die Geschichte von anticlassistischen Interventionen, wie ich sie schreibe/wahrgenommen habe, ein wenig „von hinten“ aufzurollen, beginnend mit einem Grundlagentext von Katharina Walgenbach.

Der Text heißt: Gender als interdependente Kategorie. Interdependenz bedeutet „wechselseitige Abhängigkeit“ und ist eine Ergänzung zum Intersektionalitätsmodell, welches beschreibt, wie sich Diskriminierungen verschränken und spezifische Unterdrückungserfahrungen bewirken. In dem Text werden wichtige Interventionen in den feministischen Mainstream genannt, die ich nur kurz umreißen kann – jede Gruppe wäre Teil eines eigenen Vortrags:



**Abbildung 2: Quelle: "Gender als interdependente Kategorie" (Walgenbach et al 2012)**

Die jüdische Frauenbewegung – beispielhaft möchte ich hier den Schabbeskreis nennen. Der lesbisch feministische Schabbeskreis (kurz Schabbeskreis) war eine Gruppe jüdischer und nichtjüdischer Feministinnen, die eine jüdische Perspektive in den Mittelpunkt rückte und den Antisemitismus innerhalb der Frauen- und Lesbenbewegung thematisierte.

Die „Krüppelfrauen“ waren und sind Frauen mit Behinderung. Dieser Begriff stammt aus einer politischen Bewegung. Wie in anderen politischen Bewegungen auch, wird ein diskriminierender Begriff als positiv umgedeuteter Kampfbegriff verwendet.

Und: Die migrantische Frauenbewegung, die um Sichtbarkeit kämpfte und wie die Schwarze Frauenbewegung die Unterdrückung und den herrschenden Rassismus in der mehrheitlich *weißen* Frauenbewegung thematisierten und kritisierten, dass «Frausein» und Feminismus gleichgesetzt wurde mit *weißen* Frauen.

Obwohl in dem Text immer wieder auf das Dreieck „race, class, gender“ eingegangen wird und sich gegen eine Hierarchisierung der einzelnen Herrschaftsverhältnisse ausgesprochen wird, kommen Interventionen zu „Klasse“ nicht vor.

Das wirft die Frage auf: Hat es diese Interventionen nicht gegeben? Gab es keine klassenbezogene Selbstorganisation oder Interventionen in den feministischen Mainstream? Oder anders gefragt: Welche Interventionen wurden innerhalb des feministischen Mainstreams produktiv gemacht? Damit meine ich: Einige Interventionen wurden im akademischen Diskurs – wenn auch mühsam und mit viel Arbeit der Betroffenen – aufgegriffen und die Interventionen wurden auf unterschiedlichen Ebenen besprochen: Von der persönlichen Mikro- bis zur strukturellen Ebene, auf der Ebene von Sprachinterventionen und Awarenessprogrammen. Hat es das für Klasse nicht gegeben?

Die Geschichte, die ich zwischen diesen Zeilen vermisst hatte zu finden, war für mich ein großes Fragezeichen.

Eine erste Antwort darauf habe ich in meinem Buchregal gefunden. Anja Meulenbelt veröffentlichte 1986 „Scheidelinien“ – mit dem Untertitel: „Über Sexismus, Rassismus, und Klassismus“. Obwohl ich das Buch schon sehr lange hatte, habe ich es selber erst wieder für meine Recherchen ausgegraben und war erstaunt, dass ich den Begriff „Klassismus“ schon viel früher gekannt haben musste, als ich es in Erinnerung hatte. Anja Meulenbelt beschreibt unterschiedliche Diskriminierungen und welche Diskriminierungserfahrungen die Frauenbewegung „scheiden“. Bezogen auf Klasse thematisiert sie die Klassenunterschiede unter Feminist\*innen. Dabei geht es ihr – wie in einer Rezension beschrieben wird – nicht nur um die Herrschaft des Kapitals über die Arbeiter\*innenklasse, auch nicht um bloße ökonomische Ausbeutung, wie sie bei Marx beschrieben wird, sondern um die *alltägliche Erfahrung des Klassismus*: Das unterschiedliche Verhältnis zu Geld(ausgeben), die Geringschätzungsäußerung von Menschen aus der städtischen Mittelschicht über Bäuer\*innen oder Arbeiter\*innen, die unterschiedlichen Chancen in der Schule und Zugangsmöglichkeiten zu Universität und Kultur, und verschiedene Kleidungs- und Erziehungsklischees.

Rita Mae Brown – Teil des schon erwähnten Furies Kollektivs – wird in Scheidelinien zitiert und fasst Ihre Definition von Klasse so zusammen:

„Klasse ist viel mehr als die Beziehung zu den Produktionsmitteln nach der marxistischen Definition. Die Klasse bestimmt dein Verhalten und deine grundsätzlichen Lebensauffassungen. [...] [W]ie du Probleme erlebst und sie verarbeitest, wie du denkst, fühlst und handelst“. (Rita Mae Brown, 1974)

Diese Definition ist ein Hinweis auf die Themen, mit denen sich die Arbeiter\*innentöchter und die Prololesben befassten. Auf Universitätsebene gab es durch die Arbeiter\*innentöchter durch die 1980er bis in die frühen 1990er Jahre eine Reihe von Publikationen.

Es braucht gar nicht viel Recherchearbeit, um auf Hannelore Bublitz zu stoßen. Sie veröffentlichte 1980 „Ich gehörte irgendwie so nirgends hin... Arbeitertöchter an der Hochschule“, die sie 1979 als Doktorarbeit unter dem Titel „Begreifen und Handeln das vom Menschen ausgeht. Erfahrungen, die Töchter von Arbeitereltern mit ihrer Theoriebildung an der Hochschule gemacht haben“. Vorab möchte ich anmerken, dass ich die These, eine proletarische Sozialisation produziere ein ganz anderes Denken und Lernen und damit eine ganz andere Wissensbildung, nur vorsichtig unterstütze, da ich hierin die Gefahr einer Essenzialisierung sehe. Weil diese Annahme bei Bublitz aber eine zentrale Rolle spielt, soll sie zumindest Erwähnung finden.

Hannelore Bublitz – selbst eine Arbeitertochter – setzte sich in ihrer Arbeit mit dem subjektiven Erleben der ausschließenden Strukturen für Frauen\* proletarischer Herkunft an den Universitäten auseinander. Bublitz fasst jene Unterschiede zusammen, die sie zwischen den Studierenden bürgerlicher Herkunft und denen proletarischer Herkunft ausmachen konnte. Anhand qualitativer Interviews zeichnet Bublitz nach, wie bürgerlich geprägte Theoriebildung Töchter von Arbeiter\*innen an der Teilhabe im Universitätsbetrieb abschreckt. Ähnlich wie die *Prololesben* benennen die *Arbeiter\*innentöchter* das selbstverständliche Auftreten der Bürgerlichen in den Bildungsinstitutionen:

„Wir redeten viel über unsere Sprachlosigkeit. Darüber, dass wir sprachlos gemacht werden durch Aufforderungen, der Reihe nach systematisch vorzugehen, vorzutragen, zu erläutern, zu erklären. Wir fanden heraus, daß sprachlos werden etwas zu tun hat mit Stolz und mit menschlicher Würde, mit unserem ‚Klassenbewusstsein‘. Und daß es bei uns immer dann besonders auftritt, wenn der andere uns in gewählter höflicher Form klar macht, was wir so ausdrücken würden: ‚Mensch, du hast ja von Tuten und Blasen keine Ahnung‘ [...] Die

Gewalt, die man mit höflichen, aber bestimmten Worten anrichten kann, kann sich jemand, der mit Worten und Argumenten aufgewachsen ist, gar nicht vorstellen.“

Bublitz kritisiert wissenschaftliche Methoden, mit denen proletarische Menschen zu Objekten gemacht werden, und charakterisiert die Reaktion der Arbeiter\*innen auf ihre eigenen Versuche, deren Alltag mit wissenschaftlichen Fragestellungen zu begegnen, als widerständig. Kritisch begegneten die Arbeiter\*innen auch der Herangehensweise von Studierenden, für Forschungszwecke einen kurzen "Abstecher" ins Arbeiter\*innenmilieu zu machen, um dann, wenn es ihnen nicht mehr passt, wieder zu verschwinden. Den proletarischen Student\*innen sind Bublitz' Analyse zufolge solche Zugänge fremd. Sie fühlten sich in den Seminaren nicht ernstgenommen und mundtot gemacht. Bublitz beschreibt zudem den Anpassungszwang, den herrschende Mittelklassewerte an Hochschulen den Arbeiter\*innentöchtern abverlangen. Dieser Druck führe zu einer Entfremdung von der Herkunftsklasse, bei der sich Einfügung und Widerstand abwechseln.

Stark auf Hannelore Bublitz bezogen veröffentlichte 1986 Gabriele Theling ihre Diplomarbeit „Vielleicht wär` ich als Verkäuferin glücklicher geworden. Arbeitertöchter & Hochschule.“ Theling fasst hier noch einmal viele Elemente der Kritik der Arbeiter\*innentöchter zusammen. Auch Theling stellt Gemeinsamkeiten bezüglich Identität und Identitätsverlust, Sprache und Habitus und die Isolation als Arbeiter\*innentöchter an den Universitäten fest.

In einer "Bitte an die Leser" beschreibt sie ihre Wut auf institutionelle und strukturelle Ignoranz:

„Ich bin wütend auf die Politiker, die unsere Intelligenz und Lernfähigkeit einfach für ihre Zwecke ausnutzen, ich bin wütend auf die Lehrer, die diese Zusammenhänge nicht durchschauen und weiterhin ‚kompensatorisch‘ erziehen, ich bin wütend auf die Leute, die immer wieder von Chancengleichheit reden, in einer Gesellschaft, in der es nur bürgerliche Bildung gibt, und ich bin wütend auf die Bürgerlichen, die nicht einsehen wollen, dass sie bürgerlich sind.“

Nach einem Vortrag von Theling am Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum (FFBIZ) in Berlin im "Streiksemester" 1988/89 bildete sich eine Gruppe, die an der Freien Universität (FU) ein autonomes Seminar über "ArbeiterInnen-töchter an der

Hochschule" anbot. Die aus dem Seminar hervorgegangene Gruppe brachte die Thematik im Rahmen eines Projektstudiums zwischen 1990 und 1992 erneut in die Universität ein und entwickelte zur Sicherung des erarbeiteten Wissens einen Reader mit dem polemischen Titel "Kommen auch Sie aus der BILDUNGSFERNE?".

Die Herausgeber\*innen des Readers betonen die Notwendigkeit einer Selbstorganisation innerhalb der Universität, um Schwierigkeiten, die ihnen dort begegnen "nicht als persönliches 'Versagen' zu interpretieren, sondern die Ursache in der Herkunft und strukturellen Phänomenen zu suchen".

Diese Feststellungen seien für sie "erleichternd" und geben "Mut und Energie zum 'Weitermachen'". In dem Readertitel wird anders als bei Theling und Bublitz das Binnen-I in „ArbeiterInnen-töchter“ benutzt – es ist also zu vermuten, dass es eine aktive Auseinandersetzung um sprachliche Interventionen auch innerhalb der eigenen Gruppe gegeben hat.

Die Selbstorganisation im Projektstudium war ein universitärer, selbstorganisierter Raum. Selbstorganisation fand aber nicht nur innerhalb der Hochschulen statt – sie sind nur ausführlicher oder: zugänglicher dokumentiert, als die autonomen Gruppen, die sich in den 1980er/1990er Jahren als „Prololesben“ zusammenfanden. Dass es solche Gruppen gegeben hat, habe ich durch eine Mitstudierende an der Alice Salomon Hochschule erfahren, die bei einer Abschlussfahrt in einer Diskussion eher beiläufig erwähnte, dass es „schon damals“ heftige Auseinandersetzungen zwischen den „bürgerlichen“ und den „proletarischen“ Lesben – den „Prololesben“ – gegeben hatte. Ohne diesen Hinweis hätte ich wahrscheinlich nie von den „Prololesben“ erfahren.

Die Selbstbezeichnung „Prololesben“ wurde benutzt, um der negativen Zuschreibung als „Proll“ etwas Selbstbewusstes entgegen zu setzen. In meinen Nachforschungen habe ich von mindestens drei unterschiedlichen Gruppen – zwei aufeinander folgende Generationen von Prololesben in Berlin und einer in Bochum – erfahren. Zudem gab es auf den Lesbenwochen 1986 und 1987 Empowerment-Workshops, die in der Dokumentation 2. & 3. der Lesbenwoche festgehalten sind und noch einen Workshop auf dem Lesbenwiderstandscamp Ende der 1980er Jahre. Der Text der Prololesben aus der Dokumentation der Lesbenwochen ist einer der wenigen, mit dem die Prololesben in dieser Zeit nach außen getreten sind. Sie beschreiben darin die wichtigsten Punkte der

Differenzen zwischen den „bürgerlichen“ und den „proletarischen“ Lesben. Da ich diese Punkte in Empowermentzusammenhängen bis heute unterstreichen kann, möchte ich sie hier im Zitat vorstellen. Als ersten Punkt nennen die Autor\*innen:

#### Geld, und die damit verbundene Lebenseinstellung

Bürgerliche Lesben haben oft auf den ersten Blick genauso wenig Geld wie wir. Im Gegensatz zu uns verfügen sie aber über Privilegien, z.B. billige Urlaube in den Ferienhäusern ihrer Eltern, Autos und andere teure Geschenke, Sparkonten, auf die Verwandte einzahlen, Erbschaften etc. und vor allem Beziehungen. Wir müssen uns mit unseren engen materiellen und beziehungsmäßigen Grenzen abfinden. Wenn wir Pläne machen, ist für uns die Finanzierung das wichtigste und erste Thema. Für uns scheitert vieles am Geld. Bürgerliche Lesben haben mehr Möglichkeiten Geld aufzutreiben. Ihre Lebensbedingungen sind deshalb nicht so hart wie unsere, sie leben viel eher in dem Bewusstsein, dass sie abgesichert sind, auch wenn ihnen etwas schief geht.

#### Auftreten

Bürgerlich ist „in“ und Prolo ist „out“. Eine bestimmte Sprache und ein bestimmtes Auftreten signalisieren, dass jemand der herrschenden Klasse angehört. Lesben bürgerlicher Herkunft und entsprechender Erziehung können sich – nicht nur im Notfall – der herrschenden Umgangsformen bedienen. Das wirkt, etwa im Umgang mit Behörden und Autoritäten, aber auch beim Streit in der Lesbengruppe. Wir Prollos haben oft von vornherein das Gefühl der Ohnmacht, wenn es darum geht unsere Interessen durchzusetzen. Bürgerliche bestehen eher auf ihrem Recht. Uns fehlt dazu dieses gewisse Selbstbewusstsein und die Erfahrung, dass wir tatsächlich auch das bekommen, was uns zusteht.

#### Sprache

Bürgerliche reden in der Öffentlichkeit, z.B. auf Lesben Veranstaltungen, in der Uni, etc. – wir nicht. Bürgerliche reden lange und viel; oft in wohl formulierten Sätzen. Sie bestimmen den Tonfall. In Gruppen mit bürgerlichen haben wir immer das Gefühl, etwas Falsches zu sagen, nie den richtigen Ton zu treffen, immer ins Fettnäpfchen zu treten. Wir beherrschen ihre Höflichkeitsformen nicht, sie finden uns befremdlich und lassen sich das auch anmerken.

## Kleidung

Dasselbe Ding wie mit der Sprache, auch sie stimmt nie. Als Kinder bekommen wir die Billig- oder Plastik-Ausgaben von dem, was die Bürgerlichen trugen (Jingler statt Wrangler, Polyacryl statt Wolle) und bis heute treffen wir nicht den Stil, der gefragt ist. Uns gelingt noch nicht einmal eine Anti-Mode; irgendwas passt immer nicht zusammen. Uns fehlt die Selbstverständlichkeit, unseren Geschmack durch unsere Kleidung auszudrücken.

## Humor

Wir lachen über andere Dinge als die Bürgerlichen; die Bürgerlichen lachen über uns. Die typische Situation z.B. in der Uni, wenn wir mal was sagen ist, dass darüber gelacht wird und wir wissen gar nicht, warum die lachen. Vielleicht weil wir die Sachen so umformulieren, dass auch Prolos sie verstehen. Auf jeden Fall fühlen wir uns nicht ernst genommen. Solche Situationen ermutigen auch nicht, mehr zu sagen als das Allernötigste

Nicht alle Punkte treffen auf alle Prololesben zu. Manche beschreiben, dass sie sich sehr an die Bürgerlichen anpassten und es zu Outingsituationen kam, die im Text so beschrieben werden:

„Eine typische Reaktion unserer bürgerlichen Freundinnen auf das Thema Prolos und Nicht-Prolos“ war: ‚Was – Du Prolo – das merkt man Dir gar nicht an‘- das ist als Kompliment gemeint, als ob wir stinken müßten oder sowas.“

Als eine Form der konkreten Auseinandersetzung drehten die Berliner *Prololesben* einen Film, der die Visionen der einzelnen Gruppenmitglieder hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Position in zehn Jahren darstellt. Die Szenarien reichen von einer Prolo, die über Umwege an Geld gekommen war und ein Haus besitzt, das von einer anderen aus der Gruppe geputzt wird, über Aufgebens-Fantasien, weil der Widerstand im System zu stark ist, bis hin zu Szenen, in denen eine Prolo sich besonders gut benehmen will und das Hähnchen mit Messer und Gabel isst. Der Film wurde aber nie veröffentlicht.

Martina Witte – eine Autorin, die einen rückblickenden Artikel über die Prololesben verfasst hat – erzählt hierzu: "Wir wollten auf jeden Fall praktisch was machen, wir wollten

nicht einfach nur rumreden – was wir ja auch oft als Mangel empfunden haben in der politischen Arbeit: Dass unheimlich viel gelabert wird!"

Die Gruppe bewegte sich in ihren Diskussionen zwischen Empowerment und konkreter solidarischer Umverteilung. Sie hatten zum Ausgleich für ökonomische Benachteiligung ein Konto eingerichtet, auf das im Notfall zurückgegriffen werden konnte. Auf das Konto zahlten sowohl die „Bürgerlichen“ als auch die Prololesben ein, die gerade Geld übrig hatten. Anna Knupp-Rabe beschreibt, dass das zur Verfügung stehende Geld erst dann in Anspruch genommen wurde, wenn "die Frauen schon in großer Not waren". Das Konto bestand, bis zur Auflösung der Berliner *Prololesben*-Gruppe, zwei Jahre lang und wurde in der radikalfeministischen Lesbenzeitschrift "Ihrsinn" als ein Positivbeispiel für solidarische Praxis genannt. Hier wurde dem Thema Klasse eine ganze Ausgabe gewidmet. Im englischsprachigen „Schwestermagazin“ ‚Sinister Wisdom‘ wurde ebenfalls über das Umverteilungskonto und die Gruppe berichtet.

Auf die Frage an Martina Witte, ob sie mit der Gruppe und ihren Forderungen irgendwann einmal nach außen getreten seien, antwortet sie:

„Wir haben uns, so würde ich es heute sagen, tatsächlich nicht getraut, mit dem, was wir da bearbeitet haben, rauszugehen. Dieser akademische Duktus, der sehr streng war und diese informellen Hierarchien hergestellt hat; also Frauen, die einfach sehr dominant über Sprache aufgetreten sind und die manche Sachen auch nicht haben gelten lassen. Dafür haben wir uns nicht stark genug gefühlt.“

Witte beschreibt diese – eher deprimierende – Zusammenfassung als eine Grundstimmung in der Bewegung. Sie bedauert auch, dass die Prololesbengruppen untereinander nicht vernetzt waren. Vielleicht wären die Interventionen dann bis heute sichtbarer und unüberhörbarer gewesen. Um diesen Input aber mit einer empowernden Perspektive zu beenden, möchte ich noch einmal aus dem Text der Lesbenwoche zitieren:

„Wir haben die Beobachtung gemacht, daß unterschieden wird in ‚gute‘ und ‚böse‘ Prolos – die guten sind die Angepaßten mit höherer Schulbildung, die, die nach oben wollen; die bösen fluchen, saufen, schreien, sind undiplomatisch und dumm. Uns etwas Angepaßteren wird auf diese Weise suggeriert: ‚Du bist doch gar nicht so, Du kannst den Aufstieg doch schaffen‘“.

Das stimmt nicht, denn

1. wollen wir gar nicht bürgerlich werden. Wir untereinander finden uns nämlich prima. Die Schwierigkeiten entstehen ja erst, wenn die Bürgerlichen dazu kommen.

2. können wir auch gar nicht bürgerlich werden, sondern höchstens immer stärker angepaßt. Der Preis dafür ist, daß wir uns selber total bekämpfen und unsere Identität als Prolofrauen niedermachen müßten.

DAS TUN WIR ABER NICHT.

Vielen Dank für Ihre/Eure Aufmerksamkeit.

### **Literaturverzeichnis**

Autorinnenkollektiv (1992): Kommen auch Sie aus der BILDUNGSFERNE? Reader zum Projektstudium. „Studiensituation von ArbeiterInnen-töchtern an der Hochschule“. Berlin.

Bildungsministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2013): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland. Bonn und Berlin.

Bublitz, Hannelore (1980): Ich gehörte irgendwie so nirgends hin. Arbeitertöchter an der Hochschule. Gießen.

Brown, Rita Mae (1974): The last straw. In: Bunch, Charlotte/Myron, Nancy: Class and feminism. Baltimore: Diana Press.

Earthdaughter, Felicitas/Debby (1991/1992): Anonymus Money Redistribution: Prolo Dykes making a real change in West Berlin. In: sinister wisdom 45 LESBIANS & CLASS. Berkeley.

Gitti/Erna/Lynda/Gabi (1998): Prololesben. In: Brunnmüller, Monika/Probst, Sabine/Schmidt, Evamaria: Dokumentation der 2. und 3. Berliner Lesbenwoche 1986 und 1987. Berlin.

IHR SINN 9 (1994): Von Klassen und Kassen. IHR SINN e.V., Bochum.

- Knupp-Rabe, Anna (1999): Für manche sind es Brüche, für uns Aufbrüche. Die Geschichte der Berliner Prololesbengruppe. In: Ayim, May; Bubeck, Ilona; Aktas, Gülsen et al. (1999): Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Orlanda und Berlin.
- Meulenbelt, Anja (1988): Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus. Reinbek bei Hamburg.
- Theling, Gabriele (1986): Vielleicht wäre ich als Verkäuferin glücklicher geworden: Arbeitertöchter & Hochschule. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Walgenbach, Katharina; Dietze, Gabriele; Hornscheidt, Lann; Palm, Kerstin (2012): Gender als interdependente Kategorie. Leverkusen.
- Witte, Martina (2007): Prolo-Lesben. In: Rauchut, Franziska; Leidinger; Dennert. In: Bewegung bleiben, 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Berlin.

### 3.5 Heike Raab:

#### **Kurzbiographie**

Heike Raab (Fresenius Hochschule Köln), hat in Gießen und Frankfurt am Main Politik, Pädagogik, Soziologie und Geschichte studiert. Raab verwendet kein Pronomen und hat zu Queer Theorie und Staat am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Wien promoviert. Die beruflichen Stationen waren Onlineredakteur\* im behindertenpolitischen Bereich, wissenschaftliche\* Mitarbeiter\* an einer Universität Innsbruck und aktuell Hochschuldozent\* an der Fresenius Hochschule in Köln. Die Forschungsschwerpunkte umfassen Disability Studies, Queer Studies; Soziale Arbeit und Differenz; soziale Ungleichheit, Körper; Sozialpolitik und Staat; Gleichstellungspolitik; soziale Bewegungen; Policy- Analysen; Bildung und Pädagogik; Inklusion.

#### **Ableism und Gender**

#### **Ableismuskritische Interventionen in Gleichstellungspolitiken: Dissidente Normalisierung oder prekäre Transformation?**

*Wovon wir reden?*

Wie den inzwischen zahlreichen Veröffentlichungen zu entnehmen ist, handelt es sich bei den deutschsprachigen Disability Studies um ein etabliertes inter-, multi- und transdisziplinäres wissenschaftliches Feld. Dennoch ist diese Denkschule, so Theresia Degener, im wissenschaftlichen Mainstream weder angekommen, noch im Wissenschaftsbetrieb geschätzt. Die Gründe hierfür sind, so Degener weiter, vielfältig: Skepsis und Vorurteile gegenüber behinderten Wissenschaftlerinnen, die Kritik der Disability Studies an den traditionellen Sonderwissenschaften oder schlicht die Konkurrenz im neoliberalen wissenschaftlichen Betrieb (Degener 2019, 2).

(Im Übrigen gehört Professorin Degener zu den Gründungsmitgliedern der Fachdisziplin Disability Studies. Degener hat auch die UN-Menschenrechtskonvention für Menschen mit Behinderung maßgeblich mitgestaltet.)

Wenn wir also über Gleichstellungspolitik an Hochschulen reden, sind mit diesen einleitenden Worten schon die wichtigsten Parameter in einer Diskussion über Gleichstellungspolitik bei Behinderung und Intersektionalität genannt:

Es geht um die Disability Studies, die für sich in Anspruch nehmen einen Paradigmenwechsel im Denken über Behinderung einzuläuten; es geht in diesem Zusammenhang auch um rechtliche Aspekte, allen voran um die UN-Menschenrechtskonvention, und es geht um Inklusion.

Insbesondere die verstärkte öffentliche wie fachliche Diskussion um Inklusion, die wesentlich unter Verweis auf die UN-Behindertenrechtskonvention geführt wird, basiert auf der menschenrechtlichen Perspektive universeller Anerkennung von Diversität, die in der Gewährleistung von Rechtsgleichheit und Nicht-Diskriminierung materialisiert werden soll.

Trotz Inklusionsdebatte, Bundesteilhabegesetz und vielen Verbesserungen im Alltag erleben Menschen mit Behinderungen immer noch häufig Ausgrenzungen und Barrieren. Dennoch lässt sich sagen: Die deutsche Behindertenpolitik hat sich in den letzten zehn Jahren bemerkenswert positiv verändert. Eine Vielzahl von Akteur\_innen nimmt sich des Themas seither in neuer Qualität an: Staatliche Stellen auf allen Zuständigkeitsebenen, private Akteur\_innen wie Unternehmen und vor allem Menschen mit Behinderungen selbst engagieren sich für die Verbesserung der Lebenssituation von Menschen mit Beeinträchtigungen und setzen sich dafür ein, dass Barrieren, die eine gleichberechtigte Rechtswahrnehmung verhindern oder erschweren, abgeschafft werden. Heute prägt das menschenrechtliche Verständnis von Behinderung die Gesetzgebung im Teilhabe- und Antidiskriminierungsrecht ebenso wie im Arbeits- und Sozialrecht (Deutsches Institut für Menschenrechte 2019, 12).

Was dies mit Blick auf die Hochschullandschaft bedeutet, möchte ich gerne in diesem Vortrag darlegen und mit Ihnen anschließend diskutieren. Schwerpunktmäßig beziehe ich mich in diesem Vortrag auf den Zusammenhang von Geschlecht, Behinderung und Ableism. Im Rahmen dessen stehen für mich insbesondere Komplexität und Grenzen von Gleichstellungspolitiken im Vordergrund. Aber auch Prozesse der Normierung, der Kategorisierung und des dekonstruktiven Überschusses.

Ich möchte also in diesem Beitrag aus der Perspektive der Disability Studies einen kritischen Blick auf Gleichstellungspolitiken werfen. D.h., es sollen ableismuskritische Interventionen in Gleichstellungspolitiken erörtert werden. Zu diesem Zweck werde ich auch eine intersektionale Sichtweise einbeziehen. Zentral sind hauptsächlich Aspekte

des Ineinanderwirkens und der Verbindungslinien dieser drei Faktoren und deren Relevanz hinsichtlich von Formen der Benachteiligung und des gesellschaftlichen Ausschlusses. Insofern wirft das Beziehungsgefüge von Geschlecht, Behinderung und Ableism neue Fragen auf.

Ability bedeutet übrigens Fähigkeit und Ableism die einseitige Fokussierung auf körperliche und geistige Fähigkeiten einer Person und ihre Be- und Verurteilung. Diese Art zu Denken bezieht sich permanent auf Normativität und bringt auch Normativität hervor (Maskos 2010). Gleichstellungspolitiken in diesem Bereich wollen hingegen ableistische Normen hinterfragen. Doch welche Effekte evozieren behindertenpolitische Gleichstellungspolitiken? Handelt es sich um dissidente Normalisierungen oder prekäre Transformationen? Und wie kommt hier Intersektionalität ins Spiel. Welche Verbindungslinien gibt es zwischen Ableism und Intersektionalität?

So gesehen ziehe ich mit diesem Vortrag darauf Spannungsverhältnisse behindertenpolitischer Gleichstellungspolitiken zu thematisieren, ohne die Grundperspektive von Gleichstellung und Gleichheit aufzugeben. Vielmehr bemühe ich das Veränderungspotential von Gleichstellung und Gleichheit an der Schnittstelle von Geschlecht und Behinderung.

Um all diese Aspekte und Fragen zu beantworten, möchte ich meine Gedanken in folgenden Schritten entfalten:

Zunächst kläre ich zentrale Begrifflichkeiten, da diese den Referenzrahmen für meine nachfolgenden Überlegungen bilden. Insofern gehe ich zunächst in gebotener Kürze auf die Programmatik der queerfeministischen Disability Studies ein und versuche den Zusammenhang zwischen Ableismus-Kritik, Intersektionalität, und Inklusion zu skizzieren. Im Rahmen dessen komme ich auf die jeweiligen genannten Begrifflichkeiten (Ableismus-Kritik, Intersektionalität, Inklusion) zu sprechen und leuchte diese Begrifflichkeiten kritisch aus.

Dieses Vorgehen erscheint mir insofern bedeutsam, als dass Gleichstellungspolitiken an der Schnittstelle von Geschlecht und Ableism tatsächlich „mehr“ sind als das bloße numerische Aufzählen von Rollis oder Behindertenausweisen in der Personalstatistik,

oder eben das Aufzählen von Geschlechtszugehörigkeiten – verkürzt formuliert: Gleichstellungspolitik ist mehr als „Statistik“.

Gleichzeitig zeugen die marginalen Zahlen von behinderten Akademiker\*innen von einem hohen Handlungsbedarf an den Universitäten. Analog scheint die Situation von Studierenden mit Behinderung noch immer belastet zu sein. Ganz zu schweigen davon, dass sich die Implementation von Gleichstellungspolitiken im Feld von Behinderung und nicht zuletzt auch die Implementation der Disability Studies auf dem Gebiet einer nunmehr neoliberal funktionierenden Universität abspielt. Dies bedeutet, dass sich Universitäten mittlerweile nach Wettbewerbsprinzipien aufstellen und die unternehmerische Universität ihre Institutionen und Organisationsformen entlang eines leistungszentrierten Wettbewerbsgedankens ausrichten muss. Zudem ist die unternehmerische Universität Teil eines New Public Management geworden, welches Institutionen in ein neues Verhältnis zwischen Staat und Wissenschaft setzt.

Es kommt zur Übernahme privatwirtschaftlicher Managementtechniken in den akademischen Institutionen. Universitäten werden einer leistungs- und wettbewerbsorientierten Marktlogik unterworfen (Hark/Hofbauer 2018).

Welche ableistischen Dynamiken dieser Prozess letztlich ausgelöst hat (oder auch nicht) und was dies speziell für Behinderte im Studium und für akademischen Laufbahnen bedeutet, ist bislang wenig erforscht. Insbesondere fehlen geschlechtssensible Aspekte in diesem Geschehen. Wie wirken also Geschlecht und Behinderung in der unternehmerischen Universität wechselseitig ineinander, welche Transformationen entstehen mit Blick auf ableistische Normen etc.? All dies müsste mit Blick auf das Thema von Gleichstellung diskutiert werden. Schließlich werden entlang dieser neuen, neoliberalen Parameter Zugangschancen verhandelt (ebenda).

Ist also die neoliberal umgestaltete Universität mit dem Ziel der Exzellenzsteigerung nun weniger ableistisch ausgerichtet, verändern sich die Chancen für Frauen und LGBTIQ mit Behinderung hin zum Positiven? D.h., verbessern sich die Berufschancen und Spielräume für behinderte Frauen/LGBTIQ an Universitäten? All dies gilt es zu klären und die Bedingungen zu reflektieren. Nicht zuletzt deswegen müssen sich Gleichstellungspolitiken nicht nur mit Instrumenten wie Quote oder Disability Mainstreaming beschäftigen, sondern eben auch mit institutionellem Wandel und neuen

Formen von Organisationskulturen an Universitäten. Nimmt man bei dieser Thematik noch den Bereich von Studium und Lehre hinzu, zeigt sich wie breit das Feld ableismuskritischer Interventionen ist und wie breit man Gleichstellungspolitiken verstehen muss. In diesem Sinne gilt es mit Bezug auf ableismuskritischen Interventionen um das „Mehr“, um den Bedeutungsüberschuss von Gleichstellungspolitiken im Feld von Behinderung. Gemeint ist ein „Mehr“, ein Überschuss, der sich nur bedingt mittels quantifizierbarer Daten aufdecken oder umformulieren lässt. Genauer gesagt, geht es um eine Diskussion der transformatorischen Potentiale ableismuskritischer Gleichstellungspolitiken.

### *Theoretische Auseinandersetzungen*

Im Folgenden möchte ich nun einen begrifflich-theoretischen Rahmen aufspannen, der zugleich Zusammenhänge ausleuchten soll, aber auch eine analytische Perspektive eröffnet. Als erstes lege ich die Grundlagen der Disability Studies dar und gehe auf diese Ausrichtung ein. Daran anknüpfend erkunde ich den Einfluss dieser transdisziplinären Fachdisziplin auf Gleichstellungspolitiken. Denn ohne die Disability Studies, so ein erstes Fazit, wären vermutlich behindertenpolitische Gleichstellungspolitiken nicht in dem Umfang, wie man sie heute kennt, möglich gewesen.

Wie vorhin schon einmal gesagt, sind die Disability Studies inter- bzw. transdisziplinär ausgerichtet. Die Disability Studies verfolgen das Ziel, Kategorisierungen von Menschen mit Behinderungen zu analysieren und ihre negativen Konsequenzen zu bekämpfen (Raab/Ledder 2020). Verschiedene Formen von Behinderung haben teilweise zu eigenständigen Ausprägungen in den Disability Studies geführt. So gibt es im Bereich der Antipsychiatrie die Mad Studies und im Bereich der Gehörlosigkeit haben sich die Deaf Studies etabliert. Insgesamt liegt in den Disability Studies ein Verständnis von Behinderung als Konstrukt zugrunde. Weniger der biologische Körper und dessen scheinbaren Defekte stehen im Vordergrund, viel eher sind es die sozialen Barrieren, die erforscht werden. Der Fokus liegt auf institutionalisierten Formen des Behinderens (*disability*). Behinderung entsteht also durch systematische Ausgrenzungsmuster, die dem sozialen Gefüge inhärent sind. Ausgehend davon ist praktisch die ganze Lebenswelt von Menschen mit Behinderung der Untersuchungsgegenstand der Disability Studies. Das Spektrum reicht von Normen- und Repräsentationskritik bis hin zu alternativen Sozialen Diensten in der Behindertenhilfe, über Barrierefreiheit, bis hin

zu inklusiver Arbeitsmarkt oder Behindertensport. Mittels der Analysekategorie Behinderung wird praktisch eine Mehrheitsgesellschaft und deren ableistischen Praktiken und Normen untersucht. Gleichwohl sind innerhalb der Disability Studies verschiedene Ausrichtungen zu verzeichnen. Diese verschiedenen Ausrichtungen haben durchaus Auswirkungen für Gleichstellungspolitiken, wie ich im Folgenden erläutern möchte.

Grundlegend ist sicherlich das sogenannte soziale Modell von Behinderung. Im sozialen Modell wird erstmalig der Blick auf eine behindernde Umwelt gelenkt und gleiche Teilhabe am Leben gefordert. Im sozialen Modell ist der Ansatz der Ungleichheit durch behindernde, soziale Benachteiligungen darlegt, womöglich am prägnantesten benannt. Außerdem wird deutlich, dass Behinderung nicht Ausdruck einer pathologischen Anatomie des Körpers ist, sondern eben durch soziale Barrieren entsteht. Im sozialen Modell geht es darum soziale Barrieren in der Gesellschaft zu beseitigen, um Gleichheit zu ermöglichen. Folglich liegt dem sozialen Modell ein breites Verständnis von Gleichstellungspolitiken zugrunde, geht es doch um alle Barrieren der Lebenswelt.

Hingegen dekonstruiert das so genannte kulturelle Modell die Kategorie Behinderung. Im Vordergrund stehen Forschungen darüber, wie und warum immer wieder die Binarität behindert/nicht-behindert zum Einsatz gebracht wird. In gewisser Hinsicht ermöglicht dieser Zugang Gleichstellungspolitiken hinsichtlich von essentialisierenden Zuschreibungen von Behinderung zu befragen. D.h., das kulturelle Modell ermöglicht die Frage, inwieweit Gleichstellungspolitiken auf einer Unterscheidung von Behinderung/Nichtbehinderung beruht und welche Alternativen zu entwerfen wären. Favorisiert werden hier inzwischen eher gegenstandsbezogene Maßnahmen, wie Barrierefreiheit, oder inklusive Lehr-/Lernmethoden.

Schließlich ist noch das juridische, oder Menschenrechtsmodell von Behinderung zu nennen. Im Menschenrechtsmodell wird Behinderung als Bestandteil menschlicher Vielfalt verstanden und demgemäß positiv gewürdigt. Es geht dabei einerseits um eine Abkehr eines überwiegend defizitären Verständnisses von Behinderung. Andererseits wird Behinderung als Bestandteil menschlicher Vielfalt und Menschlichkeit als ein Menschenrecht definiert. Für Gleichstellungspolitiken weist das Menschenrechtsmodell die relevantesten Züge auf und hatte bzw. hat auf der rechtlichen Ebene erheblichen

Einfluss auf Maßnahmen zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung. Nicht zuletzt fußt die UN-Menschenrechtskonvention zu Behinderung maßgeblich auf dem Menschenrechtsmodell. Behinderung wird hier auf das Niveau der allgemeinen Menschenrechte katapultiert und Behinderung mit menschlicher Vielfalt im Allgemeinen gleichgestellt.

### *Wo bleiben Geschlecht, Geschlechterverhältnisse und behinderte Frauen?*

Wenn bis zu diesem Punkt relativ wenig über Gender oder Geschlechterverhältnisse unter dem Banner von Behinderung die Rede ist, dann liegt dies daran, dass in den Disability Studies, aber teilweise auch bei behindertenpolitischen Gleichstellungspolitiken, das Thema Geschlecht eine eher nachrangige Rolle spielt.

Gleichwohl sind in diesem Bereich gleichstellungspolitische Aktivitäten zu verzeichnen und auch wissenschaftliche Ansätze in den Disability Studies. Allerdings muss man an dieser Stelle auch anmerken, dass eben Gleichstellungsmaßnahmen im Bereich von Behinderung sich nicht ausschließlich an behinderte Frauen richten, sondern auf alle Menschen mit Behinderung. Nur teilweise existieren Programme oder Ansätze, die sich speziell behinderten Frauen widmen. Darauf komme ich später nochmals ausführlicher zu sprechen. Nun bemühe ich mich erst einmal Ihnen den „State of the Art“ zum Thema Geschlechterverhältnisse in den Disability Studies zu schildern.

Erst seit Beginn der 1980er Jahre sind Aktionen und Themen entstanden, die sich mit der Verschränkung von Geschlecht, Geschlechterverhältnissen und Behinderung beschäftigen. Betont wurden die unterschiedlichen Benachteiligungen zwischen Männern und Frauen, aber auch von Personen jenseits binärer Geschlechtszugehörigkeiten. Aus diesen Aktivitäten entstanden die Feminist Disability Studies und Queer Disability Studies. Zunächst war diese Entwicklung eingebettet in den zu dieser Zeit erstarkenden sozialen Bewegungen, wie etwa die Frauenbewegung und die Behindertenbewegung. Insofern fanden die Feminist Disability Studies und Queer Disability Studies tatsächlich ihre Ausgangspunkte in den sozialen Bewegungen. Allerdings berücksichtigte man die spezifische Lebenslage von behinderten Frauen weder in der Behindertenbewegung, noch in der Frauenbewegung. Aus diesem Grund entstanden in dieser Zeit Krüppelfrauengruppen und aus diesen Kontexten heraus erste Texte. In diesen Texten werden die Lebenslagen behinderter Frauen wiedergegeben

und analysiert. Denn für viele Frauen mit Behinderung ist es eine prägende und verletzende Erfahrung, primär nicht als Frau, sondern als geschlechtsloses behindertes Wesen wahrgenommen zu werden (Arnade in Degener 2019, 322).

Im Behindertenrecht kamen Frauen nicht vor; der behinderte Mensch schlechthin war geschlechtslos oder bestenfalls männlich. In Behindertenverbänden wurden die Entscheidungen hauptsächlich von Männern getroffen und es kam ihnen nicht in den Sinn, dass sich die Lebenssituation behinderter Frauen von der behinderter Männer unterscheidet. Diesbezüglich waren alle gleich: Die traditionellen Sozialverbände, die Selbsthilfeverbände und die gerade aufkeimenden ersten Selbstvertretungsinitiativen (ebenda).

Aus diesem Konglomerat entwickelten sich nicht nur die zentralen Themen zu Geschlecht und Behinderung. Darüber hinaus wurde der Grundstein für die deutschsprachigen feministischen Disability Studies und queeren Disability Studies gelegt.

Inwieweit Geschlechterverhältnisse an Vorstellungen von Gesundheit, (Hetero)Sexualität und körperlichen Fähigkeiten gebunden sind, steht oftmals im Mittelpunkt dieser beiden Ausrichtungen. Feministische oder queere Disability Studies sind innerhalb der Disability Studies ein eher marginalisiertes Forschungsfeld, dasselbe gilt für ihren Stellenwert in den Gender Studies und in den Queer Studies.

Gleichzeitig unterliegen die Bestimmungen des Zusammenhangs von Behinderung und Geschlecht einem permanenten Wandel. Dies hängt auch mit unterschiedlichen Interpretationen und erkenntnistheoretischen Entwicklungen zusammen. Anfänglich wurde das Theorem der ‚doppelten Diskriminierung von behinderten Frauen‘ diskutiert. In einer Gesellschaft, die sich durch sexistische und ableistische Strukturen auszeichne, so die These, seien behinderte Frauen im besonderem Maße diskriminiert. Kritisiert wurde daran nicht nur eine defizitäre Darstellung der behinderten Frau, sondern auch ein additiver Zugang, der die Erfahrungen von behinderten Frauen nur eingeschränkt wiedergab. Dennoch fand das Theorem der doppelten Diskriminierung Eingang in die innerfeministische Auseinandersetzung um Mehrfachbenachteiligung. Mittlerweile hat sich hierfür der Begriff der ‚Intersektionalität‘ etabliert. In der Intersektionalitätsdebatte erörtert man, ob unterschiedliche gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse,

wie zum Beispiel Behindertenfeindlichkeit, Homophobie, Sexismus, Rassismus oder Antisemitismus wechselseitig in Beziehung zueinander stehen. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, so könnte man sagen, wird in seinen unterschiedlichen Ausprägungen zum Untersuchungsgegenstand. Wobei davon ausgegangen wird, dass es einen wechselseitigen Zusammenhang zwischen verschiedenen Formen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit gibt, die auf der Ideologie der Ungleichwertigkeit von bestimmten Personengruppen beruht.

In dieser Lesart von Intersektionalität überwiegt eine gesamtgesellschaftliche Ebene. Man betont quasi Achsen der Differenz, die das Soziale durchziehen und die miteinander verwoben sind. Bemerkbar machen sich diese Achsen der Differenz durch Behindertenfeindlichkeit, Homophobie, Sexismus, Rassismus oder Antisemitismus.

Mit Blick auf Geschlecht und Behinderung geht es jedoch um die Relevanz von Differenzverhältnissen innerhalb des Feldes von Behinderung. Speziell geht es um Formen der Mehrfachbenachteiligung, die in einem Individuum liegen, wie dies beispielsweise bei behinderten Frauen der Fall ist. Von daher spielt beim Intersektionalitätsgedanken auch die individuelle Ebene eine Rolle. Geschlecht und Behinderung verkörpern sich nun mal buchstäblich in einer Person und sind schon allein deswegen nicht additiv zu deuten, oder ausschließlich als multiple gesellschaftliche Strukturen und Verhältnisse. Außerdem zeigt sich, dass Intersektionalität aus einer gleichstellungspolitischen Perspektive nur schwerlich in Anschlag zu bringen ist. Meistens sind nämlich intersektionale Diskriminierungsformen nicht direkt greifbar und wirken gleichsam unsichtbar.

Eine ableismuskritische Betrachtungsweise kann diesen Umstand womöglich am ehesten erklären, da hier auf verschiedene normativ gebundene Fähigkeiten oder Eigenschaften rekuriert wird, die von der Mehrheitsgesellschaft zumeist abwertend und wenig wertschätzend behandelt werden. Simultan handelt es sich um zugeschriebene Fähigkeiten oder Eigenschaften, die oftmals ganzen Personengruppen stereotypisierend zugeschrieben werden und häufig wenig real sind. All dies „vereinigt“ sich im Zweifelsfalle auf eine einzige Person, falls diese mehre Benachteiligungsfaktoren „in sich“ trägt. Vermutlich ist es genau dieser Umstand, warum Diskriminierung und Benachteiligung im Kontext von Intersektionalität häufig schwierig „nachweisbar“ ist. D.h., bisweilen ist nicht klar, ob es zu Unstimmigkeiten aufgrund von

Geschlecht, aufgrund von Behinderung oder aufgrund eines weiteren Benachteiligungsfaktors kommt, oder ob alle diese Dinge kumulativ die Ungereimtheiten begünstigen. Insofern lohnt es sich das Konzept von Ableismus noch einmal genauer ins Visier zu nehmen.

### *Let's talk about it*

Insbesondere in den US-amerikanischen Disability Studies wird Ableism schon längere Zeit zur Fokussierung von Ausschließungsprozessen verwendet. Gleichwohl, so Köbsell, wird Ableism im deutschsprachigen Raum synonym für Behindertenfeindlichkeit benutzt (Köbsell 2015, 19). Behindertenfeindlichkeit bezeichnet für gewöhnlich die Abwertung von Menschen mit Behinderung. Als eine Begrifflichkeit des Alltags ist der Ausdruck allerdings wenig exakt (ebenda). Im Kern handelt Behindertenfeindlichkeit von sozialen Aspekten, von denen man aber annimmt, dass diese naturhaft mit dem Vorliegen einer Beeinträchtigung (Köbsell 2015, 24) verknüpft seien. Hingegen läute die Analysekategorie „Ableism“ insofern einen Paradigmenwechsel ein, als das mit diesem Begriff nicht mehr allein auf Behinderung als Abweichung von der Norm geschaut würde. Stattdessen gerät nun Nichtbehinderung als regulative Norm in den Mittelpunkt des Interesses. Denn diese unsichtbare Norm der Nichtbehinderung durchziehe alle gesellschaftlichen Bereiche. Fiona Campell, die diesen Begriff geprägt hat, definiert Ableism wie folgt:

„ein Netzwerk von Überzeugungen, Prozessen und Praktiken, das eine besondere Art von Selbst und Körper (physischer Standard) erzeugt, und als perfekt, arttypisch und daher wesentlich und komplett menschlich projiziert. Behinderung ist dann ein minderwertiger Zustand des Menschseins. (Campell 2009)“

Ableism geht – wie schon bereits erwähnt – über Behindertenfeindlichkeit hinaus, denn der Begriff verdeutlicht, dass alle Individuen entlang ableistischer Normen markiert werden und nicht nur die von Behinderung „betroffenen“ (Köbsell 2015, 29). Wolbring, aber auch Goodley (beides Disability Studies Forscher, einmal aus Großbritannien und einmal aus Australien) heben hervor, dass in die körperliche Normalitätsmatrix kapitalistischer Gesellschaften Vorstellungen von Leistungsidealen einfließen, andererseits aber auch Grundannahmen über Autonomie, Fähigkeit und Leistung auf den Prüfstand stehen (zit. na. bidok: Buchner, Pfahl, Traute 2015). Letztlich

problematisiert und kritisiert Ableism Vorstellungen, die eng mit der Leistungsgesellschaft, Leistungsgerechtigkeit und insgesamt einem liberalistischen Gesellschaftsbild verknüpft sind. Insofern wird durchaus eine Konzeption von Fähigkeit hinterfragt, die in Gestalt des Neoliberalismus alle Widersprüche dieser politischen und anthropologischen Theorie eines Fähigkeits-Individualismus auf die Spitze getrieben hat (zit. nach: bidok: Buchner, Pfahl, Traute 2015). Denn in gewisser Weise ist Neoliberalismus der Stichwortgeber einer ableistischen Ideologie, zu der eben absolute individuelle Autonomie und Selbstverantwortung gehören (Goodley nach Köbsell 2015, 30). Mit Bezug auf die Verschränkung von Geschlecht und Behinderung muss dennoch die ableistische Perspektive um intersektionale Aspekte ergänzt werden. Nicht nur historisch wird Weiblichkeit mit Krankheiten wie Hysterie und minderwertiger Körperlichkeit assoziiert. Bis in die Gegenwart hinein werden über Ableismus bestimmte Fähigkeiten bevorzugt, die als essentiell projiziert werden, während gleichzeitig das reale oder wahrgenommene Abweichen oder Fehlen von diesen essentiellen Fähigkeiten als verminderter Daseinszustand etikettiert wird (Wolbring, 2009, 29). Persönlich denke ich, dass Ableismus nicht nur allein das Potential hat, Fähigkeitsnormen entlang intersektionaler Parameter auf den Prüfstand zu stellen. Es stellt auch ein theoretisches Handwerkzeug parat, um rassifizierende Zuschreibungen von Krankheit und Behinderung zu kritisieren. Zu dieser Form von Kritik gehören ebenfalls sich immer wieder aktualisierende Zuschreibungen von Homosexualität als Krankheit, oder eben die Pathologisierung von Trans\*-Personen. Denn all diese Phänomene gehen mit körperlichen und ethisch-normativen Standards einher, welche an Ableismus gebunden sind.

Als eine Analysekategorie der Disability Studies wird demzufolge mit dem sozialwissenschaftlichen Konzept des Ableismus die Norm der Nichtbehinderung kritisch ins Visier genommen. Diese wiederum sind eng verquickt mit „race“, Sexualität, Geschlecht oder Alter zusammen. Denn Ableismus, so Wolbring, kennzeichne eine Präferenz für bestimmte Fähigkeiten. Es ist ein Konzept, das die Ziele prägt, die Menschen sich setzen und ist häufig selbst ein Ziel. Ableism liegt deswegen an der Wurzel oder ist zumindest ein bedeutender Faktor für viele soziale Dynamiken (Wolbring 2009, 29). Ableismus als Konzept hinterfragt letztlich soziale Strukturen, Praktiken und Normen, welche die Wahrnehmung durch Andere regulieren. So müssten in der Tat im Bereich von Behinderung an der Schnittstelle zu Geschlechterverhältnissen normative

Standards bzgl. Leistung, Arbeitsvermögen und anderer normativer Zuschreibungen von Fähigkeiten kritisch hinterfragt werden, womöglich auch neoliberal gewendete Standards von Qualifikation oder Aktivität im Berufsleben. Auf dem Prüfstand stehen folglich pointiert formuliert, Fähigkeitsnormen des Beruflichen, so könnte man sagen. Diese Art der Infragestellung von Normen nützt durchaus allen etwas und nicht nur Menschen mit Behinderung, so wage ich eine Prognose. Eine ableismuskritische Perspektive produziert aber auch eine Art Überschuss, da viele Verständnisse des Selbst, des Körpers, der Beziehungen zu Artgenossen und der eigenen Umgebung (Wolbring 2009, 29) auf unsichtbaren Fähigkeitsnormen beruhen, die alle diese Dinge managen.

In diesem Sinne sorgt das Konzept des Ableismus für eine umfassende Kritik der unsichtbaren Norm mit Namen Nicht-Behinderung. Gleichzeitig stellt dieser Fokus aber auch einen entscheidenden Schwachpunkt da. Die Perspektive verschiebt sich. Anstelle von Behinderung wird in diesem Konzept auf Nicht-Behinderung rekurriert. Intakt bleibt außerdem die Unterscheidung von Behinderung/Nicht-Behinderung, was auch auf eine Schwachstelle des Konzepts verweist. Nichtsdestotrotz ist Ableismus ein kritischer Indikator für Gleichstellungspolitiken.

Ein weiteres Konzept für Gleichstellungspolitiken im Bereich von Behinderung knüpft an den Gedanken von Ableismus an und geht gleichzeitig darüber hinaus. Inklusion betont nicht nur den Aspekt der Barrierefreiheit, sondern verlangt als Ziel auch die Beseitigung von sozialen Hürden aus einer Perspektive der Gleichheit (Böllstiftung 2015, 35). Gleichzeitig wird eine Zweigruppentheorie aufgegeben, wie sie beispielsweise die Rede von der Integration noch immer nahelegt. Die allermeisten Überlegungen zur Gleichstellung von Behinderten (und anderen Marginalisierten) beruhen nämlich auf der Idee, dass eine Mehrheitsgesellschaft Behinderte integriere. Eine unsichtbare Norm bleibt dennoch in diesem Konzept bestehen, nämlich die der Mehrheitsgesellschaft. Ein zentraler Gedanke des Inklusionsansatzes ist es demgegenüber zu betonen, dass es eben nicht eine einzige Norm gibt, nach der sich alle zu richten haben. Weil Menschen aber unterschiedlich sind, gilt die Verschiedenheit als Norm. Im Unterschied zum Integrationsgedanken, aber auch im Unterschied zum Ableismus, wird mit dem Inklusionskonzept nicht auf homogen gedachte Gruppenzugehörigkeiten rekurriert, oder zwei Gruppen – etwa die der Mehrheiten und die Minderheiten. Im Vordergrund

steht stattdessen beim Inklusionsgedanken die Verschiedenheit aller. Da alle verschieden sind, stellt diese Verschiedenheit aller auch die normative Grundlage des Sozialen.

Einerseits liegt hierin die Gefahr einer Individualisierung von Gesellschaft, andererseits besteht eine Herausforderung, dieser Vielheit auch gerecht zu werden. Denn Gesellschaft, Institutionen, viele Lebensbereiche, Kultur und Zivilgesellschaft sind nicht nur nach ableistischen Normen ausgerichtet, sondern beruhen auch auf Normen von Homogenität, wie es beispielsweise in der Rede von der Leitkultur zum Ausdruck kommt. Nicht zuletzt suggeriert die Rede von der Mehrheitsgesellschaft auch irgendwie deren Einheitlichkeit und Geschlossenheit.

Aber: Genauso wenig wie eine Mehrheitsgesellschaft in sich homogen ist, ist die Gruppe der Menschen mit Behinderung ebenfalls gleich oder homogen. Behinderung ist als solches ein überaus heterogenes Phänomen, schon allein auf Grund der Tatsache der vielen unterschiedlichen Behinderungsformen und Erkrankungen. Die Ausrichtung auf Vielheit und Verschiedenheit könnte folglich nicht nur Normen, sondern auch Institutionen nach inklusiven Gesichtspunkten verändern und dadurch zu einem institutionellen Wandel führen. Ein Wandel der potentiell weit über Fragen der Barrierefreiheit und dem Zählen von Behindertenausweisen hinausreicht. D.h. Institutionen und Organisationen haben sich der Vielheit der Menschen zuzuwenden und nicht umgekehrt der Einzelne sich an die Institution anzupassen.

Inklusion tangiert somit durchaus auch kulturelle und soziale Werte und fußt auf der Idee von anderen Institutionen. Inklusive Gleichstellungspolitik kann deswegen tendenziell nur dann funktionieren, wenn sich auch Institutionen verändern. Inwieweit aber Inklusion als Kontrapunkt neoliberaler Deregulierung einsetzbar ist, scheint gegenwärtig eher ein offener und ungeklärter Prozess zu sein und hängt nicht zuletzt von den beteiligten Akteur\*innen ab. Dies gilt – aus meiner Sicht – auch für die immer wieder aufblitzende Debatte um das Ende des Neoliberalismus oder um einen sogenannten Post-Neoliberalismus. Momentan scheint es sich hierbei um zwei kommunizierende Röhren zu handeln, die eher durcheinander singen denn einen Chor bilden. Wobei die Tonfolge und der Liedtext außerdem unklar sind.

Beim Thema der Inklusion gibt es aber noch einen weiteren Gesichtspunkt zu beachten. Einmal unterscheidet sich Inklusion von Integration, wovon ich gerade gesprochen habe. Aber Inklusion unterscheidet sich auch von Diversity. Im Unterschied zu Diversity-Ansätzen betont Inklusion nämlich lediglich die Vielheit und Verschiedenheit von Menschen. Ausgehend davon sollen Normen verschoben werden. Hingegen nehmen Diversity-Konzepte zwar auch Verschiedenheit in den Blick, betonen aber die verwendbaren Ressourcen. Ein Verwendungs- und Vernutzungsgedanke ist dem Inklusionsgedanken aber nicht inhärent. Hingegen beziehen sich Diversity-Konzepte, die man eher dem Bereich von Gleichstellung zuordnen könnte, oftmals auf die unterschiedlichen Potentiale (Böllstiftung 2015, 35), oder auf das Kapital einer heterogen und plural gedachten Bevölkerung.

Anders gesagt: Mit dem Modell der Inklusion stellt sich also die Frage, wie mit Vielheit und Verschiedenheit in der Gesellschaft und in Institutionen umgegangen werden soll, denn niemand soll ausgeschlossen werden. Inklusion fordert nicht weniger als eine Öffnung für die Individualität aller und zwar in der Gesellschaft und ihren Institutionen. In der Rhetorik von Vielfalt, Verschiedenheit und Pluralität ist Diversity an diesem Punkt Inklusion diametral entgegengesetzt. Bei Inklusion geht es um Fragen des sozialen Ausschlusses, den es zu vermeiden gilt. Diversity unterstreicht hingegen das Besondere, aus dem die Potentiale abgeschöpft werden sollen (Böllstiftung 2015, 35).

Doch was steht hinter dem Versprechen vom Ende der Ausgrenzung (Widersprüche 214, 5) durch Inklusion? Kann man tatsächlich davon ausgehen, dass die Rede von der inklusiven Gesellschaft quasi automatisch Ungleichheit nivelliert? Bedeutet die inklusive Gesellschaft „Gleichheit“ in der Verschiedenheit? Oder steuern wir auf eine „inklusive Konkurrenzgesellschaft“ und deren sozialstaatliche Idealisierung zu? Schließlich darf ebenfalls gefragt werden, inwieweit „Dabei sein“ wirklich alles ist (Widersprüche 214, 5). Ist also Inklusion mehr als lediglich organisatorische Integrationsoptimierung, oder sollten vermehrt existierende Arbeits-, Studien- und Forschungsbedingungen an Hochschulen reflektiert werden? (Dannenbeck/Dorrance 2016; Raab 2019). Mit diesen Fragen, die wir womöglich in einer gemeinsamen Diskussion über ableismuskritische Interventionen in Gleichstellungspolitiken nachher wieder aufgreifen können, möchte ich die analytische wie konzeptionelle Befragung zu Inklusion beenden.

Zusammengefasst ließe sich an dieser Stelle sagen: Wenn Gleichstellungspolitiken sich nicht allein auf quantifizierbare Phänomene im Bereich von Behinderung beschränken wollen, scheint es sinnvoll mit dem Ableismus-Konzept Normen nach Maßgabe genormter Fähigkeiten zu prüfen. Mittels des Inklusionskonzeptes gilt es Organisationen, ebenso gesellschaftlichen Strukturen, als nicht ausschließend zu gestalten. Ohne Institutionenkritik scheint dies nicht zu bewerkstelligen. Hingegen verdeutlicht Intersektionalität einmal mehr, dass Mensch-Sein nicht entlang binärer, homogener Klassifikationen gedacht werden kann, denn oftmals sind Personen von verschiedenen Benachteiligungsfaktoren gleichzeitig betroffen. Nicht zuletzt zeugen behinderte Frauen von dieser Gegebenheit.

### *The Winner takes it all?*

Mein Plädoyer ableismuskritischer Interventionen, als Modus von Gleichstellungspolitiken, begründet sich nicht nur in einer theoriegesättigten Debatte und sozialwissenschaftliche Analyse zur Situation von Menschen mit Behinderung und hierin besonders der Lage von behinderten Frauen. Vielmehr haben Behindertenbewegung, Krüppelfrauengruppen und nicht zuletzt die Disability Studies einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet die Situation substantiell zu verändern. Deren Analyse und Kritik haben das Recht verändert und neue Instrumentarien geschaffen, auf die ich nun eingehen werde. Im Anschluss daran möchte ich Praxisbeispiele aufzeigen und das eine oder andere Fallbeispiel nennen. Mit anderen Worten: Ich warte nun mit einigen Zahlen, Fakten und Gesetzen auf, ebenfalls werden einige Förderprogramme und Maßnahmen vorgestellt.

So sind etwa Gleichstellungsgesetze entstanden und behinderte Frauen, oder Queers und Trans\* Personen mit Behinderung, werden in Gesetzen berücksichtigt, wie die folgende Skizzierung der Rechtsentwicklung zeigt:

Nach dem Fall der Mauer wurde der Artikel Drei im Grundgesetz erneuert. 1994 wurde der Satz "Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden" in Artikel 3, Absatz 3 des Grundgesetzes aufgenommen. Schließlich gibt es seit 2002 das BGG – das Behindertengleichstellungsgesetz. Das BGG gilt zwar nur für den öffentlichen Dienst und nicht für die Privatwirtschaft, dafür sind aber behinderte Frauen berücksichtigt. Außerdem haben alle Bundesländer Gleichstellungsgesetze für

Behinderte erlassen. 2006 entsteht das AGG (allgemeines Gleichbehandlungsgesetz) – umgangssprachlich auch Antidiskriminierungsgesetz genannt. Im AGG wird Behinderung explizit berücksichtigt, intersektionaler Schutz wird jedoch nicht erwähnt.

Das SGB IX – „Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen“ gibt es seit 2001. Bis heute steht es für den in der Behindertenpolitik vollzogenen Paradigmenwechsel. In Abkehr des Fürsorgegedankens wird seither primär die Zielsetzung verfolgt, Teilhabe und Selbstbestimmung der Menschen mit Behinderungen je nach Bedarf zu unterstützen, zu ermöglichen oder zu fördern. Hier wurden durchaus die Belange behinderter Frauen eingebaut und berücksichtigt. Inwieweit das neue BTHG von 2016 (Bundesteilhabegesetz) diese Errungenschaften konterkariert, bleibt abzuwarten.

2006 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen beschlossen, tritt außerdem am 3. Mai 2008 die UN-Menschenrechtskonvention für Menschen mit Behinderung in Kraft. Die UN-Menschenrechtskonvention für Menschen mit Behinderung wird 2009 vom Deutschen Bundestag ratifiziert. Rechtlich betritt die UN-Konvention insofern Neuland, als auf eine klassifikatorische Bestimmung von Behinderung verzichtet wird. Dies ist nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass Behinderung in sich sehr heterogen ist. Ausdrücklich werden in der UN-Menschenrechtskonvention für Menschen mit Behinderung die Belange behinderter Frauen berücksichtigt, weitere intersektionale Perspektiven fehlen allerdings. Momentan ist diese UN-Menschenrechtskonvention ein starker Motor zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung. In der Konvention werden nämlich alle Lebensbereiche betont.

So leben rund 7,76 Millionen schwerbehinderte Menschen in Deutschland. Diese Daten werden alle zwei Jahre vom Statistischen Bundesamt erhoben. Das sind ca. 8 bis 10 % der Bevölkerung. Am häufigsten kommt chronische Erkrankung vor (1,94 Millionen). 42 Prozent (3.254.905 Personen) der Menschen mit einer Schwerbehinderung waren im Jahr 2017 zwischen 15 und 65 Jahre alt – also im erwerbsfähigen Alter. Im Jahre 2017 waren lediglich 164.631 Arbeitgeber verpflichtet die vorgeschriebene gesetzliche Quote in der Einstellung von Menschen mit Behinderung auch einzuhalten. Dies hängt mit der Größe der Betriebe zusammen. Von diesen 164.631 Arbeitgebern haben 42.218 keine einzige behinderte Person beschäftigt. Dadurch gibt es eine Ausgleichsabgabe von 642 Millionen Euro, die an die Integrationsämter fließen. Insgesamt ist die Erwerbsbeteiligung schwerbehinderter Menschen deutlich niedriger als bei der

Bevölkerung insgesamt. Nur 31 Prozent der Männer mit Behinderung und 23 Prozent der Frauen mit Behinderung sind überhaupt erwerbstätig. Insbesondere behinderte Frauen sind arm und sehr kämpferisch, wenn es darum geht ihre Rechte durchzusetzen (Arnade in Degener 2019, 334). Insgesamt sind also relativ wenige Behinderte berufstätig, auch ist das Bildungsniveau geringer als bei der nichtbehinderten Vergleichsgruppe (Teilhabebericht 2016, 130). Lediglich 19 % haben ein Abitur – im Vergleich zu 41 % der Nichtbehinderten. Gemäß dem zweiten Teilhabebericht aus Deutschland sind etwa 14 % der Studierenden beeinträchtigt. Unterschiedlich ist auch der Anteil der akademischen Abschlüsse (Fachhochschul- oder Hochschulabschluss, Promotion), über die 22 % der Menschen ohne Beeinträchtigungen und 10 % der Menschen mit Beeinträchtigungen verfügen (Teilhabebericht 2016, 136). Behinderte Akademiker\*innen sind demnach nach wie vor Exoten im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt.

### *Was sagt die Praxis?*

Gleichstellungspolitiken an Hochschulen, mithin die Verschränkung von Geschlecht und Behinderung, sind demzufolge flankiert von einem Bündel an Gesetzen und einer kritischen Debatte über die soziale Situation von Menschen mit Behinderung. Bei letzterem überwiegt ein kritisch-reflexives Verständnis von Ableismus, Inklusion und Recht, welches auf behinderte Frauen oder Queers und Trans\*Personen bezogen wird. Allerdings fristet dieser Personenkreis eher ein marginalisiertes Dasein in der Debatte. Gleichstellungspolitiken richten sich bei Behinderung allgemein an alle, spezielle Programme für behinderte Frauen, oder gar Queer Crip People oder Trans\* Personen sind eher die Ausnahme.

Weitaus seltener sind Aspekte der Personalentwicklung, Barrierefreiheit oder über diskriminierungskritische Faktoren zur Hochschullehre als Gleichstellungsauftrag für ein Lehrhaus für Alle zu finden (Homann/Bruhn 2013).

Denn Universitäten und Hochschulen sind traditionelle Orte des Ausschlusses. Sie präbendieren einen wissenschaftlichen Bildungsanspruch, der sich streng hierarchisch gegliederter Strukturen bedient und dessen Vermittlung vertikal verläuft (Homann/Bruhn 2013, 4). Aufgrund des nach wie vor vorherrschenden asymmetrischen Geschlechterverhältnisses werden die Ausgestaltung und die Anforderungen des

Wissenschaftsbetriebs an männlichen, deutschen, finanziell abgesicherten nicht-behinderten Biographien ausgerichtet. Grob eingeteilt ergeben sich angesichts dieser Problematik drei Handlungsfelder für ableismuskritische Gleichstellungspolitiken:

*Lehre*

*Studium*

*Personalentwicklung*

Insbesondere der letztgenannte Punkt scheint mir in der gegenwärtigen Ausgestaltung der Hochschule unterrepräsentiert zu sein, oder wird, wenn überhaupt, unter dem Gesichtspunkt von Diversity-Management erörtert. Dass die Belange behinderter Akademiker\*innen und hier besonders die behinderter Frauen weniger beachtet wird, zeigt nicht zuletzt das Beispiel der Lehre. Diskriminierungskritische Lehre löst bisweilen Lernwiderstände aus (AG Lehre 2016), daran ändern auch Versuche einer inklusiven Lehr/Lernumgebung nur bedingt etwas. So kann schon die Anwesenheit einer behinderten Lehrperson Irritationen auslösen – in der Debatte und Programmatik überwiegt aber der Blick auf die Umsetzung inklusiver Didaktiken und inklusiver Studiermöglichkeiten. Es geht weniger um die Diskriminierungserfahrung des Lehrpersonals.

*Programme, Programmatiken und zwei Fallbeispiele*

Im Folgenden möchte ich auf ein paar Modellprojekte hinweisen, die sich mit Gleichstellung von Behinderung befassen und sich überwiegend auf behinderte Akademiker\*innen beziehen. Auch hier zeigt sich, dass bis auf wenige Ausnahmen selten spezifische Förderprogramme für behinderte Frauen existieren.

Projekt „PROMI – Promotion inklusive“ (Promotion inklusive): Im Rahmen des Projektes PROMI – Promotion inklusive haben insgesamt 45 Hochschulabsolvent\*innen mit einer Behinderung die Möglichkeit zur Promotion erhalten. Dazu wurden in den Jahren 2013 bis 2015 zusätzliche halbe Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter\*innen an 21 Partner-Hochschulen in ganz Deutschland eingerichtet. Mit Verlängerungsanträgen zur Promotion besteht eine Gesamtprojektlaufzeit von rund 7 Jahren (2013-2021). Die wissenschaftliche Begleitung und Evaluation des Projektes, bis zu 50 % der Kosten für

die Beschäftigung der Promovierenden sowie alle Kosten im Zusammenhang mit den Netzwerktreffen werden durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) gefördert.

Die AKTIF-Kampagne (Akademiker\*innen mit Behinderung in die Teilhabe- und Inklusionsforschung) ist ein bundesweites Netzwerk aus Forscher\*innen mit und ohne Behinderungen, die Inklusions- und Teilhabeforschung betreiben und gemeinsam relevante Themenschwerpunkte und Forschungslücken identifizieren. In standortübergreifender Arbeit nutzen die Forscher\*innen Synergien, die aus der Zusammenarbeit interdisziplinärer Teams entstehen. Die Forschungsgruppen sind an Universitäten, Fachhochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen angesiedelt und werden von wissenschaftlichen Expert\*innen verschiedener Fachbereiche begleitet und unterstützt. AKTIF startete im Jahr 2015 und ist zunächst auf drei Jahre angelegt. Das Projekt wird vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) gefördert. Neben thematischen Qualifikationen und Kompetenzen erwerben die AKTIF-Forscher\*innen Erfahrungen in der Drittmittelforschung durch die Entwicklung, Einwerbung und Durchführung weiterer Forschungsvorhaben.

Aus dem Projekt hat sich ferner die Kampagne: "Inklusive Forschung darf kein Wettbewerbsnachteil sein!" entwickelt. Zu nennen ist auch noch das Projekt IXNET das inklusive Expert\*innen Netzwerk (iXNet), das Ende 2018 an den Start gegangen ist. Es wird Expert\*innen-Wissen nutzen, bündeln und zur Verfügung stellen, um als inklusives Peer-Support-Netzwerk die berufliche Teilhabe von Menschen mit Behinderungen – insbesondere auch Akademiker\*innen mit Behinderungen – voranzutreiben. Initiiert vom Arbeitgeberservice für schwerbehinderte Akademiker (Eigenname) der Zentralen Auslands- und Fachvermittlung (ZAV) sind an iXNet vier Institutionen beteiligt. Im Rahmen des Projekts wird eine neue, barrierefreie Internetplattform entwickelt, die an das Informationsportal von REHADAT angebunden sein wird. Neben Fachinformationen wird das Portal nützliche Links, Kontakte zu beruflich integrierten Akademiker\*innen mit Behinderungen und anderen Expert\*innen zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen insbesondere in Beruf und Arbeit vermitteln. Um Akademiker\*innen beim (Wieder-)Einstieg ins Berufsleben neben dem digitalen Austausch mit Expert\*innen auf der Online-Plattform auch persönlich zu unterstützen, umfasst iXNet ein Mentoring-Programm mit zwei Mentoring-Zyklen für je 20

Akademiker\*innen mit Behinderungen (Mentees). Der erste Mentoring-Durchgang beginnt im Dezember 2019 und endet im Dezember 2020. Die Bewerbungsfrist ist der 31. August 2019! Der zweite Mentoring-Durchgang beginnt im Juni 2020 und endet im Juni 2021. Die Bewerbungsfrist ist der 29. Februar 2020. Der erste Mentoring-Durchgang richtet sich ausschließlich an Akademikerinnen, um der beobachteten doppelten Benachteiligung von Frauen mit Behinderungen am Arbeitsmarkt Rechnung zu tragen. Der zweite Mentoring-Durchgang richtet sich auch an männliche Mentees. Die ZAV ist übrigens eine zentrale Vermittlungsstelle speziell für behinderte Akademiker\*innen und gehört zum Arbeitsamt.

Zu nennen ist außerdem das Projekt „Fachkolleg Inklusion an Hochschulen gendergerecht“ (<https://www.fachkolleg-inklusion.de/>). Das Fachkolleg Inklusion schärft das Bewusstsein für Gendergerechtigkeit und Inklusion. Es handelt sich hier um eines der wenigen Projekte, die sich direkt an behinderte Frauen richtet.

Praxisbeispiele: Diskriminierungsfälle Behinderung/chronische Krankheit

### **Literaturverzeichnis**

Arnade, Sigrid (2019): Behinderte Frauen. Sehr kämpferisch, sehr erfolgreich und sehr arm. In: Degner, Theresa/Marc von Miquel (Hrsg.): Aufbrüche und Barrieren. Behindertenpolitik und Behindertenrecht in Deutschland und Europa seit den 1970er-Jahren. Bielefeld. S.321-338.

Buchner, Tobias; Pfahl, Lisa; Traue, Boris (2015): Zur Kritik der Fähigkeiten. Ableism als neue Forschungsperspektive der Disability Studies und ihrer Partner\_innen. In: Zeitschrift für Inklusion, (2). <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/273/256> [Datum des Zugriffs: 27.04.2020].

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.) (2016): Zweiter Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen. Teilhabe – Beeinträchtigung – Behinderung. [http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a125-16-teilhabebericht.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=7](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a125-16-teilhabebericht.pdf?__blob=publicationFile&v=7) [Datum des Zugriffs: 27.04.2020].

Campbell, Fiona A. Kumari (2009): Contours of Ableism. The Production of Disability and Aabledness. London.

Dannenbeck, Clemens; Dorrance, Carmen (Hrsg.) (2016): Inklusionssensible Hochschule. Grundlagen, Ansätze und Konzepte für Hochschuldidaktik und Organisationsentwicklung. Bad Heilbrunn.

Degner, Theresa; Marc von Miquel (Hrsg.) (2019): Aufbrüche und Barrieren. Behindertenpolitik und Behindertenrecht in Deutschland und Europa seit den 1970er-Jahren. Bielefeld.

Deutsches Institut für Menschenrechte (Hrsg.) (2019): Wer Inklusion will, sucht Wege. 10 Jahre UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland. [https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/user\\_upload/Publikationen/ANALYSE/Wer Inklusion will sucht Wege Zehn Jahre UN BRK in Deutschland.pdf](https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/ANALYSE/Wer_Inklusion_will_sucht_Wege_Zehn_Jahre_UN_BRK_in_Deutschland.pdf) [Datum des Zugriffs: 27.04.2020].

Hark, Sabine/Hofbauer, Johanna (Hrsg.) (2018): Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken. Berlin.

Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.) (2015): Inklusion. Wege in die Teilhabegesellschaft. Frankfurt/Main.

Köbsell, Swantje (2015): Ableism. In: Attia, Iman; Köbsell, Swantje; Prasad, Nivedita (Hrsg.): Dominanzkultur reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen. Bielefeld, S. 21-34.

Maskos, Rebecca (2010): Was heißt Ableism? In: arranca! Nr. 43.

Raab, Heike (2019): Behinderung als Möglichkeitsraum an der Universität – Aspekte inklusiver, diskriminierungskritischer Lehre. In: Kergel, David; Heidkamp, Birte (Hrsg.): Praxishandbuch Habitussensibilität und Diversität in der Hochschullehre. Wiesbaden, S. 515-537.

Raab, Heike; Ledder, Simon (2020): Feministische und queere Disability Studies. In: Waldschmidt, Anne (Hrsg.): Handbuch Disability Studies. Wiesbaden.

Wolbring, Gregor (2009): Die Konvergenz der Governance von Wissenschaft und Technik mit der Governance des „Ableism“. In: TATuP – Zeitschrift für Technikfolgenabschätzung in Theorie und Praxis, Nr. 18(2), S. 29-35. [http://www.tatup-journal.de/downloads/2009/tatup092\\_wolb09a.pdf](http://www.tatup-journal.de/downloads/2009/tatup092_wolb09a.pdf) [Datum des Zugriffs: 27.04.2020].

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt Universität zu Berlin (Hrsg.) (2016): AG Lehre. Diskriminierungskritische Lehre. Denkanstöße aus den Gender Studies. <https://www.gender.hu-berlin.de/de/studium/diskriminierungskritik-1/broschuere-der-ag-lehre-diskriminierungskritische-lehre-denkanstoesse-aus-den-gender-studies> [Datum des Zugriffs: 27.04.2020].

### **Links zu den Projekten:**

AKTIF (2020): Akademiker\*innen mit Behinderung in die Teilhabe- und Inklusionsforschung. <https://www.aktiv-projekt.de/> [Datum des Zugriffs: 27.04.2020].

BODYYS (2020): Bochumer Zentrum für Disability Studies. Kampagne Inklusive Forschung darf kein Wettbewerbsnachteil sein. <https://bodys.evh-bochum.de/kampagne-inklusive-forschung.html> [Datum des Zugriffs: 27.04.2020].

Fachkolleg Inklusion an Hochschulen – gendergerecht (2020): inklusives Expert\*innen-Netzwerk iXNet. <https://www.fachkolleg-inklusion.de/iXNet> (2020): inklusives Expertinnenetzwerk: <https://ixnet-projekt.de/> [Datum des Zugriffs: 27.04.2020].

Promi inklusive (2020): Projektstruktur. <https://promi.uni-koeln.de/projektstruktur-2/> [Datum des Zugriffs: 27.04.2020].

### **3.6 Lina Vollmer:**

#### **Kurzbiographie**

Lina Vollmer (Leitung und Koordination von Maßnahmen im Bereich Diversity und Antidiskriminierung) arbeitet seit 2010 im Bereich Gender & Diversity Policies. Sie verwendet das Pronomen „sie“. Sie war von 2010-2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin beim CEWS Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung und hat da zum Thema Professionalisierung von Gleichstellungsarbeit geforscht und promoviert. Anschließend ist sie von der Theorie in die Praxis gewechselt. Sie war zunächst Referentin für Hochschulplanung an der Fernuniversität in Hagen und ist seit 2017 Referentin für Diversity Management und Antidiskriminierung an der Universität zu Köln im Referat Gender und Diversity Management.

#### **Intersektional denken und handeln in der Antidiskriminierungsarbeit**

##### **Diversity Management, Intersektionalität, Antidiskriminierung**

###### Diversity Management

- Diversität als Gestaltungsaufgabe der Organisation
- Wertschätzung von Diversität
- Entstehung: Bürgerrechtsbewegung und Human-Ressource-Management, Ambivalenz zwischen Gerechtigkeitsansatz und Ressourcenorientierung

###### Antidiskriminierung

- Ressourcenorientierung: Vermeidung von Diskriminierungskosten
- Gerechtigkeitsansatz: gerechte Zugangschancen

###### Intersektionalität

- Fokus auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse
- Diversität soll nicht zelebriert sondern dekonstruiert werden
- Entstehung: Black Feminism (Crenshaw)

#### **Verhältnis von Diversity Management und Antidiskriminierung zu Intersektionalität**

- Intersektionalität als Tool
- Differenzen und Diskriminierungsdynamiken besser verstehen
- Orientierungsrahmen für strukturelle Veränderungen
- Integration machtkritischer Konzepte in Diversity Strategien
- **Ziel:** Abbau struktureller Diskriminierung und institutioneller Barrieren

## **Verhältnis von Intersektionalität zu Diversity Management und Antidiskriminierung**

Intersektionalität orientiert sich an Diversity Management kaum, bezieht sich auf Diversity Management vor allem kritisch

### **Anforderungen an intersektionale Antidiskriminierungsarbeit**

- Wissenschaftsbasierte Strategie- und Maßnahmenentwicklung
- Antikategoriale und dekonstruktivistische Perspektive
- Ungleichheitskategorien in ihren Verschränkungen adressieren
- Machtkritik: Abbau von Strukturen und Praxen, die Dominanzkultur aufrechterhalten; Teilen und Abgeben von Privilegien
- Partizipation: Einbeziehen marginalisierter Gruppen, Förderung von bottom-up Prozessen und Empowerment

### **Wissenschaftsbasierte Strategie- und Maßnahmenentwicklung**

Strategieentwicklung im Diversity Management hat drei Ebenen:

#### **Normative Ebene**

Werte und Prinzipien der Organisation

z.B. Partizipation

#### **Strategische Ebene**

Umsetzung der normativen Ebene

z.B. marginalisierte Gruppen in Entscheidungsfindung einbeziehen

#### **Operative Ebene**

Konkrete Maßnahmen

z.B. Regelungen wie ein bestimmtes Gremium zusammengesetzt wird

Intersektionalitätsforschung gibt vor allem Orientierung für die normative Ebene

## **Wissenschaftsbasierte Strategie- und Maßnahmenentwicklung**

### **Hürden bei der praktischen Anwendung**

- Kein institutionalisierter Theorie-Praxis-Transfer
- Eigenverantwortliche Aneignung fachlicher Expertise durch Diversity-Praktiker\*innen
- Scharfe Trennung zwischen Wissenschaft und Verwaltung

### **Möglichkeiten der Umsetzung**

- Wissenschaft als kritisches Korrektiv nutzen
- Aktive Vernetzung mit Fachbereichen
- Interne und externe Fachexpert\*innen bei der Strategieentwicklung aktiv einbeziehen

## **Antikategoriale und dekonstruktivistische Perspektive**

### **Differenzdilemma**

- Fokussierung auf isoliert voneinander bestehende Kategorien
- Markierung als von Norm abweichend, förderbedürftig, defizitär  
Führt zu Verfestigung von Differenzkategorien / Reproduktion von Machtverhältnissen

**Praxis:** Abstand nehmen vom Prinzip Nachteilsausgleich und gruppenbezogenen Repräsentationsstrukturen (GB, SBV)

### **Gleichheitsdilemma**

- Nicht-Kategorisierung führt zu Individualisierung von Benachteiligung
- Führt zu ebenfalls Reproduktion von Machtverhältnissen
- Führt insgesamt zu widersprüchliche Anforderung an die Praxis

## **Möglichkeiten der Umsetzung**

- Benennung von Ausschlussprozessen anstatt von benachteiligten Gruppen, z.B. sprechen von Rassismus statt „Menschen mit Migrationshintergrund“

## **Ungleichheitskategorien in ihren Verschränkungen adressieren**

### **Hürden bei der praktischen Anwendung**

- Historisch gewachsene Strukturen der gruppenbezogenen Interessenvertretungen mit spezifischem Selbstverständnis
- Konkurrenzdenken zwischen Interessenvertretungen vor dem Hintergrund knapper Ressourcen
- Intersektionale Aspekte als Gefährdung gruppenspezifischer Anliegen
- Verständnis für eine Diskriminierungsdimension führt nicht zwingend zum Verständnis gegenüber anderen Ausschlusskategorien

## **Möglichkeiten der Umsetzung**

- Datenbasierte Maßnahmenentwicklung: Orientierung an belegten markanten Ausschluss-Schnittstellen  
z.B. Zuwanderungsgeschichte und First Generation
- Maßnahmenentwicklung entlang geteilter Ausschlussmechanismen anstatt entlang Benachteiligung einzelner Gruppen  
z.B. Habitussensibles Empowerment
- Förderung von mehrkategorialen Maßnahmen  
z.B. Priorisierte Vergabe von Fördergeldern für Maßnahmen, die mindestens zwei Diskriminierungsdimensionen betrachten

## **Machtkritik / Abbau dominanterhaltender Strukturen**

### **Hürden bei der praktischen Anwendung**

- Abhängigkeit von externen Anreizstrukturen und Geldgeber\*innen (z.B. HRK, DFG, BMBF)

- Definition von strategischen Zielsetzungen aus privilegierten Positionen heraus
- Ressourcen- und Wettbewerbsorientierung
- Verschärfung durch New Public Management
- Aufbrechen von Machtstrukturen ist kein erklärtes Ziel für Hochschulen
- Rollenkonflikt von Diversity-Praktiker\*innen (vgl. Ahmed 2012)
  - weisungsgebunden aber „der Sache“ verpflichtet
  - Arbeiten mit und gegen die Organisation
  - macht- und privilegienkritische Konzepte müssen vor Machthabern und Privilegierten bestehen
- Politisches Klima
  - Wissenschaftsbasierte Machtkritik vs. Ideologieverdacht

### **Meritokratie-Paradox**

- Je stärker Organisation Meritokratie betont, desto stärker Bevorzugung privilegierter Gruppen (vgl. Castilla & Benard 2010)
- Je stärker Fachbereich Exzellenz und Brillanz betont, desto geringer Anteil von Frauen und Schwarzen Menschen (vgl. Leslie et al. 2015)
- Meritokratiepostulat als „Freifahrtsschein“

### **Unconscious Bias**

- Stereotype Wahrnehmungen und darauf aufbauendes Verhalten und Urteilen findet unbewusst statt
- Wille zur Herstellung von Chancengerechtigkeit hebt Effekt nicht auf

### **Möglichkeiten der Umsetzung**

- Diversity und soziale Ungleichheit nicht getrennt betrachten  
z.B. Antidiskriminierung als Teil von Diversity-Strategien
- Weg vom Positivsprech und Werbebroschürenstil, Benennung von Ausschlüssen etablieren  
z.B. „Rassismus“ statt „Interkulturelle Öffnung“
- Instrumente der Universität fokussieren, die Ausschlüsse produzieren

z.B. Curricula, Lehrpraxis, Beratungsangebote, Prüfungsformen, bauliche Infrastruktur, Auswahlverfahren

- Sensibilisierungsmaßnahmen / Öffentlichkeitsarbeit / Kommunikation
  - Sensibilisierungskampagnen
  - Positionierung der Universität vor dem Hintergrund eines sich wandelnden politischen Klimas
  - Unconscious Bias Workshops etablieren
- Leitungsebene als Zielgruppe von Sensibilisierungsmaßnahmen  
z.B. Awareness-Workshop für Rektoratsmitglieder

## **Partizipation, bottom-up Prozesse, Empowerment**

### **Hürden bei der praktischen Anwendung**

- Top-down Praxis an Hochschulen (verstärkt durch NPM)
- Bottom-up Prozesse lassen sich schwer top-down initiieren
- Marginalisierte Gruppen sind heterogen, nicht zwingend politisiert, nicht zwingend gemeinsame Zielvorstellung
- Marginalisierte Gruppen haben traditionell schwache Lobby

### **Möglichkeiten der Umsetzung**

- Foren für den Austausch für marginalisierter Gruppen anbieten, z.B. Veranstaltung organisieren und klar kommunizieren, wer die Zielgruppe ist
- Ressourcen zur Verfügung stellen, z.B. Studierenden Möglichkeit geben, Projektgelder zu beantragen
- Interessenvertretungen, studentische Initiativen und autonome Referate aktiv ansprechen und einbeziehen, z.B. Gremien müssen immer Vertretungen bestimmter sozialer Gruppen vorweisen
  - Empowerment-Workshops

## **Antidiskriminierung an der Universität zu Köln**

### **Strategieentwicklung**

- 2017-2018 Entwicklung der „Strategie Chancengerechtigkeit“ (Audit „Vielfalt gestalten“)
- Diversity und Antidiskriminierung zusammengedacht
- Antidiskriminierung als Teilprojekt des Audits „Vielfalt gestalten“
- Partizipative Strategieentwicklung
- Begleitung der Umsetzung und Weiterentwicklung durch Beirat mit internen und externen Expert\*innen

## **Antidiskriminierung auf dem Papier**

### **Strategie Chancengerechtigkeit**

- Handlungsleitende Grundsätze
  - Partizipation und Empowerment
  - Forschungsorientierung
  - Intersektionalität
  - Nachhaltigkeit
- Antidiskriminierung als eins von fünf strategischen Themenfeldern
- Vernetzung von Maßnahmen über einzelne Diskriminierungsdimensionen hinaus
- Richtlinie zum Umgang mit sexualisierter Diskriminierung → Richtlinie zum Umgang mit Diskriminierung, sexualisierter Gewalt und Mobbing
- Aktionsplan Inklusion
- Antidiskriminierung in Entwicklungsplänen Gleichstellung und Diversität

## **Antidiskriminierung in der Umsetzung**

### **Beratungs- und Beschwerdemanagement**

- AK Beratung: Vernetzung von Beratenden
- Modul zu Diskriminierung in Weiterbildung für Beratende
- AG Richtlinie Antidiskriminierung (AGA): Kategorienübergreifende Maßnahmenentwicklung und Vernetzung
- Anonyme Datenerfassung von Diskriminierungsfällen

**Ziele:**

- Umgang mit vielfältigen Diskriminierungsformen professionalisieren
- Integration bisher wenig berücksichtigter Diskriminierungsformen in Beschwerdemanagement (z.B. Rassismus, Transfeindlichkeit)

**Empowerment, bottom-up Prozesse, Partizipation**

- Finanzierung von Empowerment Workshops für Studierende of Color und First Generation (bisher ohne Verstärkung)
- Fortbildung Peerberatung für Studierende mit Modul Antidiskriminierung
- Diversity-Projekt-Fonds für strukturgebende Maßnahmen, Beantragung durch alle Hochschulmitglieder möglich
- Diversity-Werkstatt: Teilnahme hochschulöffentlich

**Ziel:** bottom-up Prozesse bei Strategie- und Maßnahmenentwicklung stärken

**Machtkritische Elemente**

- Begriff „Rassismus“ top-down im Diskurs  
(Veranstaltung „Let´s Talk about Racism in Science“ 2019)
- Forum und Vernetzung für von Rassismus betroffene Wissenschaftler\*innen
- Durchführung und Vermittlung von Anti-Bias-Workshops für Wissenschaftler\*innen
- Awareness Kampagne 2020

**Ziele:**

- Diskurs zum Meritokratiemythos anregen und Awareness für Ausschlussprozesse
- Lobby für Rassismuskritik stärken

**Weitere Maßnahmen**

- Klassismus / Bildungsgerechtigkeit
  - Bildungsgerechtigkeit als eigenes strategisches Themenfeld
  - Erste Generation Promotion Mentoring +, hohe mediale Sichtbarkeit der Maßnahme
  - Talentscouting Projekt
  - Abfrage Anteil Studierende aus nicht-akademischen Familien
- LGBTQI\*

- Jährliches Hissen der Regenbogenflagge (ggf. Teilnahme CSD)
- Unisextoiletten, Vornamensänderung mit dgti-Ausweis
- Raum der Stille

## **Ausblick**

- Bedarf nach mehr anwendungsbezogener Forschung, Literatur und Austauschmöglichkeiten zu intersektionaler und diskriminierungskritischer Arbeit
- Grenzen machtkritischer Konzepte durch Rahmenbedingungen des Hochschulsystems bleiben bestehen
- Zunehmende Vernetzung zwischen Praktiker\*innen, zunehmende Professionalisierung

## **Literatur**

Ahmed, Sara (2012): *On Being Included. Racism and Diversity in Institutional Life.* Durham and London: Duke University Press.

Amstutz, Nathalie (2010): Diversity Management: Theorie- und politikfern? Für Mehrstimmigkeit in der Konzeptualisierung von Diversity Management. In: *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* (2) 2, 9-24.

Bührmann, Andrea D. (2015): Diversitätsmanagementkonzepte im sozialwissenschaftlichen Diskurs. Befunde, Diskussionen und Perspektiven einer reflexiven Diversitätsforschung. In: Genkova, Petia/ Ringeisen, Tobias (Hrsg.): *Handbuch Diversity Kompetenz: Perspektiven und Anwendungsfelder.* Wiesbaden: Springer, 1-12.

Castilla, Emilio J., & Stephen Benard (2010): "The Paradox of Meritocracy in Organizations." *Administrative Science Quarterly* 55: 543-576.

Dahmen, Britt & Lina Vollmer (2018): Intersektionalität (über)fordert die Diversity-Praxis – zum Umgang mit dem Differenzdilemma. *Zeitschrift für Diversitätsforschung und -management*, 1/2018: 84–88.

- Eickhoff, Verena/Schmitt, Lars (2016): Herausforderungen hochschulischer Diversity-Politik. Für einen reflexiven, differenz-und ungleichheitssensiblen Umgang mit einem deutungsoffenen Phänomen. In: Fereidoomi, Karim/Zeoli, Antonietta P. (Hrsg.): *Managing Diversity. Die diversitäts bewusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens, der Wirtschaft und Verwaltung*. Wiesbaden: Springer VS, 199-230.
- Kaufmann, Margit E. (2019): Zur Bedeutung der Intersectional Critical Diversity Studies für die Hochschulpraxis. In: Darowska, Lucyna (Hrsg.): *Diversity an der Universität. Diskriminierungskritische und intersektionale Perspektiven auf Chancengleichheit an der Hochschule*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 53-83.
- Kaufmann, Margrit E. (2015). Intersektionelle Diversity Studies. In: Genkova, Petia/Ringeisen, Tobias (Hrsg.): *Handbuch Diversity Kompetenz: Perspektiven und Anwendungsfelder*. Wiesbaden: Springer, 1-16.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2011): Gleichheit, Differenz, Dekonstruktion und Intersektionalität: Vom Nutzen theoretischer Ansätze der Frauen- und Geschlechterforschung für die gleichstellungspolitische Praxis. In: Krell, Gertraude/Ortlieb, Renate/Sieben, Barbara (Hrsg.): *Chancengleichheit durch Gleichstellungspolitik. Gleichstellung von Frauen und Männern in Unternehmen und Verwaltung. Rechtliche Regelungen – Problemanalysen – Lösungen*. 6. Aufl. Wiesbaden: Gabler, 71-82.
- Leslie, S., Cimpian, A., Meyer, M. & Feeland, E. (2015): Expectations of brilliance underlie gender distributions across academic disciplines. *Science* 16, Vol. 347, Issue 6219, S. 262-265.
- Moss-Racusin, C., Dovidio, J., Brescoll, V., Graham, M. & Handelsman, J. (2012): Science faculty's subtle gender biases favor male students. *Proc. Natl Acad. Sci. USA* 109, 16: 474-479.
- Satilmis, Ayla (2019): Uni, ö f f n e Dich! Nachdenken über Diversität, Teilhabe und Dekolonialisierung im Wissenschaftsbetrieb. In: Darowska, Lucyna (Hrsg.): *Diversity an der Universität. Diskriminierungskritische und intersektionale*

Perspektiven auf Chancengleichheit an der Hochschule. Bielefeld: transcript Verlag, S. 85-113.

Walgenbach, Katharina (2018): Intersektionalität und Diversity – zwei kompatible Paradigmen? In: Zeitschrift für Diversitätsforschung und -management, 1/2018, S. 34-48.

## **4 Miniglossar**

### **4.1 Ableismus**

Der Begriff Ableismus stammt aus der US-amerikanischen Behindertenbewegung. Ableismus ist mehr als das Diskriminieren auf Grundlage des Fehlens bestimmter Fähigkeiten. Es geht um die Bevorzugung bestimmter Fähigkeiten und ein Ausrichten der Welt danach. Es geht darum, dass bestimmte Körper als Norm gesetzt werden und alle, die diese Norm nicht erfüllen, bemitleidet und abgewertet werden. In der Forschung zu Ableismus steht Nichtbehinderung als regulative Norm im Zentrum des Interesses. Durch Ableismus erfahren Menschen mit Behinderung eine Reduktion ihres Selbst auf die Beeinträchtigung(en) und werden nicht als gleichberechtigte Gegenüber wahrgenommen, während sie gleichzeitig von der Gesellschaft behindert werden (s. der Vortrag zu Ableismus und Gender von [Heike Raab](#); vgl. Diversity Arts Culture o. J.; Arnade 2016, S. 3f.)

### **4.2 Antimuslimischer Rassismus**

Wir nutzen hier die Bezeichnung antimuslimischer Rassismus, da der Begriff „Islamophobie“ verharmlosend suggeriert, dass es im Kern um unbegründete und diffuse Ängste von einzelnen Individuen vor dem Islam gehe. Damit geraten politische, strukturelle und institutionelle Dimensionen aus dem Blick. Tatsächlich werden dabei Menschen anhand spezifischer Vorstellungen von Kultur, Religion und Herkunft markiert und ihnen werden bestimmte inhärente „islamische“ Eigenschaften zugewiesen, die damit essentialisiert werden. Es wird dabei also auf Prozesse der Rassifizierung und des Otherings zurückgegriffen. Antimuslimischer Rassismus richtet sich nicht nur gegen muslimische Menschen, sondern gegen alle Menschen, denen diese Religionszugehörigkeit von der Dominanzgesellschaft zugeschrieben wird.

Der Begriff stammt aus der Rassismusforschung und geht auf den Kulturrassismus – systematisierter Hass auf eine bestimmte Kultur – zurück. In Deutschland wurde dieser Begriff von den Wissenschaftler\*innen Iman Attia und Yasemin Shooman eingeführt (vgl. Sperling 2016; Keskinikliç 2019).

#### **4.3 Antisemitismus**

Der Begriff Antisemitismus bezeichnet die Ablehnung von Jüd\*innen und des Judentums. „Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nichtjüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen“ (International Holocaust Remembrance Alliance 2020). Stärker als der Rassismus zielt der Antisemitismus nicht nur auf die Diskriminierung, sondern auch auf die Vernichtung. Menschen jüdischen Glaubens wird bei dieser Wahrnehmung trotz ihrer Verschiedenheit häufig ein gemeinsames Interesse unterstellt, dass der Dominanzgesellschaft angeblich schaden solle.

#### **4.4 Black Indigenous People of Color (BIPoC/PoC)**

Der Begriff „People of Color“ entstand aus der antirassistischen Black Power Bewegung der 1960er Jahren in den USA. Er umfasst alle, die Rassismuserfahrungen innerhalb eines *weißen* rassistischen Systems erlebt haben. Hier geht es nicht um vermeintlich phänotypische Merkmale wie Hautfarbe, sondern um die Benennung von Rassismus und den Machtverhältnissen in einer *weißen* Dominanzgesellschaft. Inzwischen wird der Begriff erweitert, um explizit Schwarze Menschen und indigene Menschen einzubeziehen: BIPoC (vgl. Ha 2009; Neue deutsche Medienmacher\*innen 2020).

#### **4.5 Cis\*/Trans\*/Inter\*/nicht-binär**

Der Begriff cis\* bedeutet, dass eine Person sich mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht identifiziert. Die Bezeichnung trans\* steht für die Menschen, die sich nicht mit dem ihnen bei der Geburt angerufenen Geschlecht identifizieren (vgl. Rousparast 2017). Inter\* „umschreibt die gelebte Erfahrung mit einem Körper geboren zu sein, der den normativen Vorstellungen von männlich/Mann und weiblich/Frau nicht entspricht“ (Die deutsche Vertretung der Internationalen Vereinigung Intergeschlechtlicher Menschen (Die deutsche Vertretung der Internationalen Vereinigung Intergeschlechtlicher Menschen / Organisation Intersex International 2019). Gleichzeitig geht diese Diskriminierungspraxis mit Menschenrechtsverletzungen einher in Bezug auf „uneingewilligte

geschlechtsverändernde Eingriffe“ (ebd.). Nicht-binär stellt einen Sammelbegriff für Geschlechtsidentitäten dar, die sich außerhalb der binären Einteilung (weder männlich noch weiblich) befinden oder sich als verschiedene Geschlechter gleichzeitig empfinden (vgl. Rousparast 2017; Gagarim 2017).

#### **4.6 Heteronormativität**

Der Begriff Heteronormativität stellt die zweigeschlechtliche Beziehung innerhalb der Dichotomie Mann und Frau in der Gesellschaft als Norm dar. Damit können bei Abweichung von Cisgeschlechtlichkeit und Heterosexualität Pathologisierung, Diskriminierung und Gewalt einhergehen. Heteronormativitätskritik analysiert und kritisiert die Naturalisierung und Privilegierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit/Cisgeschlechtlichkeit. „Zentrale Bezugspunkte der Analysen von Heteronormativität stellen Foucaults Untersuchungen zum Zusammenhang von Sexualität und Macht sowie Butlers Theorie der Subjektkonstitution im Rahmen der heterosexuellen Matrix oder der heterosexuellen Hegemonie dar“ (Kleiner 2020).

#### **4.7 Intersektionalität**

Das Konzept der Intersektionalität entstammt dem Schwarzen Feminismus. Intersektionalität analysiert Macht- und Herrschaftsverhältnisse und geht davon aus, dass soziale Machtkategorien miteinander verschränkt sind und daher in ihrer Wirkung nicht isoliert betrachtet werden können (s. Kapitel [2](#), vgl. Crenshaw 1989; Walgenbach 2012). Die Überschneidung und Gleichzeitigkeit von verschiedenen Diskriminierungsformen wie beispielsweise Ableism, Klassismus, Rassismus, Sexismus etc. in einer Person führen dabei zu eigenständigen Diskriminierungserfahrungen.

#### **4.8 Pansexualität**

Bei Pansexualität handelt es sich um eine sexuelle Orientierung, bei der Menschen ihre Partnerwahl nicht nach Geschlecht treffen (vgl. Queer- Lexikon 2017).

#### **4.9 Rassismus**

Unter dem Begriff Rassismus wird verstanden, dass Menschen aufgrund vermeintlicher oder tatsächlicher körperlicher oder kultureller Merkmale wie Hautfarbe, Sprache, Religion oder Herkunft in homogene Gruppen unterteilt, bewertend hierarchisiert und ausgegrenzt werden (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung).

e.V. o. J). Dabei kann zwischen spezifischen Rassismen (so z.B. gegen Schwarze Menschen, gegen People of Color, gegen jüdische und muslimische Menschen, gegen Sinti\*zze und Rom\*nja, etc.), die auf verwandten Prozessen der Konstruktion von Unterschieden und Hierarchisierungen beruhen, unterschieden werden (Auma 2017). Da es bei Rassismus um gesellschaftliche Strukturen geht, kann gegen *weiße* Menschen nicht rassistisch diskriminiert werden. „Rassismus ist kein individuelles Vorurteil, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis, ein Ausdruck gesellschaftlicher Machtbeziehungen“ (Auma 2017).

Auma hebt in ihrer Zusammenfassung hervor, dass der Begriff Rassismus in herrschenden Diskursen durch Ausweichbegriffe wie „Xenophobie“ und „Ethnozentrismus“ ersetzt wird, so dass die Thematisierung von Rassismus, Machtdimensionen und Dominanzen dabei erschwert wird (ebd.).

### **Literaturverzeichnis:**

Arnade, Sigrid (2016): Ableismus erkennen und begegnen. Strategien zur Stärkung von Selbsthilfepotenzialen. Hg. v. Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland e. V. – ISL. [online] [https://www.isl-ev.de/attachments/article/1687/ISL-Able-Ismus\\_Brosch%C3%BCre.pdf](https://www.isl-ev.de/attachments/article/1687/ISL-Able-Ismus_Brosch%C3%BCre.pdf) [Datum des Zugriffs: 23.06.2020].

Auma, Maureen Maisha (2017): Rassismus. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn (Dossier Migration). [online] <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/223738/rassismus> [Datum des Zugriffs 27.06.2020].

Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: University of Chicago Legal Forum, Issue 1, Article 8, S. 139–167. [online] <https://chicagounbound.uchicago.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1052&context=uclf> [Datum des Zugriffs: 13.06.2020].

Die deutsche Vertretung der Internationalen Vereinigung Intergeschlechtlicher Menschen (IVIM) / Organisation Intersex International (OII Germany) (2019): Inter\*. [online] <https://oiigermany.org/> [Datum des Zugriffs: 23.06.2020].

Diversity Arts Culture (Hg.) (o. J.): Ableismus (Wörterbuch). [online] <https://www.diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/ableismus> [Datum des Zugriffs: 22.06.2020].

Gagarim, Yori (2017): Hä? Was heißt denn nicht-binär? Unser Glossar gegen die Panik vor Wörtern. Diesmal: nicht-binär. In: Missy Magazine - Das feministische Magazin für Pop und Politik, 04.10.2017. [online] <https://missy-magazine.de/blog/2017/10/04/hae-was-heisst-denn-nicht-binaer/> [Datum des Zugriffs: 22.06.2020].

Ha, Kien Nghi (2009): 'People of Color' als Diversity-Ansatz in der antirassistischen Selbstbenennungs- und Identitätspolitik. Hg. v. Heinrich-Böll-Stiftung (Heimatkunde. Migrationspolitisches Portal). [online, zuletzt aktualisiert am 17.06.2013] <https://heimatkunde.boell.de/de/2009/11/01/people-color-als-diversity-ansatz-der-antirassistischen-selbstbenennungs-und> [Datum des Zugriffs: 22.06.2020].

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA e.V.) (o.J.): Rassismus (Glossar). [online] [https://www.idaev.de/recherchetools/glossar/glossar-detail/?tx\\_dpnglossary\\_glossarydetail%5Bterm%5D=40&tx\\_dpnglossary\\_glossarydetail%5Baction%5D=show&tx\\_dpnglossary\\_glossarydetail%5Bcontroller%5D=Term&cHash=bad9f4926591b8176b0654650e8ea026](https://www.idaev.de/recherchetools/glossar/glossar-detail/?tx_dpnglossary_glossarydetail%5Bterm%5D=40&tx_dpnglossary_glossarydetail%5Baction%5D=show&tx_dpnglossary_glossarydetail%5Bcontroller%5D=Term&cHash=bad9f4926591b8176b0654650e8ea026) [Datum des Zugriffs: 07.06.2020].

International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) (2020): Arbeitsdefinition von Antisemitismus. [online] <https://www.holocaustremembrance.com/de/resources/working-definitions-charters/arbeitsdefinition-von-antisemitismus> [Datum des Zugriffs: 23.06.2020].

Keskinkılıç, Ozan Zakariya (2019): Was ist antimuslimischer Rassismus? Islamophobie, Islamfeindlichkeit, Antimuslimischer Rassismus – viele Begriffe für ein Phänomen? Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn (Herausforderung Islamismus. Infodienst Radikalisierungsprävention). [online] <https://www.bpb.de/politik/extremismus/radikalisierungspraevention/302514/was-ist-antimuslimischer-rassismus> [Datum des Zugriffs: 23.06.2020].

- Neue deutsche Medienmacher\*innen (2020): People of Color (PoC).[online] <https://glossar.neuemedienmacher.de/glossar/people-of-color-poc/> [Datum des Zugriffs: 22.06.2020].
- Queer-Lexikon (2017): Pansexualität. [online] <https://queerlexikon.net/2017/06/08/pansexualitaet/> [Datum des Zugriffs: 23.06.2020]
- Rousparast; Valerie-Siba (2017): Hä? Was heißt denn Cisgender? Hä? In unserer neuen Rubrik erklären wir ab heute unterschiedliche Begriffe. In: Missy Magazine - Das feministische Magazin für Pop und Politik, 12.03.2019. [online] <https://missy-magazine.de/blog/2017/02/15/cis-gender/> [Datum des Zugriffs: 22.06.2020].
- Sperling, Sandra (2016): Was unterscheidet "Islamfeindlichkeit" von "Islamophobie"? Hg. v. Mediendienst Integration (Begriffe). [online] <https://mediendienst-integration.de/artikel/was-unterscheidet-islamfeindlichkeit-von-islamophobie.html> [Datum des Zugriffs: 22.06.2020].
- Thiele, Anja (2013): Sexismus. In: Gender Glossar / Gender Glossary. [online] <https://gender-glossar.de/s/item/13-sexismus> [Datum des Zugriffs: 05.06.2020].
- Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität - eine Einführung. [online] <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Walgenbach-Einfuehrung.pdf> [Datum des Zugriffs: 06.06.2020].

## **5. Best Practice Beispiele:**

### **5.1 Projekte und Organisationen**

#### **AKTIF**

**Akademiker\*innen mit Beinderung in die Teilhabe- und Inklusionsforschung:**  
<https://www.aktiv-projekt.de/>

AKTIF war ein Projekt von 2015-2018 und besteht weiter fort als informelles bundesweites Netzwerk aus Forscher\*innen mit und ohne BeHinderungen, die Inklusions- und Teilhabeforschung betreiben.

#### **Fachkolleg Inklusion an Hochschulen – gendergerecht**

<https://www.fachkolleg-inklusion.de/>

(Angehende) Akademikerinnen\* mit Beeinträchtigungen sollen über das Projekt unterstützt, begleitet und gefördert werden. Es wird ein Netzwerk für Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen ausgebaut werden. Zusätzlich soll für eine gemeinsame Betrachtung von Gender und Inklusion sensibilisiert und die Hemmschwelle zwischen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung gesenkt werden. Als Ziel wird das Ideal eines für die Themen Inklusion und Gender wertschätzenden und fördernden Campus verortet. Dazu werden an fünf Hochschulen als Modellstandorte Maßnahmen in folgenden Bereichen durchgeführt: Best-Practice-Beispiele, Biografiezykel, Trainings- und Fallzykel.

#### **iXNet (2020)**

**inklusives Expertinnenetzwerk:** <https://ixnet-projekt.de/>

iXNet ist ein Netzwerk von und für Akademiker\*innen mit BeHinderungen. Ziel sind gleichberechtigte Chancen für Akademiker\*innen mit BeHinderung. Seit Mai 2020 gibt es eine neue Webseite, das als Informations-, Beratungs- und Unterstützungsportal dient. Im Mittelpunkt stehen dabei das Beratungsangebot und das Forum. Zusätzlich fand im Rahmen von iXNet auch ein Mentoring-Programm mit zwei Durchgängen statt, die im Dezember 2019 und voraussichtlich ab Juli 2020 gefördert werden.

#### **LesMigraS.**

**Antidiskriminierungs- und Antigewaltbereich der Lesbenberatung Berlin e.V.:**  
<https://lesmigras.de/lesmigras-home.html>

LesMigraS machen eine intersektionale Antidiskriminierungs- und Antigewaltarbeit schwerpunktmäßig für lesbische und bisexuelle Frauen, Inter\*, Trans\* (LBT\*I\*). Sie setzen sich gegen Diskriminierungen und Gewalt gegen LBT\*I\* ein und wollen in der Gesellschaft eine Kultur der Selbstbestimmung und Akzeptanz entwickeln, um so ein diskriminierungs- und gewaltarmes Leben für queere Menschen zu ermöglichen. Zusätzlich wollen sie queere Menschen empoweren. Außerdem setzen sie sich gegen Rassismus in queeren Communities ein, damit sich auch Schwarze queere Menschen und queere PoC in queeren Communities wohlfühlen können.

### **Promi inklusive (2020)**

<https://promi.uni-koeln.de/projektstruktur-2/>

Promi inklusive ist ein Projekt, das von 2013 bis 2021 läuft. In drei Runden wurden von 2013-2015 deutschlandweit insgesamt 45 Beschäftigte mit Beeinträchtigungen für eine Promotionsstelle eingestellt und 3-5 Jahre gefördert. Zusätzlich können die Projektteilnehmer\*innen an zwei Netzwerktreffen teilnehmen. Ziel des Projektes ist die gleichberechtigte Teilhabe und Sichtbarmachung von Akademiker\*innen mit Beeinträchtigungen sowie der Abbau von Barrieren für eine inklusive Hochschule. Das Projekt wird von der Universität zu Köln wissenschaftlich begleitet und evaluiert.

## **5.2 Diskriminierungssensible Praktiken – Beispiele aus den Vorträgen**

In den einzelnen Vorträgen der Ringvorlesung wurden unterschiedliche Beispiele aufgeführt, um ein diskriminierungssensibles universitäres (Arbeits-)umfeld zu schaffen. Diese werden hier im Einzelnen vorgestellt:

### **Diskriminierungssensible Räume schaffen**

Sadaat-Lendle verwies in ihrem Vortrag darauf, dass das Schaffen diskriminierungssensibler Räume von zentraler Bedeutung ist, um Menschen einen Umgang mit erlebter Gewalt und Diskriminierung zu ermöglichen, ohne dass erneut Gewalt reproduziert wird (Saadat-Lendle 2019). Dies können bspw. autonome Referate, Empowerment-Veranstaltungen, Anlaufstellen von Diversitätsbeauftragten/Antidiskriminierungsbeauftragten, die selber Erfahrungsexpert\*innen sind oder Interessensvertretungen von deprivilegierten Gruppen an der Universität sein. Dafür müssen Ressourcen (wie Räume, Gelder, Stellen, bezahlte Freistellung, Anrechnung im Studium, BAföG-Verlängerung etc.) bereitgestellt werden.

## **Empowerment und Herausforderungen**

Es muss einerseits sichergestellt werden, dass die Perspektiven von Mehrfachbetroffenen hinsichtlich Diskriminierung reZentriert werden (Saadat-Lendle 2019). Dazu muss überlegt werden, welche Themen in den Mittelpunkt gerückt werden, welche Personen auf wen zugehen und ob privilegierte Personen bereit sind, sich zeitweise aus ihren Komfortzonen in andere Räume zu bewegen.

Andererseits muss hinterfragt werden, ob bestehende Strukturen Komfortzonen von Privilegierten sind. Deswegen müssen die Strukturen analysiert und die folgenden Fragen gestellt werden: Wer fühlt sich in diesen Strukturen wohl und wie sind diese Strukturen aufgebaut, sodass sich manche wohlfühlen und andere nicht. Sollen weitere Menschen in den Strukturen eingebunden werden und auf wessen Wohlbefinden wird geachtet? Und zu guter Letzt, wer ist mit diesen Strukturen vertraut und wer muss sich hineinfinden?

## **Empfehlungen an die Wissenschaft**

Diskriminierung und Gewalt dürfen nicht individualisiert und kulturalisiert werden, sondern müssen mehrdimensional gedacht werden (Saadat-Lendle 2019). Mehrdimensionale Erfahrungen, Lebensweisen und Identitäten müssen in der wissenschaftlichen Arbeit berücksichtigt werden. Selbstdefinitionen muss Raum gegeben werden. Außerdem muss Mehrfachdiskriminierung neu\_gedacht und weiter untersucht werden. In der Forschung muss bei der Auswahl der Methoden beachtet werden, ob durch sie marginalisierte Personen zu Objekten reduziert werden (Abou 2020: 54).

Menschen mit (insbesondere mehrdimensionalen) Diskriminierungserfahrungen müssen in Wissenschaft und Verwaltung aktiv gefördert und eingestellt werden.

## **Diskriminierungssensible Veranstaltungen**

Zunächst muss gefragt werden, wer die Themen der Veranstaltungen setzt und für wen diese Themen relevant sind. Gibt es zum Beispiel auch Anti-Rassismus-Veranstaltungen, die einen Mehrwert für Schwarze Menschen und PoC bieten oder werden alle Veranstaltungen von und für *weiße* Menschen organisiert? Es muss berücksichtigt werden, wessen Interessen dabei vertreten werden. Außerdem muss darauf geachtet werden, welche Normen gesetzt werden und welche Ausschlüsse diese Normen produzieren.

## **Diskriminierungssensible Zusammenarbeit**

Alle Organisationen und Verbände – unabhängig von ihrem Fokus – sollten sich mit den Verschränkungen von Lebensrealitäten mit erhöhten Diskriminierungsrisiken auseinandersetzen. Diskriminierungen sollen verstärkt intern reflektiert werden. Zudem muss sich mit den Mechanismen von Privilegien und Diskriminierungen auseinandergesetzt und die Sichtbarkeit mehrdimensionaler Lebensrealitäten in allen Bereichen der Arbeit – insbesondere in der Öffentlichkeitsarbeit – sichtbar gemacht werden. Es müssen Selbstermächtigungsräume bereitgestellt und eigenständige Aktivitäten gefördert und unterstützt werden. Zusätzlich müssen mehrdimensionale Ansätze nicht nur gefördert, sondern auch gefordert werden.

## **Fragen zur Reflexion**

Zur eigenen Selbstreflexion können die Fragen gestellt werden, was Mehrfachdiskriminierung mit der eigenen (wissenschaftlichen) Arbeit zu tun hat, ob in der eigenen wissenschaftlichen und/oder beruflichen Arbeit mehrdimensionale Identitäten, Lebensweisen und Erfahrungen berücksichtigt werden und in der eigenen Arbeit Mehrfachzugehörige präsent sind.

## **Räume für die Selbstorganisation von Betroffenen bereitstellen**

In diesen Räumen können Betroffene sich über ihre Erfahrungen austauschen, sich empowern und sich gegen diskriminierende Strukturen an der Universität einsetzen. Hier können sie das Verständnis entwickeln, dass die Ursachen bei Problemen und diskriminierenden Erfahrungen nicht auf der individuellen Ebene liegen, sondern auf benachteiligende Strukturen zurückzuführen sind (Abou 2020: 54). Als Vorbilder können hier die autonomen Referate in der Studierendenschaft dienen.

## **Sprache**

Sprache, SprachHandlungen und sprachliche Normen können gewaltvoll sein (Hornscheidt 2019). Daher müssen diese hinterfragt werden. Durch Sprache wird strukturelle Gewalt ausgeübt, die gleichzeitig strukturverhärtend wirkt. Sprache schafft hierarchische Kategorisierungen von Menschen, die dann als natürlich und selbstverständlich gelten. Privilegierte soziale Positionen werden dabei allerdings selten konventionell versprachlicht und gelten gerade dadurch als soziale Norm (Hornscheidt 2018). So wird z.B. eher selten ausgeführt, dass eine Person *weiß*, christlich, cis\* oder heterosexuell

ist – Kategorisierungen werden aber regelmäßig vorgenommen, wenn sie Schwarz, muslimisch, trans\* oder homosexuell ist. Durch die Kategorisierungen werden Vorurteile gegenüber der in diesen Kategorien eingeteilten Personen verfestigt. Bei den eigenen SprachHandlungen und denen anderer sollte daher darauf geachtet werden, wer spricht, wie gesprochen wird, wie hoch der Redeanteil ist und ob Menschen ausgeschlossen werden. Bei der Organisation von Veranstaltungen etc. muss sichergestellt werden, dass sich alle gleichermaßen einbringen und beteiligen können beispielsweise durch quotierte Redelisten usw.. Zudem ist diskriminierungssensible Sprache wichtig für einen Umgang miteinander. Für einen achtsamen Umgang sollten Menschen mit präferierten Pronomen angesprochen werden. Sprachliche Vorstellungen können darüber hinaus unterlaufen und verändert werden, indem Begriffe neu geschaffen und neugedacht werden. Zudem sollten (Fach-)Begriffe und Wörter beispielsweise durch ein Glossar erklärt werden, sodass sie auch von allen Personen gleichermaßen verstanden werden können.

### **Literaturverzeichnis:**

Abou, Tanja (2019): Klassismus und Gender (Vortrag, 16.12.2019) Intersectional – More than Race, Class, Gender. Universität zu Köln.

Abou, Tanja (2020): Prolesben und Arbeiter\*innentöchter – Antiklassistische Interventionen in den feministischen Mainstream der 1980er/1990er Jahre. In: Orman, Neri et al. (Hrsg.): Reader zum Projekt Gleichstellung an der Universität: Intersektional denken und handeln. Intersectional – More than Race, Class, Gender. Köln, S. 52–62.

Hornscheidt, Lann (2018): Sprachgewalt. Erkennen und sprachhandelnd verändern. Berlin: SuKuLTuR.

Hornscheidt, Lann (2019): Antidiskriminierende SprachHandlungen. (Vortrag, 28.10.2019). Intersectional – More than Race, Class, Gender. Universität zu Köln.

Saadat-Lendle, Saideh (2019): Intersektionalität (Vortrag, 14.10.2019). Intersectional – More than Race, Class, Gender. Universität zu Köln.

## 6 Anhang

### Flyer barrierearm mit Abstract



Ringvorlesung im WiSe 2019/20

“Intersectional – More than Race, Class, Gender”

Veranstaltungsreihe: montags, 16:00 – 17:30 Uhr, Hörsaalgebäude 105, Hörsaal C

Die Ringvorlesung „Intersectional – More than Race, Class, Gender“ wendet sich fakultätsübergreifend an alle Universitätsangehörige (Studierende, Mitarbeitende aus Technik, Verwaltung, Forschung und Lehre), die sich für die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Ungleichheiten und Machtverhältnissen interessieren. Für die unterschiedlichen theoretischen und epistemologischen Perspektiven sind Referent\*innen eingeladen worden, die einen analytischen Blick auf ihre Disziplinen/Felder werfen. Die Vorbereitung erfolgt durch einen theoretischen Text, der im Vorfeld im Ilias Kurs zur Verfügung gestellt wird, auf den sich die Referent\*innen beziehen werden. Diese postkolonialen Blickwinkel (in welchen intersektional Ungleichheiten sichtbar werden) sollen gleichzeitig dazu dienen Wertschätzung von personeller Vielfalt und Gerechtigkeit an der Universität zu betrachten. Dadurch werden auch gleichzeitig (wissenschaftliche) Blickwinkel erweitert und geschärft. Voraussetzung dafür ist Offenheit für das Eintreten aller Teilnehmer\*innen in einen intersektionalen Dialog, der aus der Veranstaltungsreihe in die eigenen Arbeits- und Lebensbereiche weitergetragen werden kann.

Das Projekt wird gefördert aus dem Finanzfonds zur Umsetzung des gesetzlichen Gleichstellungsauftrages und vom Dekanat der Humanwissenschaftlichen Fakultät der UzK.



Gender Studies in Köln

in Kooperation mit:

Servicezentrum Inklusion der UzK

Lehrstuhl Dolmetschen für Deutsche  
Gebärdensprache der UzK

Veranstaltungsprogramm (alle Veranstaltungen werden in Deutsche Gebärdensprache übersetzt):

**14.10.2019: Intersektionalität: Saideh Saadat-Lendle (LesMigras, Berlin):** Umsetzung intersektionaler Herangehensweise in der Praxis Im akademischen Kontext der letzten Jahre wird Intersektionalität vermehrt thematisiert. Ebenso geschieht dies in der Praxis sozialer Arbeit bzw. Antidiskriminierungs- und Antigewaltarbeit. Trotzdem stehen wir gegenwärtig noch sehr am Anfang einer ausreichend konsequenten Auseinandersetzung mit den weitreichenden Dimensionen des intersektionellen Ansatzes und einer entsprechend konsequenten Umsetzung intersektionaler Herangehensweise in Forschung und Praxis. Wir werden in dieser Veranstaltung einen Blick auf die Bedeutung von Intersektionalität in der Praxis, d.h. sowohl für die Menschen, die von Intersektionaler Diskriminierung betroffen sind, als auch für engagierte Menschen in der sozialen Arbeit werfen und darüber mit den Anwesenden ins Gespräch gehen.

**19.10.2019: Workshop Intersektionalität und Gleichstellung (für Student\*innen):** Thorsten Merl (Universität Siegen), Magdalena Kißling (UzK), Sabine Dael, (TH Köln), Muriel Gonzalez Athenas (RU Bochum)

**28.10.2019: Antidiskriminierende SprachHandlungen: Lann Hornscheidt (Wissenschaftlex und Autorex):** Was haben diskriminierungskritische Sprachpolitiken zu Rassismus, Genderismus und BeHindert-Werden miteinander zu tun? Warum sind bisherige Sprachpolitiken so wenig intersektional bisher? Der Vortrag versucht aufzuzeigen, welche Merkmale aller strukturellen sprachlichen Gewalthandlungen haben und wie diese als miteinander immer verbunden gedacht und sprachlich gehandelt werden können. Dazu werden unterschiedliche Sprachhandlungsfelder betrachtet: Anreden,

Bezugnahmen auf Menschen, Metaphern, Argumentationsstrategien. Zur Veranschaulichung werden Beispiele aus Romanen und Medien diskutiert.

**04.11.2019: Trans\* Personen mit Rassismuserfahrung: Tsepo Bollwinkel (Politischer Referent und Autor):** Schwarze Weiblichkeiten\* - Subjektivierung und Bildung als Spannungsfeld an der Hochschule: Machtverhältnisse führen nicht nur zu gesellschaftlichen Schiefen, sondern sie wirken vor allem auf die Art und Weise wie B/Poc Women in diese Welt subjektiviert werden und sich selbst als Subjekt verstehen. Auch an der Hochschule führen intersektionale Machtstrukturen zu spezifischen Subjektivierungen.

25.11.2019: Antimuslimischer Rassismus und Gender: Leila El-Amaire (Vorsitzende i,Slam, Berlin) (leider ausgefallen)

**02.12.2019: Antisemitismus und Gender: Debora Antmann (Politische Bildnerin und Autorin):** Intersektionalität als feministische Betrachtungsweise auf Diskriminierungen analysiert, was Menschen mit vielschichtigen Lebensrealitäten schon lange wissen: Wir sind nicht Entweder-Oder! Jüd\*innen haben die Diskurse um Interdependenz maßgeblich mitgeprägt und immer wieder auf die Verschränkungen der Dimensionen jüdischer Lebensrealität und Geschlecht verwiesen. Dennoch hat es dieses Wissen in den seltensten Fällen in den feministischen Wissenskanon geschafft. Was also passiert, wenn die marginalisierten Positionen rund um Gender und die marginalisierte Stellung des Jüdisch-Seins in einer Person aufeinander treffen? Wie greifen Antisemitismus, Sexismus, Trans\*feindlichkeit in einander, bedingen sich und verändern sich gegenseitig? Warum sind Antisemitismus und Zweigeschlechtlichkeit nicht voneinander zu trennen? Warum waren bspw. die erste Frauenbewegung und der Feminismus der 80er und 90er Jahre so gefährlich für Jüd\*innen? Wie sieht es heute aus?

09.12.2019: 10 Jahre intersektional bloggen - Feminismus online und offline: Nadia Shehadeh (Soziologin, Bloggerin, Gründungsmitglied des internationalen Webzines für Metal und Rock-Musik aus dem Nahen Osten JorZine.com )

**16.12.2019: Klassismus und Gender: Tanja Abou (Mitbegründerin Institut für Klassismusforschung, Münster):** Klassismus und Gender Intersektion Klasse und Geschlecht am Beispiel von Interventionen in den feministischen Mainstream der 1980er

und 1990er Jahre. In dem Vortrag werden verschiedene Formen der Selbstorganisation nicht-bürgerlicher Feminist\*innen der 1980er und 1990er Jahre vorgestellt und aufgezeigt, wie Mehrfachzugehörigkeit(en) sich verschränken und Ausschlüsse verstärken können. Die Interventionen, die in dem Vortrag angesprochen werden, fanden sowohl an Hochschulen als auch in der autonomen Frauen\*Lesbenbewegung statt. Im Vortrag wird aufgezeigt, welche Aktualität die Interventionen haben und wie die Forderungen der Prololesben und Arbeiter\*innentöchter in die heutige Zeit übersetzt werden können.

**13.01.2020: Ableism und Gender: Heike Raab (Fresenius Hochschule Köln):** In diesem Beitrag wird aus der Perspektive der Disability Studies ein kritischer Blick auf Gleichstellungspolitiken aus einer intersektionalen Sicht geworfen. Es sollen ableismuskritische Interventionen in Gleichstellungspolitiken erörtert werden. Komplexität und Grenzen von Gleichstellungspolitiken stehen im Vordergrund, aber auch Prozesse der Normierung, der Kategorisierung und des dekonstruktiven Überschusses. Ability bedeutet Fähigkeit und Ableism die einseitige Fokussierung auf körperliche und geistige Fähigkeiten einer Person und ihre Be- und Verurteilung. Diese Art zu Denken bezieht sich permanent auf Normativität und bringt auch Normativität hervor. Gleichstellungspolitiken in diesem Bereich wollen hingegen ableistische Normen hinterfragen. Doch welche Effekte evozieren behindertenpolitische Gleichstellungspolitiken? Handelt es sich um dissidente Normalisierungen oder prekäre Transformationen? Und wie kommt hier Intersektionalität ins Spiel. Welche Verbindungslinien gibt es zwischen Ableism und Intersektionalität?

20.01.2020: Intersektional denken und handeln in der Antidiskriminierungsarbeit der Universität zu Köln: Lina Vollmer (Leitung und Koordination von Maßnahmen im Bereich Diversity und Antidiskriminierung)

An der Universität zu Köln ist Diversity Management unmittelbar verbunden mit Antidiskriminierungsarbeit. Dabei herrscht der Anspruch entsprechende Strategien und Maßnahmen wissenschaftsbasiert und intersektional zu denken und zu gestalten. Aus wissenschaftlich-theoretischer Perspektive ergeben sich somit Ansprüche an eine macht-kritische, antikategoriale und dekonstruierend-denkende Antidiskriminierungsarbeit. Aber was bedeutet dies konkret für die Umsetzung in die Praxis? Der Vortrag stellt Anforderungen der Diversity Studies an diskriminierungskritische Arbeit den Hindernissen der Arbeitspraxis gegenüber und zeigt auf, wo Chancen und Grenzen des Theorie-

Praxis-Transfers liegen. Am Ende des Vortrags wird der Stand der Antidiskriminierungsarbeit an der Universität zu Köln vor diesem Hintergrund beleuchtet.

27.01.2019: Abschlussveranstaltung

Hinweis:

Alle Veranstaltungen werden in Deutsche Gebärdensprache übersetzt. Die Ringvorlesung kann im Studium Integrale, für das Gender Zertifikat oder ein Weiterbildungszertifikat besucht werden. Wenn Sie Fragen zur Barrierearmut haben oder Bedarf anmelden wollen oder Informationen zum Weiterbildungszertifikat wünschen, wenden Sie sich an: Inpayogi Yogendran; [i.yogendran@uni-koeln.de](mailto:i.yogendran@uni-koeln.de).

## Plakat Ringvorlesung

# INTERSECTIONAL – MORE THAN RACE, CLASS, GENDER RINGVORLESUNG WISE 2019/20



Gender Studies in Köln

Immer montags  
16:00 – 17:30 Uhr  
Hörsaalgebäude 105, Hörsaal C

in Kooperation mit:  
SERVICEZENTRUM INKLUSION DER UZK  
LEHRSTUHL DOLMETSCHEN FÜR  
DEUTSCHE GEÄRDENSPRACHE DER UZK

Alle Veranstaltungen werden in Deutsche Gebärdensprache übersetzt.

Die Ringvorlesung kann im Studium Integrale, für das Gender Zertifikat oder ein Weiterbildungszertifikat besucht werden. Wenn Sie Fragen zur Barrierearmut haben oder Bedarf anmelden wollen oder Informationen zum Weiterbildungszertifikat wünschen, wenden Sie sich an: Inpnyogi.Yogendran; tyogendran@uni-koeln.de.

Das Projekt wird gefördert aus dem Finanzfonds zur Umsetzung des gesetzlichen Gleichstellungsauftrages und vom Dekanat der Humanwissenschaftlichen Fakultät der UZK.

- 14.10.2019 **Intersektionalität**  
Saideh Saadat-Lendle (LesMigras, Berlin)
- 19.10.2019 **Workshop Intersektionalität und Gleichstellung (für Student\*innen)**  
Thorsten Merl (Universität Siegen), Magdhalena Kißling (UzK)  
Sabine Dael, (TH Köln), Muriel Gonzalez Athenas (RU Bochum)
- 28.10.2019 **Antidiskriminierende SprachHandlungen**  
Lann Hornscheidt (Wissenschaftlex und Autorex)
- 04.11.2019 **Trans\* Personen mit Rassismuserfahrung**  
Tsepo Bollwinkel (Politischer Referent und Autor)
- 18.11.2019 **Transformative und empowernde Bildungsprozesse**  
Denise Bergold-Caldwell (Philipps Universität Marburg)
- 25.11.2019 **Antimuslimischer Rassismus und Gender**  
Leila El-Amaire (Vorsitzende i,Slam, Berlin)
- 02.12.2019 **Antisemitismus und Gender**  
Debora Antmann (Politische Bildnerin und Autorin)
- 09.12.2019 **Inter\*Personen mit Rassismuserfahrung (auf Englisch)**  
Daria Alexandrova (Intersex Russia und Vorstand von OII EU)
- 16.12.2019 **Klassismus und Gender**  
Tanja Abou (Mitbegründerin Institut für Klassismusforschung, Münster)
- 13.01.2020 **Ableism und Gender**  
Heike Raab (Fresenius Hochschule Köln)
- 20.01.2020 **Intersektional denken und handeln in der Antidiskriminierungsarbeit der UzK**
- 27.01.2020 **Abschlussveranstaltung**



## Evaluationsbogen

Anmerkung: Um den Evaluationsbogen hier möglichst barrierearm abzubilden, wurde das Layout verändert und alle Leerzeilen für den von Studierenden einzufüllenden Text entfernt.

## Evaluationsbogen

Datum:

Name:

Matr. Nr.:

Studiengang:

E-Mail:

Semesterzahl:

Anzahl der erworbenen CP:

Anzahl der besuchten Veranstaltungen:

Nennen Sie bitte **zwei Themen** in dieser Vorlesung, die bei Ihnen einen besonderen Eindruck hinterlassen haben. Beschreiben Sie in 4-5 Sätzen **relevante Ergebnisse** dieser Vorlesung aus Ihrer Sicht.

Diese Ringvorlesung setzt sich u.a. thematisch mit Intersektionalität und mit der intersektionalen Betrachtung von Gender mit anderen Differenzlinien auseinander. Bitte beantworten Sie hierzu folgende Fragen:

- Wie denken Sie über das Konzept von Intersektionalität und die intersektionale Betrachtung von Gender mit anderen Differenzlinien?
- Wie können intersektionale Allianzen und Solidaritäten innerhalb und über die Statusgruppen hinweg an der Universität geschaffen werden?

- Wie können Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsarbeit intersektional gedacht werden?
- Haben Sie Vorschläge, wie diese praktisch an der Universität umgesetzt werden können?

Wie beurteilen Sie abschließend die Vorlesung?

Was hat Ihnen besonders gut gefallen?

Was nehmen Sie für sich aus der Ringvorlesung mit?

Welchen Sinn sehen Sie in der Ringvorlesung?

Welche Verbesserungsvorschläge und Anregungen haben Sie?

## Auswertung der Evaluationsbögen

In der letzten Sitzung der Ringvorlesung haben die anwesenden Studierenden einen Evaluationsbogen ausgefüllt. Die Auswertung dieser Fragebögen zeigt auf, dass viele Studierende sehr zufrieden mit der Veranstaltung sind und sich weitere thematisch ähnliche Veranstaltungen wünschen.

„Indem man mehr von solchen Ringvorlesungen anbietet, um die Weitreiche zu erweitern.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Verpflichtende GeStiK VLs für alle ☺“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Ich habe in meinem normalen Studiengang nichts, was mit Genderstudies zu tun hat und empfand dies als sehr angenehme Abwechslung.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

Studierende äußerten sich dahingehend, dass sie durch die Ringvorlesung das Konzept der Intersektionalität erstmals verstanden haben und zu struktureller Diskriminierung sensibilisiert worden seien. (Siehe dazu auch Kapitel 3 Fazit/Ausblick/Empfehlung/Kritik)

„Durch den Einbezug unterschiedliche Perspektiven & Positionierungen wurde mein eigenes Verständnis von Intersektionalität erweitert.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Eine Sache, mit der ich mich zukünftig vermehrt auseinandersetzen würde, ist Klassismus. Insbesondere interessiert mich, wie man Universität gestalten kann, um das vor allem durch eine gewisse „Bildungssprache“ sehr ausgrenzende Potenzial einzudämmen.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

Des Weiteren wurde die barrierearme Umsetzung hervorgehoben, insbesondere die Gebärdensprachdolmetscher\*innen und die Videoaufzeichnung:

„Auch wenn es mich nicht persönlich betrifft, hat mir die barrierearme Gestaltung der Ringvorlesung gut gefallen.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Ich fand es toll, dass sich (erfolgreich) bemüht wurde, die Vorlesung inklusiv zu gestalten. An inklusiven Informations- und Lehrveranstaltungen fehlt es nämlich an der Uni Köln. So wurde außerdem gezeigt, dass man sich an seine Prinzipien hält und die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Inklusion

durchaus auch praktisch realisiert werden kann/wird.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Die Vielfalt der Vortragsthemen und Vortragenden, die Inklusion von Aktivismus und das Gebärdendolmetschen, um die Veranstaltung barrierefreier zu machen.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Die Barrierefreiheit (Nicht räumlich, aber dafür das Dolmetschen in Gebärdensprache, welches ich zum ersten Mal in einer Vorlesung erlebt habe); dass die Vorlesung aufgenommen wurde und die lebhaften Diskussionsrunden.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

Die Studierenden äußern auch einige Änderungsvorschläge, wie die Veranstaltung in Zukunft besser organisieren werden kann:

„Als Anregung – aber das gilt für alle Räume der Universität – stärker auf klassistisch ausgrenzende Sprache zu achten.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Mehr Einbeziehung der fachfremden Personen z.B. eine Vorlesung nur für Fachfremde mit Erklärung des Fachvokabulars, der Grundstrukturen, der groben Geschichte und des Basiswissens zu den Themen Genderwissenschaften und Intersektionalität im Allgemeinen.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Andere Fakultäten mehr einbeziehen“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

Ebenfalls benennen die Studierenden einige Ideen für eine Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsarbeit an der Universität:

„Intersektionale Allianzen und Solidaritäten können an der Uni geschaffen werden, indem verschiedene Arbeitsgruppen, Referate etc. sich stärker vernetzen und kooperieren. Hierbei können beispielsweise Erfahrungen ausgetauscht werden und intersektionale Probleme ausgetauscht werden.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Durch die Schaffung spezieller Gruppierungen, die sich mit Intersektionalität auseinandersetzen.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Mithilfe von Erfahrungsexpert\*innen den Raum geben und habitussensibles Empowerment, sowie Aufklären der Geschichten und belegten markanten Ausschluss-Schnittstellen.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Auf jeden Fall muss das Personal (vor allem vom Diversity Management, aber auch unter Dozierenden etc.) diversifiziert werden, um auf Entscheidungsebene möglichst viele Perspektiven zu haben.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Institute, Lehrstühle sollten sich informieren und sich kritisch selbst hinterfragen und entsprechende Eypert\_innen mit einbeziehen und Betroffene selbst reden lassen.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Aufklärungsarbeit (z.B. ein Stand, einmal pro Monat an der PhilFak oder Humf oder Math./Naturw. Fak) an dem man das Gespräch (aktiv) mit dem Studierenden sucht.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Mehr Netzwerkarbeit, Diskussionsrunden, Feedback-Kästen.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Antidiskriminierungs-Workshop für alle – Strukturen langfristig verändern. Bewerbungen ohne Namen & Foto & Angabe des Geschlechts!!! Genauso jede Hausarbeit etc. Lehrplan verändern → Kolonialer Blick ablegen.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Unterstützung (auch finanziell) von Selbstorganisationsgruppen“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Angebote zur Sensibilisierung auch & v.a. für Privilegien bzw. nicht betroffene Personen.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Schaffung von Räumen & Angebot von Workshops von und für von Diskriminierung betroffenen Menschen“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).

„Es sollte bekannter gemacht werden, dass es ein Studierendenparlament, Ausschüsse und Kommissionen in der Universität gibt, um diese Themen auch institutionell anzusprechen, um diese auch endlich dekonstruieren zu können. Ebenso sollte die Finanzierung verschiedener Projekte mehr gefördert werden, also bottom-up Prozesse stärken.“ (Teilnehmer\*in der Vorlesung, Evaluationsbogen, 27.01.2020).